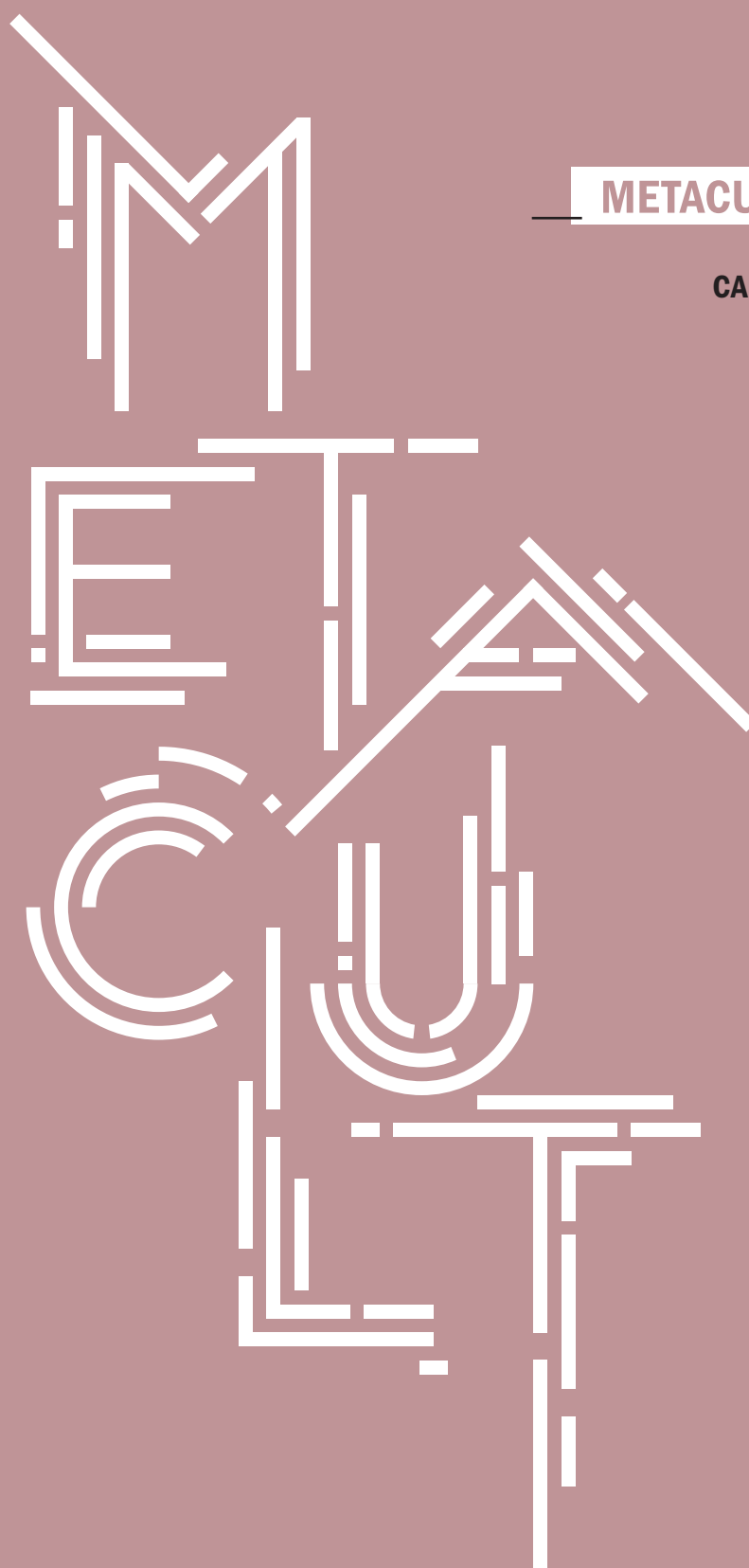




METACULT

CAHIER / HEFT 3
juin 2015

METissages, Architecture, CULTure

Transferts culturels dans l'architecture et l'urbanisme. Strasbourg 1830-1940

Kulturtransfer in Architektur und Stadtplanung. Straßburg 1830-1940

3 *Les coordinateurs du projet / die Projektleiter*
ÉDITORIAL

5 *Wolfgang Brönner*

STRASSBURGS NEUE KIRCHEN. BEOBACHTUNGEN ZUM KIRCHENBAU IM 19. UND FRÜHEN 20. JAHRHUNDERT IN DER NEUSTADT UND DEN VORORTEN. TEIL II

11 *Anne-Marie Châtelet*

ÉCOLES ET ÉGLISES À STRASBOURG, UN VOISINAGE ÉLOQUENT

19 *Tobias Möllmer*

HEINRICH EMERICH UND DER SCHUTZ DES ORTSBILDES. EINE BAUAKTENANALYSE ZUR TÄTIGKEIT DER ÄSTHETISCHEN BAUPOLIZEI ZWISCHEN KAISERPLATZ UND CONTADES

29 *Emil Hädler*

DIE STADTENTWICKLUNG VON STRASSBURG IN DEKADEN. TEIL II.

35 *Shabram Hosseinabadi*

NEUDORF: URBANISATION D'UN VILLAGE. DES ÎLOTS URBAINS AUX « CITÉS [JARDINS] » (1896-1939)

43 *Nicolas Lefort*

LE SERVICE MUNICIPAL D'ARCHITECTURE DE STRASBOURG DURANT L'ENTRE-DEUX-GUERRES: RUPTURE OU CONTINUITÉ?

50 *Véronique Umbrecht*

LES SALOMON, UNE FAMILLE D'ARCHITECTES ALSACIENS AUX XIX^e ET XX^e SIÈCLES

55 *Peter Liptau*

**ELSÄSSISCHE STUDENTEN AN DEUTSCHEN BILDUNGSEINRICHTUNGEN
EINE BETRACHTUNG AM BEISPIEL KARLSRUHE**

60 *Dominik Müller*

EXKURSION DES PROJEKT-TEAMS METACULT NACH MAINZ UND WIESBADEN

61 *Anne-Marie Châtelet et Michaël Darin*

VILLES DE FRONTIÈRE

62 *Peter Liptau*

**KURZBERICHT VOM STUDIENTAG „PLANEN UND BAUEN IM GRENZRAUM“
LEOPOLD-FRANZENS-UNIVERSITÄT INNSBRUCK**

EDITORIAL

Les coordinateurs du projet / die Projektleiter

Le projet Metacult entre dans sa dernière année et apparaît heureusement engagé : la structure conçue pour notre recherche fait ses preuves. Les études de cas choisies se révèlent probantes et fertiles, au-delà de ce qui en était attendu. Les études biographiques occupent une place essentielle et des portraits d'acteurs issus de domaines divers sont introduits. La documentation à ce sujet réunie dans une banque de données va au-delà du projet et pourra ultérieurement être utilisée pour d'autres travaux. Il en est de même des recherches cartographiques qui ont révélé des étapes de développement et des relations conduisant à accentuer certains éléments de notre projet.

Ce *Cahier* et le prochain ne suffiront probablement pas à exposer ces résultats sous une forme adaptée et avec une ampleur suffisante. Aussi prévoyons-nous de conclure notre recherche par une publication qui devrait paraître dans un avenir proche. D'ici là, toutes les recherches, y compris celles publiées dans ces *Cahiers* comme des échos de notre atelier, seront approfondies et une révision d'ensemble sera menée. Avant tout, il nous faut veiller à donner un horizon commun à chacune des études basées sur l'exploitation partagée du matériel, qui articule en un tout les résultats issus de différentes approches et perspectives. Ce qui les unit est notre objectif : tester différentes méthodes pour saisir les phénomènes de transferts dans l'architecture et l'urbanisme ; c'est notre fil d'Ariane et ce sera l'apport de notre bilan.

Dans ce *Cahier* figure pour la première fois un article sur les écoles, volet important des études typologiques qui s'ajoute à celui concernant les églises, déjà abordé et ici reconduit. L'étude du quartier de Neudorf est également nouvelle, faisant pendant à celle du quartier des Contades. Ces trois sujets seront repris dans notre quatrième cahier. Les analyses biographiques sont poursuivies sur le thème, central, des services municipaux et de leurs acteurs ; s'y ajoutent deux plongées dans des sources d'archives mettant au jour la dynastie d'architectes Salomon et les architectes formés à l'École technique supérieure de Karlsruhe. Au centre du *Cahier* figure une carte de synthèse d'une décennie du développement du bâti à Strasbourg, complétant celle de la dernière livraison. Nous rendons aussi compte d'une excursion de l'équipe à Mayence et à Wiesbaden, faite après celles de Karlsruhe et de Metz ; la connaissance de ces villes, qui ont des parentés urbaines et architecturales et sont pourtant différentes, a été enrichissante pour comprendre le positionnement de Strasbourg dans son environnement contemporain. Dans les dernières pages sont évoquées deux manifestations organisées par des membres de Metacult : une session du colloque de l'European Association for Urban History et une journée d'étude à Innsbruck.

Tout cela laisse deviner la richesse des thèmes et des sous-thèmes traités et comprendre que l'équipe Metacult a du mal à s'imaginer qu'au printemps prochain, elle devra se tourner vers d'autres horizons.

Das Projekt METACULT geht jetzt in sein letztes Jahr, und es zeichnet sich erfreulicherweise ab, dass die Arbeitsstruktur sich bewährt. Die gewählten Fallstudien erweisen sich als aussagekräftig und ergiebig, mehr als Anfangs erwartet wurde. Die biographischen Studien haben einen wichtigen Schwerpunkt in Struktur und Organisation gefunden. Portraits über einzelne Akteure aus unterschiedlichen Bereichen treten hinzu. Die Materialsammlungen in den Datenbanken weisen über das Projekt hinaus und werden auch für weitere Studien nützlich sein. Dasselbe gilt für die kartographische Aufarbeitung, durch die Entwicklungslinien und Zusammenhänge sichtbar geworden sind, die zu Akzentverschiebungen in der Projektarbeit geführt haben.

Der Raum in diesem und dem nächsten, dem voraussichtlich letzten Arbeitsheft reicht nicht aus, um die Ergebnisse in angemessener Form und Breite darzustellen. Das wird die dem Projekt folgende Schlusspublikation leisten müssen, die möglichst zeitnah erscheinen soll. Bis dahin sind alle Studien, auch die hier bereits als Werkstattbericht publizierten, zu vertiefen und einer Überarbeitung zu unterziehen. Schließlich ist dafür zu sorgen, dass aus dem gemeinsamen Umgang mit den Materialien in den Einzelstudien ein verbindender, gemeinsamer Erfahrungshorizont entsteht, der die aus unterschiedlichen Ansätzen und Perspektiven gewonnenen Ergebnisse zu einer Einheit zusammenbindet. Dabei gilt es, als Leitlinie das Ziel einer paradigmatischen Untersuchung der Transferphänomene in der Architektur und dem Städtebau Straßburgs mit verschiedenen methodischen Ansätzen und aus unterschiedlichen Blickwinkeln des Projekts im Auge zu behalten.

Aus dem Bereich der typologischen Studien wird in diesem Heft erstmals aus dem zentralen Projektthema „Schulen“ berichtet. Die Studie zum Kirchenbau wird fortgesetzt. Neu ist auch der Einstieg in die Behandlung des Ortsteiles Neudorf, dem Gegenstück zur bereits in METACULT Heft 2 begonnen Darstellung des Contades-Viertels in der Neustadt. Alle drei Berichte sollen im vierten Heft fortgesetzt werden. Im Rahmen der biographischen Studien wird unser Schwerpunktthema „Die Bauverwaltung und ihre Akteure“ hier weiter verfolgt. Folgen die monographische Darstellung der Architektenfamilie Salomon und sowie ein Überblick über die aus dem Elsass stammenden Studierenden an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, beides Ergebnisse gezielter Archivarbeit im Projektteil „Biographie“. In der Mitte des Heftes findet sich, ergänzend zur vorausgegangenen Ausgabe von METACULT, eine Bauphasenkarte zur städtebaulichen Entwicklung Straßburgs. Wir berichten auch über eine Exkursion des Teams nach Mainz und Wiesbaden. Außerdem wurden im Rahmen des Projekts Stadtviertel des späten 19. Jahrhunderts in Karlsruhe und Metz besichtigt. Die Kenntnis dieser vier Städte, architektonisch wie städtebaulich verwandt und doch andersartig, war für die Positionierung Straßburgs im zeitgenössischen Umfeld hilfreich. Auf den letzten Seiten des Heftes werden zwei von Mitgliedern des METACULT-Teams organisierte Veranstaltungen mitgeteilt: Eine Tagung der European Association for Urban History und ein Studientag an der Universität Innsbruck.

All dies lässt den Facettenreichtum der verfolgten Themen und Unterthemen nur erahnen und macht verständlich, dass das METACULT-Team sich nicht so recht vorstellen kann, im Frühjahr kommenden Jahres sich einfach einer anderen Arbeit zuzuwenden.



TRASSBURGS NEUE KIRCHEN.

BEOBACHTUNGEN ZUM KIRCHENBAU IM 19. UND FRÜHEN 20. JAHRHUNDERT IN DER NEUSTADT UND DEN VORORTEN. TEIL 2.

Wolfgang Brönnner

Im ersten Teil dieses Beitrages (erschieden im vorangegangenen Arbeitsheft des Metacult-Projekts) war darauf hingewiesen worden, dass in Straßburg eine Reihe von neuromanischen Kirchen zu finden ist, die sich in die französische Entwicklung der Neuromanik ohne weiteres einreihen lassen.¹ Die auffälligste darunter ist die Kirche **Saint-Aloyse in Neudorf** (Abb. I). Sie wurde 1886-1887 von Jean-Geoffroy Conrath am Ende seiner Dienstzeit als Stadtarchitekt erbaut. Die Wahl des Basilikatyps ohne Turmfront rückt den Bau in die Nähe zu der ersten neuromanischen, allerdings im architektonischen Dekor sehr viel reicheren Kirche Frankreichs, der Kirche Saint-Paul in Nîmes von Charles Questel (Abb. II). Conrath studierte 1845-1847 an der École des Beaux-Arts in Paris, zu früh, um Questel als Lehrer gehabt zu haben, doch wird er dessen vielbeachteten Bau sicher gekannt haben. Auch werden ihm die Pfarrkirche Saint-Pierre-et-Paul in Rosheim (um 1150), das romanische Langhaus – Querhaus und Chor sind barock – der Abteikirche Saint-Cyriaque in Altdorf / Altorf vom Ende des 12. Jahrhunderts, beide im Elsass, und die Abteikirche Otterberg in der nahen Rheinpfalz (1200-1254) als mittelalterliche Vorbilder vor Augen gestanden haben. Saint-Aloyse ist ungewöhnlicherweise von Norden nach Süden orientiert. Der Grundtyp ist die einfache dreischiffige Basilika ohne Turmfront oder sonstigen Eingangsbau. Drei Portale und eine Dreifenstergruppe über dem nach Norden weisenden Hauptportal gliedern die schlichte Fassade. Ein kurzes Querhaus schließt das Schiff nach Süden ab. In dem aus drei Jochen bestehenden und von einem Polygon abgeschlossen Chor setzt sich das Mittelschiff mit seiner durchlaufenden Fensterreihe im Obergaden ohne Einziehung fort (Abb. V). Das Querhaus fällt durch die ungleiche Gestalt seiner Flügel auf (Abb. VI). Über seinem westlichen Arm, der gleichzeitig Seiteneingang der Kirche ist, erhebt sich der Glockenturm, während an den östlichen eine polygonale Apsis angefügt ist, so dass das Querhaus von außen wie eine eingeschobene selbständige Kirche aussieht.

Die Erklärung für diese merkwürdige Disposition ist in der städtebaulichen Situation des Neubaus zu suchen. Ein Standort unmittelbar

an der Straße (heute Route du Polygone) ließ sich nicht realisieren. So wurde er auf eine freie Fläche hinter der Straßenrandbebauung gelegt, die genügend Raum für eine große Kirche bot. Doch wollte man auf die Sichtbeziehung zur



Hauptstraße nicht verzichten. Eine kurze Stichstraße in Richtung Querhaus der Kirche wurde angelegt, die – noch ohne Namen (heute der Place Saint-Aloyse zugeordnet) – bereits in dem auf 1891-1893 zu datierenden Katasterplan eingetragen ist. Der Turm an der Westseite des Querhauses übernimmt so die Funktion eines repräsentativen Eingangsbaus (Abb. III). Die merkwürdige Form des östlichen Querhausflügels mit der Apsis ist vermutlich daraus zu erklären, dass man die Eintretenden nicht vor eine glatte Wand laufen lassen wollte. Die nach Norden gehende Stirnseite der Basilika – zur dort abknickenden Rue Saint-Aloyse – erhielt wie überhaupt der ganze Kirchenbau nie eine seiner Bedeutung angemessene Lage im Stadtbild. Immerhin ist das Bemühen darum zu erkennen, ganz im Gegensatz zu der viel älteren, 1859 von Conrath errichteten Kirche Saint-Louis in Ruprechtsau / Robertsau, die ohne Bezug zum Ortskern auf eine freie, für eine große Kirche geeignete Fläche gesetzt wurde und noch heute ein wenig abseits liegt (Teil 1, Heft 2, Abb. III).

Im Inneren lassen die kurzen, breiten Querhausflügel die Vierung als weiten, lichtvollen Raum erscheinen. Das ohne Einziehung in den Chor fortgeführte, hohe Mittelschiff steigert noch einmal die Monumentalität der Raumwirkung. Von dem gängigen romanischen Basilikamuster abweichend wird das Mittelschiff im Obergaden

¹ Wolfgang Brönnner, „Straßburgs neue Kirchen. Beobachtungen zum Kirchenbau in der Neustadt und in den Vororten“, in: *Metacult*, Arbeitsheft / Cahier 2, 2014, S. 10-17.



I



II



III

I. Saint-Aloyse
(Foto W. Brönnner 2013).

II. Saint-Paul in Nîmes
(Foto T. Möllmer 2014).

III. Saint-Aloyse, Stichstraße
mit Blick auf den Turm
(Foto W. Brönnner 2013).

IV. Saint-Aloyse,
Innenansicht Richtung Chor
(Foto W. Brönnner 2013).

2_ Heinrich Hübsch, *Bau-Werke*, Heft 1 u. 2, Karlsruhe, 1838, S. 53-56, hier S. 55.

3_ Joachim Göricke, *Die Kirchenbauten des Architekten Heinrich Hübsch*, Diss. Karlsruhe 1974 (= Studien zur Bauforschung 8), zu St. Cyriacus in Bulach S. 56-61; ders., „Kirchenbauten des Heinrich Hübsch“, in: *Heinrich Hübsch 1795-1863. Der große badische Baumeister der Romantik*, Ausst. Kat. Karlsruhe 1983, S. 152-173, zu Bulach S. 153-158; Dr. St., *Geschichte des neuesten Kirchenbaus*, S. 74 (referiert einen Aufsatz aus *Jahrbuch über die Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiete der praktischen Baugewerbe*, Leipzig Jg. 1871, S. 337-384); Bulach als einzige Kirche von Hübsch genannt. Ein Beispiel für die Vorbildwirkung der Bulacher Kirche ist St. Lucia in Stolberg bei Aachen, 1851 von Theodor Stein, einem Protegé von Ernst Friedrich Zwirner, mit flachen, hölzernen, verputzten Gewölben über dem Mittelschiff; Ernst Coester, *St. Lucia in Stolberg* (= Rheinische Kunststätten 545), Köln, Rhein. Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, 2013, S. 8 f.; Ulrich Maximilian Schumann, *Heinrich Hübsch. Ein Wegweiser zu seinen Bauten in der TechnologieRegion Karlsruhe*, Bad Saulgau, Triglyph, 2013, S. 46-49.

4_ Hübsch, wie Anm. 2.

5_ Sabine Bruss, *Das Werk des Architekten Ludwig Maier. Ein badischer Baumeister des späten 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts*, Kiel, Ludwig, 1999, S. 204-220.

6_ Heinrich Hübsch, *In welchem Style sollen wir bauen?* Karlsruhe, Müller, 1828.

7_ Jean Nayrolles, „Un Rundbogenstil français?“, in: Bruno Foucart und Françoise Hamon (Hg.), *L'architecture religieuse au xix^e siècle. Entre éclectisme et rationalisme*, Paris, Presses de l'Université Paris-Sorbonne, 2006, S. 13-33. Zum Einfluss auf Frankreich und die dortige Synthese: S. 31, zum größeren Nachwirken des Rundbogenstils in Frankreich: S. 31.

8_ Nayrolles, wie Anm. 7, S. 32.

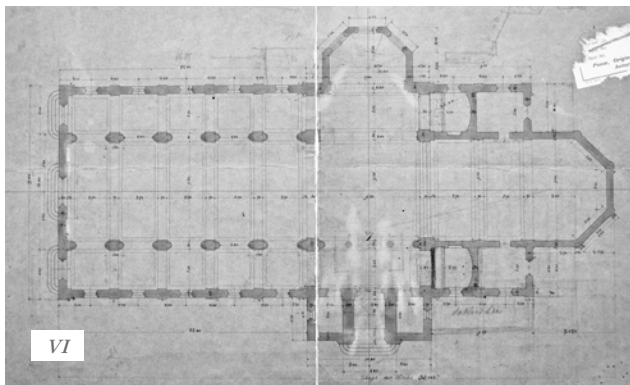
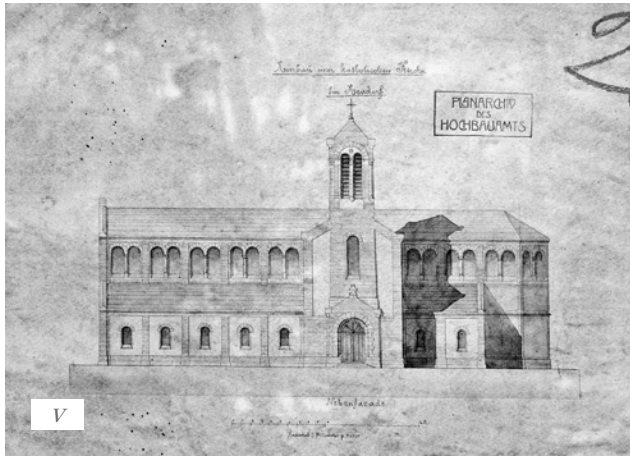
von einer dicht gestellten, durch eine Pilastergliederung zu Zweifenstergruppen zusammengefasste Fensterreihe belichtet, denen an den Seitenschiffen jeweils ein einfaches Rundbogenfenster gegenübersteht. Die obere Fensterreihe setzt sich im Chor fort. Die untere Wandzone bleibt hier dagegen geschlossen (*Abb. IV*).

Besonders auffällig ist die dichte, durchlaufende Reihe gekuppelter Fenster im Obergaden. Sie erinnert deutlich an die Kirche Sant'Apollinare in Classe in Ravenna. Auch die seitliche Stellung des Turms will dazu passen. Die Gliederung durch Lisenen, die wir auch bei Saint-Paul in Nîmes sehen, weist auf das französische Mittelalter. Wenn wir beim Temple Neuf von der *latinité* der Neuromaniker gesprochen haben (*Teil 1, Heft 2, Abb. I, II*), die sich in einer Verbindung von französischen und spätrömischen beziehungsweise ravennatischen Formen ausdrückt, so können wir dies erst recht für diese Neudorfer Kirche von Conrath konstatieren. Vergleicht man diesen Bau mit der 1859 errichteten Kirche Saint-Louis in Robertsau, so fällt bei aller Verwandtschaft deren insgesamt sehr viel schlichterer und strengerer Habitus auf. Auch hier die reine Basilikaform, ein kurzes Querhaus, ein in die Fassade integrierter kleiner Turm, das Innere dagegen „romanischer“: Alle Decken wurden mit Gewölben versehen. Sie geben uns Anlass, zu Saint-Aloyse zurückzukehren. Schon aus statischen Gründen hätte die dichte Fensterreihe im Obergaden kaum eine vergleichbare Wölbung zugelassen. In der daraus sich nahezu zwangsläufig ergebenden flachen Holzdecke wird ein weiteres frühchristlich-ravennatisches Element eingeführt, das den Charakter des Innenraums ganz wesentlich bestimmt.

Man könnte es bei dieser auf die romano-byzantinische Stilrichtung der französischen Neuromanik zielenden Analyse belassen, gäbe es nicht ganz in der Nähe von Straßburg auf der anderen Rheinseite einen fünfzig Jahre zuvor entstandenen Kirchenbau, der in einigen Grundzügen der Neudorfer Kirche auffallend ähnlich ist: die von Heinrich Hübsch 1836-1837 errichtete Kirche St. Cyriacus in Karlsruhe-Bulach, die auch wieder an Saint-Cyriaque in Altorf denken lässt (*Abb. VII*). Der als Basilika konzipierte Bau hat eine ähnlich turmlose Fassade mit einer – hier fünfteiligen – Fenstergruppe an Stelle der sonst weit verbreiteten großen Fensterrossette. Im Obergaden sehen wir wie in Neudorf auf der von Lisenen gegliederten Wand eine dichte Reihe von gekuppelten Fenstern. Hier wie dort geht das Langhaus mit der Fenstergliederung im Obergaden ohne Einziehung in den hohen, polygonal abgeschlossenen Chor über. Darunter ist der Chor geschlossen. Im Gegensatz zu Neudorf steht letzterer aber nicht frei (war jedoch ursprünglich frei gedacht!), sondern ist von einer Architektur umschlossen, die wie eine Fortsetzung der Seitenschiffe wirkt und einen Chorumgang vermuten lässt, in Wirklichkeit aber die Sakristei birgt. Im Unterschied zu Saint-Aloyse ist das Mittelschiff in Bulach jedoch

gewölbt, allerdings mit einer eigens von Hübsch entwickelten flachen Konstruktion, die – wie er stolz vermerkte – eine bessere Anordnung der Fenster zulässt (*Abb. VIII*).²

Der Bau in Bulach hat allgemein viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen³ und ist von Hübsch in seinen „Bauwerken“ 1838 publiziert worden.⁴ Vor allem im Umkreis der Karlsruher Architekturschule hat er bis ins frühe 20. Jahrhundert fortgewirkt, wie die 1911-1914 entstandene Kirche St. Laurentius in Weinheim von dem aus Kehl stammenden Ludwig Maier belegt.⁵ Die von Hübsch 1828 verfasste Schrift „In welchem Style sollen wir bauen?“ hat nicht unwesentlich zur Entwicklung des Rundbogenstils in Frankreich beigetragen.⁶ Jean Nayrolles schreibt dazu: „[...] l'idée d'une possible synthèse architecturale établie à partir d'une lecture évolutionnaire



du passé semble avoir franchi le Rhin et s'être naturalisée en France.“⁷ Und weiter: „Parti de l'Allemagne, la synthèse du plein cintre s'est d'ailleurs réalisée plus complètement en France que dans son pays d'origine.“⁸ Erinnern wir uns, dass in Frankreich die Neuromanik kontinuierlich auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine weit größere Rolle gespielt hat als in Deutschland, so ist also ganz naheliegend, dass der in Paris geschulte Conrath in Straßburg noch 1886 neuromanisch baut. Auch ist es bei der Wirkungsgeschichte des Rundbogenstils nicht verwunderlich, dass er so baut wie Hübsch ein halbes Jahrhundert zuvor. Darüber hinaus will es scheinen, als habe sich Conrath mit seinem letzten Kirchenbau in Straßburg durch seine als romano-byzantinisch empfundene Architektur zu

der sich abzeichnenden Entwicklung in Kontrast setzen wollen.

Von ähnlichen Überlegungen getragen scheint auch der Bau der nur zwei Jahre später begonnenen **Pfarrkirche Saint-Pierre-le-Jeune catholique** (Jung-Sankt-Peter katholisch, 1888-1893). (*Abb. IX*) Sie verdankt ihre Entstehung dem Wunsch nach Aufhebung der Simultannutzung der Altstadtkirche Saint-Pierre-le-Jeune. Suzanne Braun hat die seit 1865 laufenden Bemühungen der Katholiken um eine eigene neue Kirche wie auch den Bau und seine Geschichte eingehend beschrieben.⁹ In diesem Beitrag soll es deshalb nur darum gehen, dessen stilistischen Besonderheiten im Vergleich zu den anderen neuromanischen Kirchen in Straßburg zu analysieren.

Die im Norden dicht gegenüber der Altstadt platzierte Kirche ist die erste in der Neustadt und auch die erste, die nicht von dem jeweiligen Stadtbaumeister errichtet wurde.¹⁰ Beauftragt wurden der dänische Architekt Skjöld Neckelmann und der aus Köln stammende August Hartel, die eine erfolgreiche Bürogemeinschaft gründeten und eine Reihe von Großbauten in Straßburg errichteten, das der Kirche benachbarte Justizgebäude sowie die Bibliothek und das Landschaftsgebäude an der Place de la République, dem einstigen Kaiserplatz.

Ursprünglich zentral positioniert¹¹ an einem auf die nördliche Ecke der Altstadt zielenden Standort, musste sie sich den Platz wenig später mit dem von denselben Architekten entworfenen Justizpalast teilen (*Heft 1, S. 8, Abb. VII*). Dennoch ist die auf Fernsicht berechnete Position geblieben und hat die Gestalt des Baues entscheidend geprägt. Es ist die erste der Straßburger Kirchen des 19. Jahrhunderts, die an städtebaulich beherrschender Lage errichtet wird. Aber nicht nur in der Neustadt, sondern auch in den Vororten wird man künftig auf die Standortfrage sehr viel mehr Wert legen. Der Gedanke, die Kirchen mittels einer Stichstraße an die Hauptverkehrsachse optisch anzubinden, wird uns bei Saint-Joseph in Königshofen / Koenigshofen (Rue Lothaire) und bei Saint-Florent in Kronenburg / Cronenbourg (Rue Saint-Florent) in Gestalt von breiten Alleen wiederbegegnen (*Teil 1, Heft 2, Abb. VI*).

Üblicherweise wird der Bau als Vermischung rheinischer Romanik, speziell der oberrheinischen, mit Elementen italienischer Renaissance gesehen.¹² Besonders auffällig und fremd ist die wuchtige Kuppel, die dem Bau zusammen mit den vier schlanken Türmen an den Ecken der Vierung und den beiden Türmen der Fassade den Charakter einer zusammengedrängten, nach oben strebenden Masse gibt. In der Seitenansicht löst sich dieser Eindruck keineswegs auf (*Abb. X*). Zwischen dem Zentralraum mit den drei Konchen steht ein kurzes Langhaus mit nur drei schmalen Achsen, so dass Turmfront und Kuppel dicht zusammenrücken. Die Zweiturmfront und die Dreikonchenanlage lassen in der Tat an

9_ Suzanne Braun, *Églises de Strasbourg*, Strasbourg, Oberlin, 2002, S. 176-79; www.archi-strasbourg.org

10_ So zum Beispiel die Kirche Saint-Louis in der Altstadt von Jean Villot (1825), die beiden Neudorfer Kirchen von Felix Fries (1847) und von Jean Geoffroy Conrath die katholische (1859) und die protestantische Kirche in Robertsau (1862) sowie die katholische Kirche in Neudorf (1886).

11_ Plan der Stadt Straßburg, Straßburg, Trübner, 1894.

12_ Braun, wie Anm. 9, S. 176; www.archi-strasbourg.org

13_ Braun, wie Anm. 9, S. 176.

14_ Braun, wie Anm. 9, S. 179



rheinische Bauten denken.¹³ Einen besonderen Charakter erhält der Bau durch die unterhalb des Hauptgesimses um die ganze Kirche einschließlich der Türme laufende Zwerggalerie.

Zu dem einfachen basilikalen Muster der Neudorfer Kirche Saint-Aloyse steht sie deutlich in Kontrast. Auch für die Mischung von Formen der Romanik und der Renaissance wird man, außer der Kirche Notre-Dame-de-Bon-Secours in Saint-Avold¹⁴ (M. Jacquemin, 1890-1896), im näheren Umfeld zu Straßburg kein Beispiel finden. Dasselbe gilt für die sich nunmehr verstärkt den staufischen Vorbildern des Mittelalters zuwendende Neuromanik in Deutschland. Schon eher gemahnt es an die französische Synthese des Romano-Byzantin, etwa die Kathedrale Sainte-Marie-Majeure von Marseille (Léon Vaudoyer 1853-1893) oder Sacré-Cœur in Paris (Paul Abadi 1875-1912). Viel näher ist aber ein Berliner Kirchenbau, der ebenfalls „synthe-



V. Saint-Aloyse, Aufriss
Seitenansicht (AVCUS 907 W 16).

VI. Saint-Aloyse,
Grundriss (AVCUS 907 W 16).

VII. Karlsruhe-Bulach,
St. Cyriacus (aus: H. Hübsch,
Die Altchristlichen Kirchen,
1858-1862, Tafel 63).

VIII. Karlsruhe-Bulach,
St. Cyriacus (Foto P. Liptau 2015).

15_ Manfred Klinkott, *Die Backsteinbaukunst der Berliner Schule* (= Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, Beiheft 15), Berlin, Gebr. Mann, 1988, S. 152.

16_ Ebd., S. 160.

17_ Ebd., S. 150-160, insbes. 160, I. Abs., der aber Karl Julius Schnaase, „Kirchenbaupläne in Berlin“, in: *Christliches Kunstblatt*, 1863, Heft 5, S. 67-71, nicht nennt. Dort insbesondere S. 70 zu St. Thomas und zum Berliner „Mischstil“.

18_ Udo Liessem, *Die Herz-Jesu-Kirche in Koblenz*, München/Berlin, Deutscher Kunstverlag, 1979 (= Große Baudenkmäler 317).

19_ Harold Hammer-Schenk, *Die Stadterweiterung Straßburgs nach 1870. Politische Vorgaben historistischer Stadtplanung*, in: Michael Brix / Monika Steinhäuser (Hg.), „Geschichte allein ist zeitgemäß“. *Historismus in Deutschland*, Lahn-Gießen, Anabas, 1978, S. 121-142, 135.

20_ Michael Bringmann, *Studien zur neuromanischen Architektur in Deutschland*, Diss. Hannover 1968, S. 36ff.

21_ Jean Daltroff, 1898–1940. *La synagogue consistoriale de Strasbourg*, Strasbourg, Éditions Ronald Hirlé, 1996; Jean Daltroff, *La synagogue du quai Kléber de Strasbourg (1898-1941)*, Bernardswiller, ID, 2012.

22_ AVCUS, 3 MW 70.

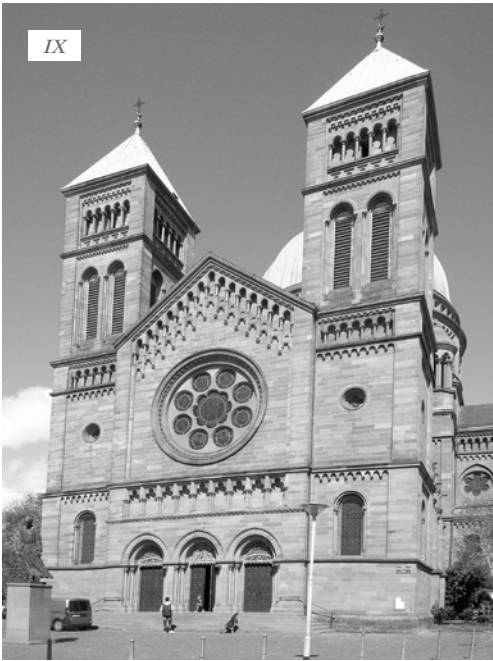
23_ Karen David-Sirocko, *Georg Gottlob Ungewitter und die malerische Neugotik*, Petersberg, Imhof, 1997, S. 395, 399.

24_ Günter Kokkelink und Monika Lemke-Kokkelink, *Baukunst in Norddeutschland. Architektur und Kunsthandwerk der hannoverschen Schule 1850-1890*, Hannover, Schlüter, 1998, S. 552.

tisch“ aus Elementen der Romanik, hier der rheinischen wie auch der italienischen, und der Renaissance, nun als norditalienische Backsteinvariante (Crema, S. Maria della Croce; Mailand, S. Maria delle Grazie), komponiert ist. Nur zwanzig Jahre zuvor ist in Berlin-Kreuzberg am Mariannenplatz die rötlich-gelbe, durch die Mischung verschiedener Farbtöne belebte Backsteinarchitektur der Thomaskirche von Friedrich Adler in ähnlicher Fernsichtposition entstanden (1865-1869). Es ist ein „rheinischer“¹⁵ Dreikonchenbau mit Zweiturmfront, hohem, durchfenstertem Vierungsturm (Klinkott nennt ihn „Kuppelaufbau“¹⁶), kurzem Langhaus und umlaufender Zwerggalerie, der insbesondere in der Gesamtwirkung viel Ähnlichkeit zu Saint-Pierre-le-Jeune cath. aufweist (*Abb. XI*). Das gilt auch für das kurze, dreijochige Langhaus, durch das die Zweiturmfront und der wuchtige Vierungsturm dicht zusammenrücken.¹⁷ Es handelt sich gewiss um keine direkte Übernahme der Berliner Architektur, zeigt aber eine ähnliche Synthese von Romanik und Renaissance. Nur ist in Straßburg in der Detailausbildung das rheinische Element stärker ausgeprägt, die Gesamtform schwerer und blockhafter und weist mit dem Zusammendrängen von Turmfront und Kuppel auf neuromanische Kirchen wie die Kirche Herz Jesu in Koblenz von Ludwig Becker (1900-1903) voraus.¹⁸ Doch gibt sich in der Wahl einer solchen Architektur vielleicht auch der *genius loci* zu erkennen, eine Verneigung vor den in Marseille und Paris entstehenden großen Bauten. Hammer-Schenk nennt den Bau gar eine Demonstration der Eigenständigkeit der elsässischen Katholiken, „die von der reichsdeutschen Verwaltung als eines der zähesten französisch orientierten Elemente angesehen wurden“¹⁹.

Gleichzeitig bildete er aber auch den Auftakt zu einem verstärkten Einfluss deutscher Kirchenarchitektur in Straßburg. Michael Bringmann beschreibt 1968 in seinen Studien zu neuromanischen Architektur in Deutschland, wie sich um 1890 die Neuromanik in die dogmatische Richtung historistischer Architektur einreihet, die Stilreinheit verlangte, das heißt strenge Wahrung des vom Vorbilderkreis übernommenen Formenkanons.²⁰ Saint-Pierre-le-Jeune cath. gehört, wie schon angemerkt, noch nicht zu diesem Kreis von Bauten, die sich wenig später rheinisch und staufisch präsentieren, wie die schon genannte Herz-Jesu-Kirche in Koblenz, sondern steht sozusagen an der Wende zwischen dem in Frankreich beheimateten und dem älteren Berliner Eklektizismus und der bei Kaiser Wilhelm II. beliebten staufischen Neuromanik. Zu letzterer gehört keine der Straßburger Kirchen, wohl aber die ehemals am Quai Kléber stehende so genannte Neue Synagoge von Ludwig Levy, die 1895-1897 erbaut und 1940 zerstört wurde (*Heft 1, Abb. IX*).²¹

Der kompakten äußeren Erscheinung von Saint-Pierre-le-Jeune cath. steht ein Innenraum gegenüber, der von einer weiten, alles beherrschenden Vierung bestimmt wird. Hier dominiert



wie außen die einfache, weite, monumentale Form, die Steigerung zum überkuppelten Zentralraum. Sie ist die letzte der neuromanischen Kirchen Straßburgs im 19. Jahrhundert. Sie blieb zugleich auf lange Zeit die einzige Pfarrkirche in der neuen Stadtregion. Ihr folgten die evangelische und die katholische Garnisonskirche. Zwei Pfarrkirchen, die im Zusammenhang mit der nordöstlichen Erweiterung der Neustadt vor dem Ersten Weltkrieg angedacht wurden, kamen in deutscher Zeit nicht zu Ausführung.²²

Es fällt schwer, die nun zeitlich folgenden Kirchenbauten in Gruppen zusammenzufassen. Doch lässt sich sagen, dass es sich – im Gegensatz zu den vorgenannten – bei den beiden **Garnisonskirchen** um reine Importe deutscher Kirchenarchitektur handelt. Dasselbe gilt für **Saint-Florent in Cronenbourg** und – mit Einschränkungen – für **Saint-Paul in Koenigshoffen** (*Teil 1, Heft 2, Abb. VII*).

Die ehemals evangelische Garnisonskirche **Saint Paul** (*Heft 1, Abb. VIII*), wurde von Louis Müller aus Frankfurt entworfen, einem in Kassel geborenen Architekten, den Karen David-Sirocko unter den Schülern Georg Gottlob Ungewitters²³, Günther Kokkelink unter den Schülern Hases²⁴ nennt. Bei ihnen handelt es sich um die wichtigsten Lehrer der Neugotik in Norddeutschland. Seine erste Ausbildung erhielt Müller bei Ungewitter. Von dort ging er, wie schon andere vor ihm, in das Büro von Edwin Oppler, dem bedeutenden Synagogen- und Villenarchitekten, wo er im Umkreis der Hannoverschen Schule seine letzte entscheidende Prägung als Neugotiker erhielt. Saint-Paul ist sein Hauptwerk. Wenn er auch den in Hannover üblichen Backstein nicht nach Straßburg überträgt (in seiner Neigung zum Werkstein ist sicher auch das Beispiel des mehr französisch geprägten Oppler zu spüren), ist seine Gotik durch die hannoversche Schulung bestimmt (z. B. an den Querhausfassaden die bei Oppler beliebte Rosette über der

dortigen Neustadt die Bonifatius-Kirche von Philipp Strigler errichtet worden. Ihre Besonderheit bestand in einem auffallend weiten Mittelschiff und zur Gangbreite geschrumpften Seitenschiffen und mit Kapellenreihen – eine Konzeption, bei der die traditionelle Basilika zur Gemeindekirche hin abgewandelt wurde, in der keine Pfeiler und Säulen die Sichtbeziehung zwischen Pfarrer und Gläubigen stören und außerdem in der Kapellenreihe Räume für die Privatandacht geschaffen werden sollten.²⁷ Der Musterentwurf Schneiders wie auch der Wettbewerbsentwurf Striglers von 1889²⁸ hatten, im Gegensatz zu dem ausgeführten Bau, zudem ein breites kurzes Querschiff vorgesehen, das wohl aus Gründen der Sparsamkeit in der Ausführung entfiel. Mit der Garnisonskirche Saint-Maurice, nur ein Jahr nach der Mainzer Kirche geweiht, entstand ein in vielen wesentlichen Elementen verwandter und spürbar beeinflusster Bau. Das gilt vor allem für das breite Mittelschiff und die gangbreiten Seitenschiffe mit Kapellenreihe. Außerdem ist Saint-Maurice mit dem asymmetrischen Turm an der Fassade und der schrägen Stellung im Fluchtpunkt der hier abknickenden Avenue de la Forêt-Noire ein frühes Beispiel für den auf malerische Wirkung in Gebäudegruppierung und städtebaulicher Lage zielenden Kirchenbau des ausgehenden Historismus in Deutschland.

Danach entstanden in Koenigshoffen die katholische Kirche **Saint-Joseph** (Lütke und Backes, 1899-1901) und in Cronenbourg die 1904-1906 erbaute protestantische Kirche **Saint-Sauveur (Erlöserkirche)** von Gustav Oberthür (*Abb. XII*). Es sind die letzten großen Kirchenbauten des Historismus in Straßburg. Beide sind ebenfalls

25_ Vgl. Gabriele Holthius, *Gotik und Neugotik im 19. Jahrhundert. Die Elisabethkirche in Marburg und ihre Rezeption in der evangelischen Garnisonskirche in Straßburg*, Diss. Marburg 1993.

26_ *Zeitschrift für christliche Kunst*, 1888, Sp. 153-164.

27_ Werner Wolf-Holzäpfel, *Der Architekt Max Meckel (1847-1910). Studien zur Architektur und zum Kirchenbau des Historismus in Deutschland* (= Materialien zu Bauforschung und Baugeschichte 10), Lindenberg, Fink, 2000, S. 65-70, 110, 182, 200.

28_ Pescheck, *Preisbewerbung für eine katholische Kirche in Mainz*, in: *Zentralblatt der Bauverwaltung*, 1889, S. 97-101, 109f., hier S. 101.

Fenstergruppe). Der Bau sollte ausdrücklich an die Elisabethkirche in Marburg erinnern, die als Beispiel spezifisch deutscher Gotik gerade in Hannover besondere Verehrung genoss.²⁵ Anders als beim Temple Neuf, wo man die Nähe zum gotischen Münster bewusst vermieden hatte, wurde sie hier also gesucht. Es ist vor allem die imposante, auf Altstadt und Münster gerichtete Doppelturmfront in extrem exponierter Lage, die diesem Zusammenhang sichtbar macht. Ansonsten weicht der Bau weit von dem gedachten Vorbild ab und gibt sich mehr als Verweis denn als Zitat zu erkennen. Er gibt sich vielmehr als ein charakteristisches Beispiel hannoverscher Experimentierfreudigkeit in der Entwicklung des modernen protestantischen Kirchenbaus in Deutschland zu erkennen. Die mittelalterliche Hallenkirche wird durch die Aufweitung der Vierung zu einem großen Gemeinderaum umgestaltet. Dem entsprechend beherrschen extrem breite Querhausfassaden die Seitenansichten der Kirche.

Die 1895-1898 erbaute ehemalige katholische Garnisonskirche **Saint-Maurice** (*Heft 1, S. 8, Abb. X*), die jüngste der drei großen Neustadtkirchen, ist für den katholischen Bereich nicht weniger innovativ als die evangelische Garnisonskirche, wenn auch auf ganz andere Art. Auch Saint-Maurice ist neugotisch und wurde von Ludwig Becker entworfen, der wenig später Dombaumeister in Mainz und eher als Vertreter der rheinisch geprägten Neuromanik bekannt ist. Seine Herz-Jesu-Kirche in Koblenz wurde bereits genannt. 1890-1893 war in Mainz auf der Basis der 1888 veröffentlichten Reformvorschläge des Dompräbendaten Friedrich Schneider²⁶ in der



X. Saint-Pierre-le-Jeune, Seitenansicht (Foto W. Brönner 2014).

IX. Saint-Pierre-le-Jeune, Fassade (Foto W. Brönner 2014).

29_ Otto March, *Gruppiertter Bau bei Kirchen*. In: *Zentralblatt der Bauverwaltung*, 1896, S. 282-284, 298-299, 317-319.

30_ F[ritsche], *Ein Beitrag zur Gestaltung evangelischer Kirchen*, in: *Deutsche Bauzeitung*, 1889, S. 205f.

31_ Bringmann, wie Anm. 20, S. 169.

32_ *Straßburger Neueste Nachrichten*, 13.11.1909.

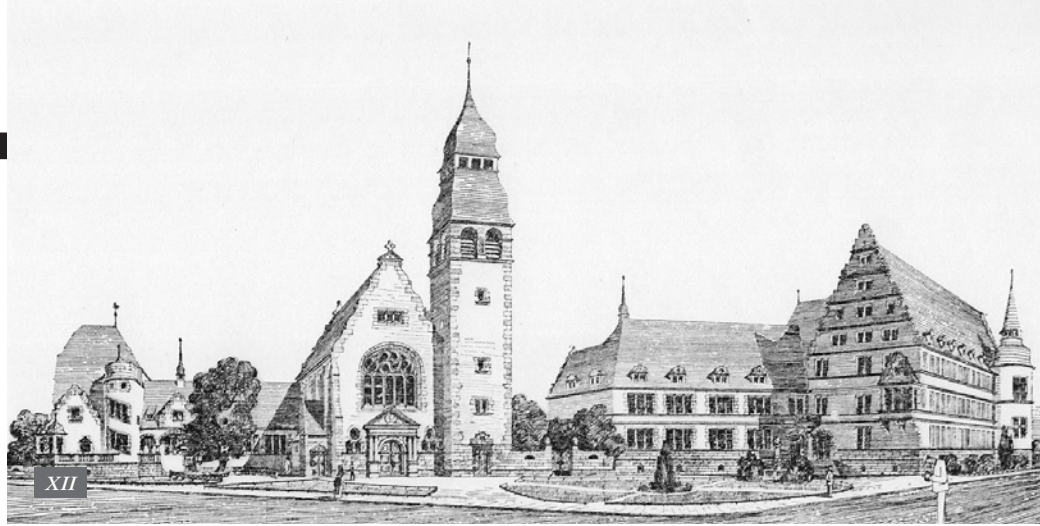
33_ François Loyer, *Histoire de l'architecture française. De la Revolution à nos jours*, Paris, Mengès, 1999, S. 421, Anm. 716.

34_ *Süddeutsche Bauzeitung*, 1894, S. 1888f.

35_ Alfred Wankel, *Der deutsche evangelische Kirchenbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Ein Handbuch für Geistliche Kirchenvorstände und Architekten* (= Bücher der Kirche, Band 4-6), Wittenberg, Ziemsen, 1914, S. 10 und Abb. 10.

XI. Berlin St. Thomas (Foto W. Brönner 2014).

XII. Saint-Sauveur (aus: Wankel (wie Anm. 35), Abb. 10)



von der Idee vom asymmetrischen, gruppierten Kirchenbau beeinflusst, der der Berliner Architekt Otto March durch einen 1896 im Zentralblatt der Bauverwaltung veröffentlichten Aufsatz zu weiter Verbreitung verhalf.²⁹ Bei beiden ist der Turm an die Seite der Fassade gerückt. Bei Saint-Sauveur fällt außerdem das nur an der Südseite angefügte Seitenschiff mit Empore auf. Diese asymmetrische, zweischiffige Anlage wurde zuerst von den Architekten Schreiterer und Schreiber mit dem Entwurf für eine evangelische Kirche in Dortmund propagiert³⁰ und fand einige Nachfolge, unter anderem auch bei Johannes Otzen in seiner 1891-1893 erbauten Johannes-Kirche in Apolda. Michael Bringmann bezeichnet sie gar als einen „wichtigen Bestandteil innerhalb des evangelischen Kirchenbaus“,³¹ Der spätgotischen und renaissancistischen Formen verpflichtete Stil Gustav Oberthürs wurde 1909 in den Straßburger Neuesten Nachrichten als „elsässische Frührenaissance“ bezeichnet,³² während ihn François Loyer 1999 schlicht unter „Alt-Deutsch“³³ subsumiert, was zeigt, wie differenziert die Selbstwahrnehmung der Elsässer in der Erbauungszeit war.

Saint-Sauveur wurde zudem, auch hier March folgend, als Baugruppe, bestehend aus Kirche, Pfarrhaus und Gemeindesaal, verwirklicht. Im Wettbewerbssentwurf von 1903 war dem Ensemble noch ein großer Schulbau mit Turnhalle hinzugefügt, der aber nicht ausgeführt wurde. Der als „überaus glücklich“ empfundene Entwurf wurde 1894 in der Süddeutschen Bauzeitung³⁴ und 1914 bei Alfred Wankel als mustergültig publiziert.³⁵

Wird fortgesetzt. À suivre ♦

Les nouvelles églises de Strasbourg. Deuxième partie

Wolfgang Brönner

Parmi les églises néoromanes construites à Strasbourg jusqu'en 1887, il y a deux constructions remarquables : le Temple Neuf au centre de la vieille ville d'Émile Salomon, qui est particulièrement mis en valeur dans la première partie de cette contribution, et l'église paroissiale catholique Saint-Aloyse à Strasbourg-Neudorf de Jean-Geoffroy Conrath. Contrairement au Temple Neuf, inspiré du style français romano-byzantin mâtiné d'éléments berlinois d'églises protestantes, Saint-Aloyse suit le schéma basilical que Charles-Auguste Questel introduisit à Nîmes avec l'église Saint-Paul (1835-1849), première église néoromane en France. Cependant à Saint-Aloyse aussi, l'influence d'outre-Rhin est visible. Cette fois-ci les traces mènent à Karlsruhe où le *Rundbogenstil* diffusé par Heinrich Hübsch permet de placer une de ses églises parmi les sources d'inspiration du projet si imaginatif et tout aussi monumental de Conrath. L'église paroissiale catholique Saint-Pierre-le-Jeune (1893, Skjold Neckelmann et August Hartel arch.) est la dernière église néoromane construite au XIX^e siècle à Strasbourg. Avec elle commence l'influence toujours plus forte de l'historicisme allemand dans les constructions religieuses.

COLES ET ÉGLISES À STRASBOURG, UN VOISINAGE ÉLOQUENT

Anne-Marie Châtelet

Le XIX^e siècle a été dans toute l'Europe « le » siècle de la démocratisation de l'enseignement primaire¹. L'école est devenue gratuite et obligatoire. Les méthodes pédagogiques et l'aménagement des classes ont été débattus. Les maîtres ont gagné un statut et les établissements des édifices. L'architecture scolaire a été inventée. Cependant, chaque pays a suivi sa voie et son rythme propres. La France et l'Allemagne, ou plus précisément ses différentes régions, n'ont pas avancé de concert. Aussi est-il intéressant d'observer ces évolutions dans une ville qui durant cette période a successivement appartenu à ces deux pays. Du point de vue de l'architecture scolaire, qui est celui qui nous intéresse ici, nombreuses sont les différences que l'on peut relever, allant de la situation des édifices dans la ville au dessin de leurs détails décoratifs, en passant par leur distribution et leur confort. Dans le cadre de cet article, c'est un aspect urbain que nous proposons d'aborder, en interrogeant comment les écoles ont été réparties dans le tissu urbain et pourquoi elles voisinent les églises.

DES ÉCOLES PUBLIQUES, MAIS CONFESSIONNELLES (1830 -1870)

Jusqu'en 1870, Strasbourg se trouvait dans le giron de la France et vivait au rythme de sa législation. La Ville dut donc répondre, comme toutes les communes de France, à la loi sur l'instruction primaire promulguée en 1833 qui donna une impulsion décisive au développement des écoles². Sa rédaction avait été nourrie par un rapport que Victor Cousin avait livré peu auparavant sur l'enseignement en Allemagne³. Cependant, le ministre avait repoussé l'idée d'appliquer ce qui était pratiqué avec succès dans ce pays, l'obligation scolaire, jugeant que « les Français accepteraient mal une intervention des pouvoirs publics dans le domaine familial⁴ ». Ainsi, plutôt que de contraindre les enfants à aller à l'école, il obligea les communes à créer des écoles. Si la loi prévoyait que l'instruction primaire puisse être privée ou publique, toute municipalité était désormais tenue d'entretenir au moins une école publique. Dans la circulaire que le ministre envoya aux préfets un mois plus tard, il expliquait comment le statut de

ces écoles pourrait œuvrer aux rapprochements des confessions, base d'une société pacifiée : « Il est en général désirable, écrivait-il, que les enfants dont les familles ne professent pas les mêmes croyances religieuses, contractent de bonne heure, en fréquentant les mêmes écoles, ces habitudes de bienveillance réciproque et de tolérance mutuelle qui deviendront plus tard, entre les citoyens, de la justice et de l'harmonie⁵. » Le préfet du Bas-Rhin en fit une interprétation quelque peu tendancieuse à destination des maires de son département, leur indiquant que des écoles affectées aux cultes pouvaient être non seulement maintenues, mais aussi « établies⁶ ».

Pour répondre à la loi, la Ville de Strasbourg opta pour une solution économique qu'elle présenta comme transitoire, tirant parti des écoles existantes. Celles-ci étaient nombreuses grâce à des dispositions qui remontaient à la Réforme et avaient permis d'en doter chaque paroisse ou presque⁷, et grâce à la Société pour l'extinction de la mendicité qui avait, au début des années 1830, ouvert quelques écoles gratuites. Se considérant ainsi suffisamment pourvue, la Ville décida simplement de donner à ces établissements un statut municipal⁸. Les frais d'entretien, qui avaient jusque-là été couverts par les revenus des paroisses et la charité des citoyens, ont été imputés au budget de la Ville et les écoles sont demeurées confessionnelles, catholiques, protestantes ou israélites. En 1835, un arrêté municipal fit des sept écoles paroissiales catholiques et des neuf protestantes, des écoles primaires élémentaires communales affectées aux cultes respectivement catholique et protestant, tout en prévoyant la création d'une nouvelle école communale au profit du culte israélite⁹. Comme le souligna par la suite un conseiller municipal, « ce n'était et ne devait être autre chose que le maintien du *statu quo*¹⁰ ».

Les choses changèrent à la suite de l'élection de Georges-Frédéric Schutzenberger à la mairie, et plus précisément lorsque Charles Boersch (1811-1874) fut chargé de l'Instruction publique. Ce militant libéral, convaincu des bienfaits de l'enseignement primaire, orienta les efforts de l'équipe municipale, qui avaient jusque-là porté sur l'assainissement de la ville, vers la construction scolaire. « Depuis dix ans,

1_ Cet article, écrit dans le cadre du programme Metacult, a bénéficié de l'apport des dépouillements menés par Hélène Antoni, Fabien Baumann, Hélène Fluck et Catherine Xandry.

2_ Loi sur l'instruction primaire du 28 juin 1833.

3_ Victor Cousin, *Rapport sur l'état de l'instruction publique dans quelques pays de l'Allemagne, et particulièrement en Prusse*, Paris, F. G. Levrault, 1833, 431 p.

4_ Maurice Gontard, *L'Enseignement primaire en France de la Révolution à la loi Guizot (1789-1833)*, Paris, Les Belles Lettres, [1959], p. 500.

5_ Circulaire ministérielle publiée dans le *Code de l'Instruction primaire*, Paris, Dupont, 1833, p. 108.

6_ Préfet du Bas-Rhin, « Circulaire à MM. les Maires relative à l'Instruction primaire du 10 août 1833 » (AVCUS : 2 MW 18).

7_ Jos Krieger, *Topographie der Stadt Strassburg nach ärztlich-hygienischen Gesichtspunkten bearbeitet*, Strasbourg, 1889, p. 331.

8_ Délibération du conseil municipal du 4 mars 1834 (AVCUS).

9_ Les écoles paroissiales catholiques étaient celles de Saint-Pierre-le-Vieux, Sainte-Madeleine-de-la-Citadelle, Saint-Louis, Saint-Pierre-le-Jeune, Saint-Jean-de-la-Citadelle et celles extra-muros, de Neuhof et de la Robertsau ; les protestantes, celles du Temple-Neuf, de Saint-Pierre-le-Jeune, Saint-Guillaume, Saint-Nicolas, Saint-Thomas, Saint-Pierre-le-Vieux, Sainte-Aurélien et celles extra-muros de Neuhof et de la Robertsau et « hors la porte d'Austerlitz » (arrêté du 18 août 1835, AVCUS : 2 MW 386).

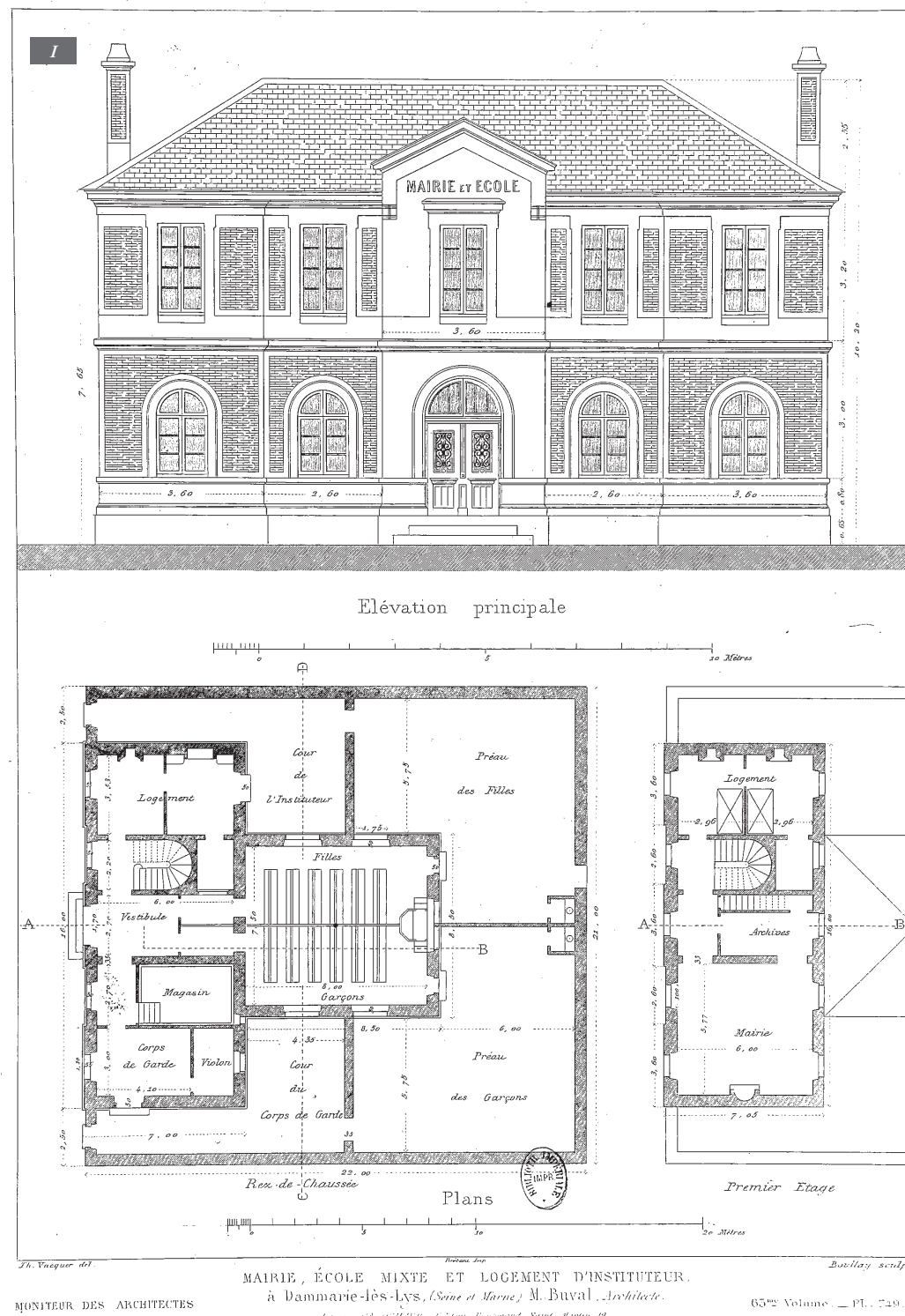
10_ Jules Klein, *Ville de Strasbourg. Réorganisation des services de l'instruction primaire*, Strasbourg, Berger-Levrault, 1872, p. 6.



11_ Ch. Boersch, *Rapport sur l'organisation des écoles primaires à Strasbourg*, Strasbourg, Silbermann, 1843, p. 15.

12_ *Ibid.*, p. 2.

BÂTIMENTS SCOLAIRES



déclara-t-il, Strasbourg a consacré des millions à la construction de ses quais, de ses boucheries, de ses égouts, au comblement d'anciens fossés, à l'embellissement de nos rues et de nos places publiques; l'éducation morale et intellectuelle des générations qui s'élèvent est un objet bien plus digne encore de votre attention et de votre bienveillance¹¹. Dans son rapport, présenté le 14 février 1843, il dénonçait le mauvais état dans lequel se trouvaient les écoles. « La plupart d'entre elles sont établies dans une seule salle, basse, obscure, peu aérée, entourée de bruit et d'un accès difficile. Les enfants sont assis les uns à côté des autres, sans distinction d'âge ni de sexe [...] »¹². Il pour-

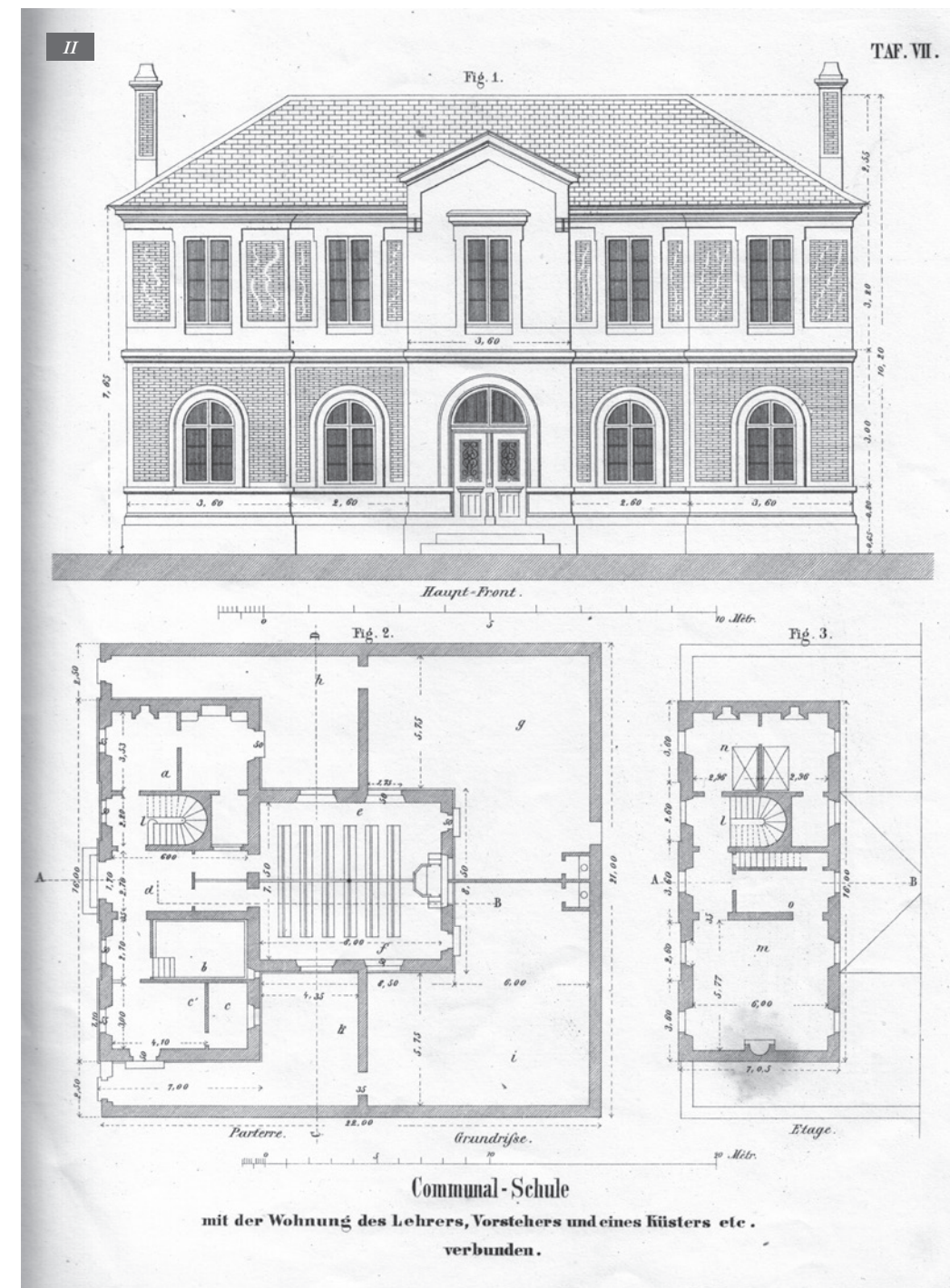
suivait par une description saisissante de chacune d'entre elles, avant de tracer les lignes d'un projet ambitieux qui visait à les réorganiser suivant un modèle qui consistait à réunir trois écoles dans un même établissement, l'une de garçons, l'autre de filles et la troisième pour les petits enfants de l'« asile », ou maternelle, qui constituait ainsi une « pépinière » des grandes classes. Boersch proposait que chaque bâtiment s'ouvre sur une cour de récréation et se compose de quatre salles pour une centaine d'enfants - deux pour les garçons, une pour les filles et une pour les enfants de la maternelle -, ainsi que d'un logement d'instituteur. Son initiative n'est pas sans rappeler celle que prit

13_ Voir à ce sujet Pierre Bousquet, « Le combat pour l'autonomie : les débuts des écoles primaires », dans Anne-Marie Châtelet (dir.), *Paris à l'école, « qui a eu cette idée folle »*, Paris, Pavillon de l'Arsenal/Picard, 1993, p. 39.

14_ Ch. Boersch, *Projet de réorganisation des écoles primaires de la ville de Strasbourg*, Strasbourg, Silbermann, 1847, p. 25.

15_ Délibération du conseil municipal du 4 mai 1843; voir Ch. Boersch, *Rapport sur la construction de l'école communale catholique de Saint-Jean et de l'école communale protestante de Sainte-Aurélien*, Strasbourg, Silbermann, 1843, 16 p.

16_ Si l'école catholique de Saint-Pierre-le-Vieux a été réalisée entre 1848 et 1850, elle a probablement été conçue plus tôt, dans d'autres circonstances, par le prédécesseur de Fries, Jean-Nicolas Villot (1782-1857).



Jean-Marie Denys Cochin, maire du 12^e arrondissement parisien, quelque dix ans plus tôt. En 1827, celui-ci soumit au préfet de la Seine un mémoire en vue de la construction de « vingt maisons complètes d'éducation primaire » du même type que celui que proposait Boersch, puis il se lança dans une réalisation qui devint le premier groupe scolaire de la capitale, public et non confessionnel¹³. Boersch cependant, soucieux de respecter « les nécessités locales qui résultent de la diversité des cultes », conserva l'idée d'en équiper chaque paroisse de façon que les enfants puissent être répartis à la fois par sexe et par religion. « Sans doute, soulignait-il, l'école n'est plus et ne doit plus être dans l'église; mais la circonscription de chaque école s'accommode très bien de la circonscription de la paroisse¹⁴. »

Son projet fut mis en application par la construction de trois écoles communales, celles catholique de Saint-Jean (1843-1845) et protestante de Sainte-Aurélien (1843-46)¹⁵, puis celle catholique de la Roberstau (1849-1851); leur conception et leur réalisation furent confiées à l'architecte municipal Auguste Frédéric Félix Fries (1800-1859)¹⁶. Les années suivantes, l'instabilité politique ralentit le mouvement lancé par Boersch, mais son programme fut repris et poursuivi dix ans plus tard. Entre 1860 et 1870, six nouveaux établissements ont été édifiés sous l'égide du nouvel architecte municipal Jean-Geoffroy Conrath (1824-1892), dont deux au Neuhoef - l'une protestante (1859-1861), l'autre catholique (1865-1867) - et quatre en ville, à Saint-Louis (1863-1864, catholique), à Saint-Guillaume (1864-1866, protestante), à Sainte-Madeleine

17_ Claire Michel, « Les maisons d'école de Strasbourg. L'œuvre de Jean-Geoffroy Conrath (1849-1884) », mémoire de maîtrise de l'université de Strasbourg, 1996-1997, p. 42.

18_ L'architecte de la ville, « Mémoire explicatif du projet d'une maison d'école à Sainte-Aurèle », Strasbourg le 18 mars 1843, AVCUS : 2 MW 139.

19_ Loi sur la construction des maisons d'école du 1^{er} juin 1878, titre III « De l'obligation de construire des maisons d'école ».

20_ Loi municipale du 5 avril 1884, chapitre III « Du budget communal », art. 136.

21_ Lois du 16 juin 1881 et du 28 mars 1882.

22_ Maurice Agulhon, « La mairie », dans Pierre Nora (dir.), *Les Lieux de mémoire*, Paris, Gallimard, 1997, p. 181-182.

23_ Oliver Janz, « Le presbytère protestant », dans Étienne François et Hagen Schulze (dir.), *Mémoires allemandes*, Paris, Gallimard, 2007, p. 458.

24_ Théodore Vacquer, *Bâtiments scolaires récemment construits en France*, Paris, Caudrilier, 1863, pl. 1.

25_ Théodore Vacquer, A. W. Hertel, *Entwürfe von Schulhäuser für Stadt und Land*, Weimar, Voigt, 1863, Taf. VII.

26_ Loi du 15 mars 1850, article 36.

27_ « Regulativ für die Elementarschulen in Elsaß-Lothringen », *Evangelisches Schulblatt und deutsche Schulzeitung* 18 (1874), Heft 5, p. 297-300.

28_ Édouard Goguel, *Réorganisation des services de l'instruction primaire. Rapport lu au conseil municipal dans sa séance du 27 mars 1872*, Strasbourg, Berger Levrault, 1872, 42 p.

III. Projet d'une maison d'école à la Robertsau dû à un maître charpentier de la Robertsau en 1834, non signé, non datée (AVCUS : 2 MW 139).

(1867-1869, catholique) et à Saint-Pierre-le-Vieux (1868-1870, protestante)¹⁷. Leur répartition a suivi la distribution des paroisses et leur localisation est demeurée dans le voisinage des églises, ce qui est particulièrement frappant pour Saint-Jean, Saint-Guillaume, Sainte-Madeleine ou encore Sainte-Aurèle dont l'architecte vantait même la façon dont l'implantation de l'école permettait de valoriser l'édifice religieux : ce « monument historique obstrué aujourd'hui par les bâtiments qui y sont adossés sera entièrement dégagé, et les anciens et les nouveaux bâtiments [scolaires] se grouperont [...] de manière à former un véritable ornement de l'une des principales entrées de la ville¹⁸ ».

Ainsi, Strasbourg a-t-il favorisé, durant ces années, la proximité de l'école avec l'église plutôt qu'avec la mairie comme ce fut souvent le cas en France. En effet, quatre ans après la loi Guizot, la loi sur l'administration municipale du 18 juillet 1837 obligea les communes à entretenir un local affecté à la mairie et nombreuses ont été celles d'entre elles qui réunirent même les deux institutions au sein d'un seul édifice. Pour des raisons d'économie, mais aussi d'usage - le maître faisant désormais plus souvent office de secrétaire de mairie que de sacristain -, la « mairie-école » se répandit et devint un poncif de l'architecture communale. On en trouve de premiers modèles dans un recueil publié en 1840 par l'ingénieur civil F. Gigault d'Olincourt qui préconisait d'installer les classes au rez-de-chaussée et la mairie au « bel étage » et de donner à la façade de l'édifice « plus de luxe architectonique » que pour une simple école. On en recense des centaines sur tout le territoire, d'autant que le même enchaînement législatif a été répété quelques décennies plus tard avec des conséquences amplifiées. À la loi du 1^{er} juin 1878 imposant aux communes la construction d'une maison d'école¹⁹ a répondu celle du 5 avril 1884 réitérant l'obligation d'entretenir un hôtel de ville²⁰, et ce, au moment où le ministère Ferry proclamait que l'école serait désormais laïque, gratuite et obligatoire²¹. Cependant, si la mairie-école a connu une grande prospérité en France,

elle est restée inconnue en Allemagne. Longue-ment évoquée dans *Les Lieux de mémoire*²², elle est absente des *Mémoires allemandes* dans lesquelles apparaît un édifice d'une valeur comparable, « emblème de l'instruction et de la réalité bourgeoise²³ » : le presbytère. De même, si elle figure dans les premières pages du recueil d'architecture que Théodore Vacquer fait imprimer à Paris en 1863²⁴, elle est maquillée dans la version allemande qu'il publie avec A. W. Hertel à Weimar la même année²⁵ (*ill. I, II*). L'inscription « Mairie école » a été effacée du fronton, tandis que les locaux de la mairie servent de logement au sacristain. Par un étonnant transfert, la « mairie, école mixte et logement d'instituteur » de Dammarie-lès-Lys est devenue le modèle abstrait d'une *Communal-Schule mit der Wohnung des Lehrers, Vorstehers und eines Küsters etc. verbunden*. L'édifice était le même, mais il n'accueillait pas les mêmes usages. Réinterprétée à la lumière des pratiques allemandes, la mairie-école avait été transmuée en école-presbytère.

DES ÉCOLES OBLIGATOIRES, MAIS PAS « SIMULTANÉES » (1870-1918)

Lors du rattachement de l'Alsace-Lorraine à l'Allemagne, en 1870, une nouvelle législation a été introduite. Pour l'enseignement primaire, il fut décidé de conserver ce qui était appliqué jusque-là, à savoir les dispositions de la loi Falloux qui avaient, en 1850, infléchi celles de la loi Guizot, en recommandant que dans les communes où différents cultes étaient professés, des écoles distinctes soient créées pour chaque confession²⁶. Cependant, l'obligation scolaire, qui était appliquée de longue date en Allemagne et ne le serait en France qu'à partir de 1882, fut imposée à l'Alsace-Lorraine dès le 18 avril 1871. Désormais, les enfants devaient aller à l'école, durant sept années pour les filles et huit pour les garçons, soit de 6 à 13 et de 6 à 14 ans. Enfin, l'organisation pédagogique des écoles du *Reichsland* d'Alsace-Lorraine fut définie en janvier 1874 dans un texte signé par le chancelier²⁷ qui préconisait que chaque école comprenne trois degrés d'enseignement et que l'effectif des classes ne dépasse pas 60 enfants pour le premier niveau (*Unterstufe*) et 80 pour les deux autres (*Mittelstufe* et *Oberstufe*). La réglementation donnait la prééminence à une répartition par degré plutôt que par genre, demandant expressément de réunir les garçons et les filles d'un même niveau si les effectifs et les locaux ne permettaient pas de les séparer.

À Strasbourg, une nouvelle répartition des écoliers avait été proposée dès le 27 mars 1872 pour faire face à l'afflux d'enfants qui devait résulter de l'application de l'obligation scolaire, mais aussi pour palier les faiblesses du système en vigueur. L'auteur de la proposition, Édouard Goguel (1811-1889)²⁸, soulignait les

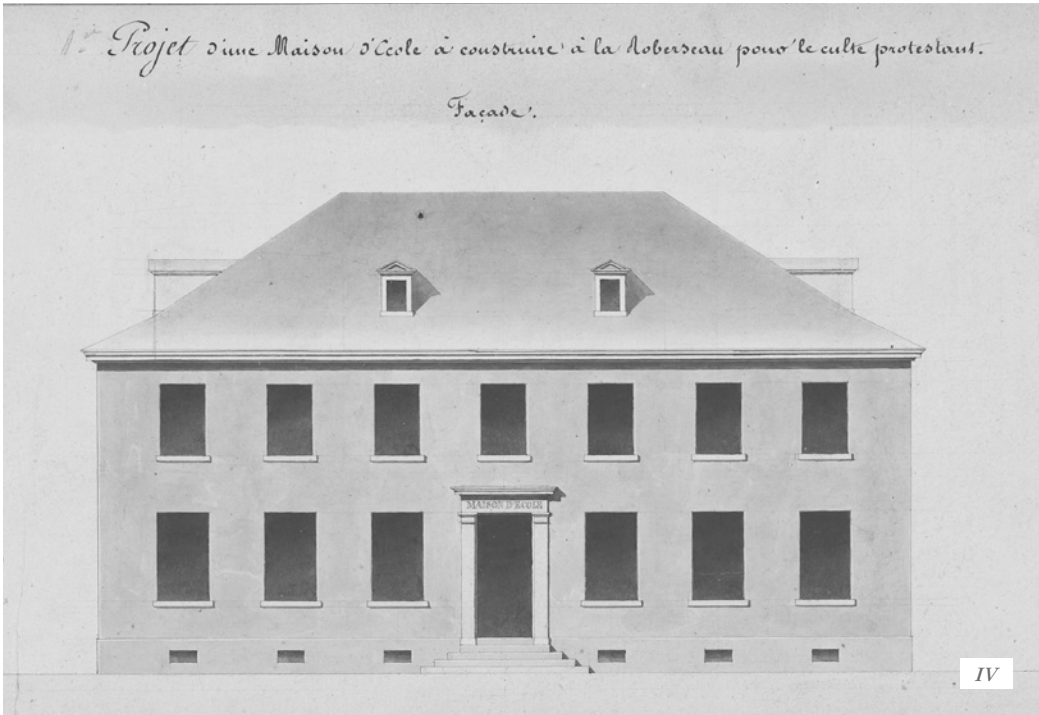
29_ Voir par exemple les pétitions des catholiques de Saint-Pierre-le-Jeune et de Neuhof, AVCUS : 2 MW 22.

30_ Jules Klein, *Réorganisation des services de l'instruction primaire. Rapport lu [...] séance du 26 juin 1872*, Strasbourg, Berger-Levrault, 1872, 42 p.

31_ *Ministerial-Erlass* du 9 janvier 1882, Carl Buechel, *Verwaltungsbericht der Stadt Strassburg i. E. für die Zeit von 1889/90 bis 1893/94*, Strasbourg, G. Fischbach, 1898, p. 249.

32_ *Gemeinderat der Stadt Strassburg*, 3 octobre 1906, AVCUS : 2 BA 1906.

33_ *Gemeinderat der Stadt Strassburg*, 17 avril 1907, AVCUS : 2 BA 1907.



efforts qui, depuis 1843, avaient assuré aux écoles une installation matérielle satisfaisante, mais il ajoutait qu'il subsistait une mauvaise répartition des effectifs due au « système paroissial ». Les écoles catholiques, dont la paroisse était géographiquement déterminée, recevaient plus d'enfants là où la population était ouvrière, comme à Sainte-Madeleine, que là où elle était aisée, comme dans la paroisse de la Cathédrale. Quant aux écoles protestantes, comme leur paroisse ne correspondait pas à un découpage territorial, elles accueillaient des enfants de toute la ville, parfois obligés à de longs parcours que les parents évitaient en préférant l'école de leur quartier à celle de leur paroisse. Pour remédier à ces disparités, Goguel proposait de réunir deux écoles paroissiales d'un même culte en une seule et d'affecter l'un des bâtiments aux garçons et l'autre aux filles, ce qui permettrait aussi de faire progresser l'organisation pédagogique en créant dans chacune d'elles quatre à six divisions limitées à 70 élèves. La mesure suscita des protestations de la part de membres du clergé et de parents d'élèves catholiques qui redoutaient de perdre de leur influence²⁹, mais elle fut entérinée par le conseil municipal, le 26 juin 1872. Elle n'entraînait pas de changement dans l'implantation des écoles, mais conduisait à redessiner la carte scolaire. Jules Klein (1830-1897), qui présenta le projet au conseil municipal, alla plus loin dans ses conclusions, réclamant que disparaisse à l'avenir la séparation des cultes dans l'organisation scolaire³⁰, ce qui ne devait pas advenir de sitôt.

La question religieuse resurgit en effet en 1882 alors que l'Allemagne et la France jouaient à contretemps : d'un côté, le *Kulturkampf*, qui avait opposé l'Empire allemand à l'Église catholique, prenait fin, quand de l'autre, l'enseignement primaire devenait laïc. Au mois de janvier,

une ordonnance ministérielle imposa à la Ville de veiller à ce que tous les enfants catholiques puissent fréquenter l'école de leur paroisse³¹. Sommés de respecter trois exigences de différente nature, religieuse, pédagogique et morale, et de répartir les écoliers à la fois selon leur confession, leur sexe et le degré d'enseignement, les services municipaux eurent des difficultés à trouver des réponses appropriées. Le problème, qui se posait partout où les effectifs étaient trop peu nombreux, avait été résolu en Allemagne par une solution similaire à celle déjà pratiquée pour les églises, le « simultaneum » ; celui-ci consistait à affecter un même édifice à deux cultes qui s'en répartissaient spatialement et temporairement l'usage. Le principe des « écoles simultanées » (*Simultanschulen*) avait été entériné depuis le début des années 1870 dans les régions de Bade et de Hesse et il était pratiqué à Strasbourg dans certaines écoles de banlieue. En 1906, le conseil municipal souhaita l'institutionnaliser pour faciliter la gestion des établissements³². Mais cette proposition provoqua de nombreuses réactions, tant de la part de l'association catholique (*Katholische Vereine*) qui y voyait une mise en cause du système confessionnel, que de celle des libres penseurs (*Freidenker Vereinigung*) qui, à l'inverse, plaidait pour l'abrogation de la loi Falloux. Le conseil municipal décida de soumettre la question au président du district de Basse-Alsace, Otto Pöhlmann, mais sa réponse fut plus que réservée. Il n'accepta la solution que pour deux des écoles des faubourgs de Strasbourg, celles d'Elsau et de Gliesberg, et seulement pour un nombre limité de classes et de façon provisoire, jusqu'à ce que l'augmentation des effectifs permette de revenir à une séparation des enfants suivant leur religion³³. Ainsi le système confessionnel perdura-t-il des années encore à Strasbourg et les écoles demeurèrent-elles dans le voisinage des églises.

IV. Projet d'une maison d'école à construire à la Robertsau pour le culte protestant, non signé, non daté, probablement dû à Villot en 1833 (AVCUS : 2 MW 139).



34_ Georges Livet et Francis Rapp, *Histoire de Strasbourg des origines à nos jours*, Strasbourg, Dernières Nouvelles de Strasbourg, 1982, tome IV, p. 297.

35_ *Ibid.*, p. 6.

36_ *Ibid.*, p. 297.

37_ AVCUS : 2 MW 139.

38_ Projet accompagné d'un courrier daté du 19 janvier 1834 (AVCUS : 2 MW 139).

39_ Courrier du pasteur Riff au Maire de Strasbourg daté du 15 avril 1833 (AVCUS : 2 MW 139).

40_ Délibération du conseil municipal du 5 juin 1834.

41_ Charles Boersch, *Organisation des écoles primaires de la Robertsau*, Strasbourg, Silbermann, 1843, p. 2.

42_ *Ibid.*, p. 3.

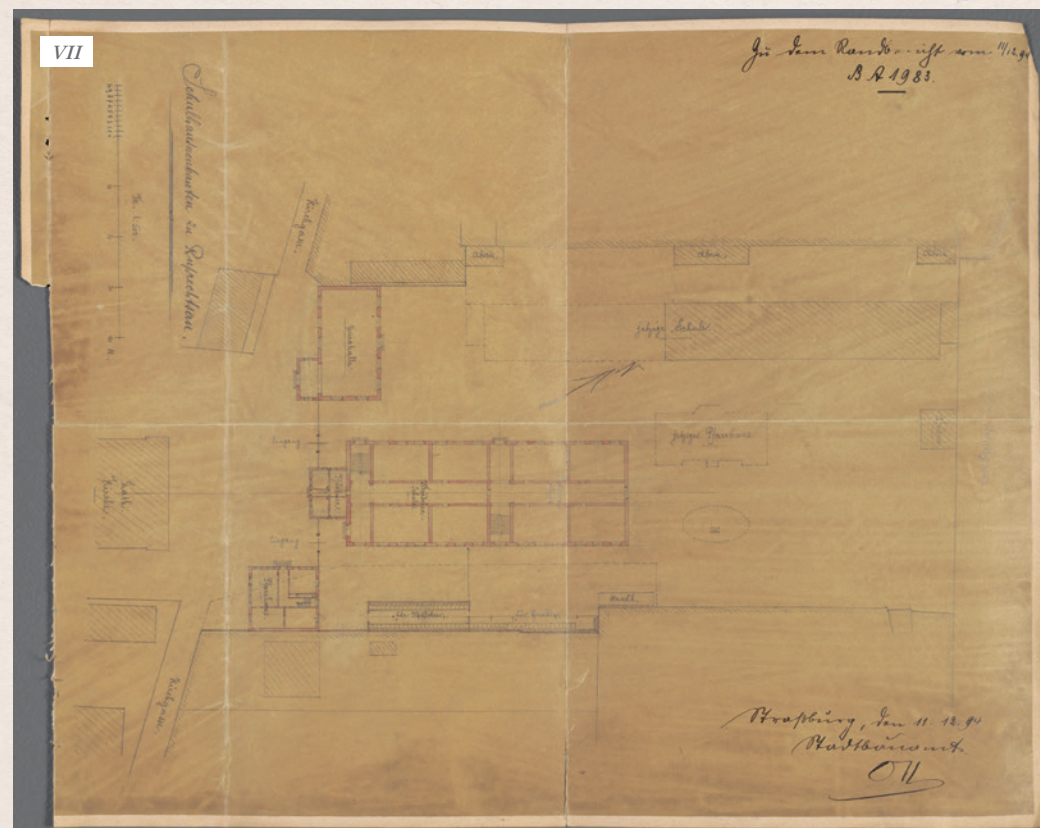
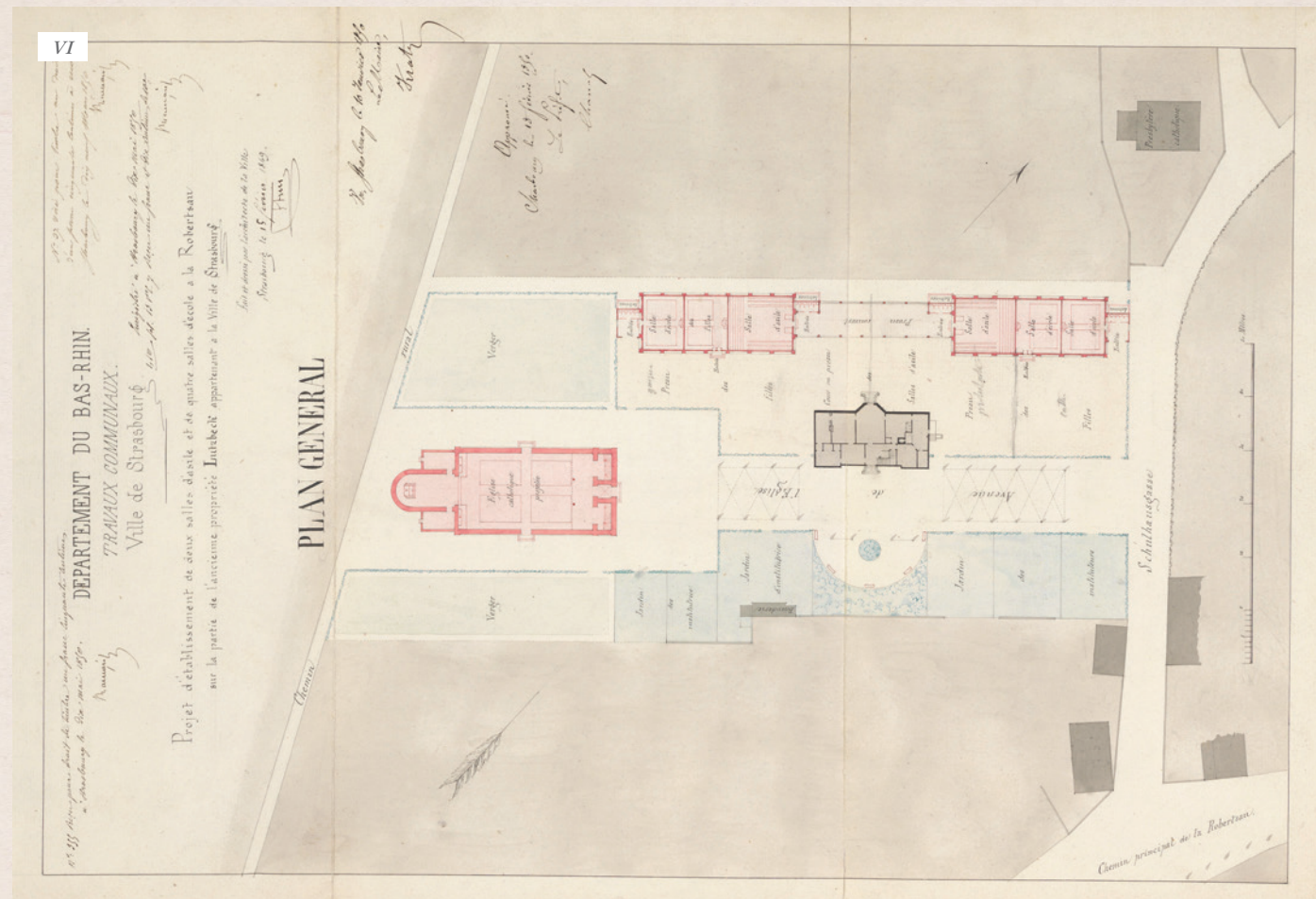
UNE ILLUSTRATION PARLANTE : LA ROBERTSAU (1830-1918)

Les écoles primaires construites dans le faubourg de la Robertsau illustrent bien les caractères de ce que l'on pourrait appeler un « urbanisme scolaire ». En 1830, ce faubourg était le plus peuplé de Strasbourg³⁴. Situé au nord de la ville, en bordure du Rhin, c'était à la fois un lieu de villégiature et un espace agricole, le « royaume des pêcheurs et des maraîchers, terre nourricière de la cité³⁵ ». Son essor au fil du siècle a confirmé sa prééminence, mais aussi ses traits originels. L'industrialisation y a eu un impact limité et sa population s'est développée sans toutefois connaître l'explosion de celle d'un faubourg comme Neudorf. En 1895, la Robertsau était passée au deuxième rang avec 7 727 habitants³⁶, catholiques pour une petite moitié et protestants pour le reste. Elle n'avait pourtant, au début du siècle, qu'une église que se partageaient les deux confessions selon la pratique du « simultaneum ». La présence d'un maître y était attestée depuis le ^{xvii}^e siècle et, à la fin des années 1680, un ordre du roi avait imposé de surcroît celle d'un instituteur catholique. Il y avait en 1830 deux écoles pour les enfants des deux religions, situées dans des bâtiments qui avaient été adaptés à cet usage, mais dont l'état laissait à désirer.

En 1833, l'année où fut promulguée la loi Guizot, le pasteur de la Robertsau, Karl Friedrich Riff, écrivit au maire de Strasbourg pour réclamer des salles plus grandes³⁷. La réponse fut rapide : dès le mois de mai, l'architecte municipal, Jean-Nicolas Villot (1782-1857), proposa un projet d'école. C'était une grosse maison d'un étage et de sept travées, coiffée d'une toiture à croupe, dont l'architecture était aussi sobre que maîtrisée (ill. IV). Au rez-de-chaussée, surélevé de cinq marches, se trouvaient deux salles de classe, et à l'étage, un logement pour l'instituteur et une « salle communale ». Plusieurs échanges et projets se succédèrent témoignant de l'engagement du pasteur et de la communauté protestante. On relève ainsi la solution alternative en pan de bois dressée par un maître charpentier de la Robertsau qui, outre une distribution que certains membres de la communauté jugeaient mieux adaptée, avait pour elle la familiarité de son architecture et l'économie de son mode de construction (ill. III)³⁸. Autre signe de cet enthousiasme, la liste, adressée au maire, des paroissiens qui s'engageaient à participer au transport des matériaux, de la rivière au site retenu. Ils étaient, soulignait le pasteur, « transportés de joie d'obtenir ce qui est de la première nécessité et remplis de reconnaissance pour Monsieur le Maire³⁹ ». Un an après le début des négociations, en juin 1834, le conseil municipal approuva la construction d'une maison d'école d'après le projet de Villot ; elle serait en pierre, son plan serait revu pour répondre aux souhaits des habitants et, grâce à l'offre de transport faite par les fidèles, on réaliserait quelques économies sur les frais engagés⁴⁰. Le bâtiment existe toujours, situé aux côtés de l'église et du presbytère, légèrement en retrait du chemin de la Robertsau, aujourd'hui la rue Boecklin (ill. Va).

siens qui s'engageaient à participer au transport des matériaux, de la rivière au site retenu. Ils étaient, soulignait le pasteur, « transportés de joie d'obtenir ce qui est de la première nécessité et remplis de reconnaissance pour Monsieur le Maire³⁹ ». Un an après le début des négociations, en juin 1834, le conseil municipal approuva la construction d'une maison d'école d'après le projet de Villot ; elle serait en pierre, son plan serait revu pour répondre aux souhaits des habitants et, grâce à l'offre de transport faite par les fidèles, on réaliserait quelques économies sur les frais engagés⁴⁰. Le bâtiment existe toujours, situé aux côtés de l'église et du presbytère, légèrement en retrait du chemin de la Robertsau, aujourd'hui la rue Boecklin (ill. Va).

Lorsque Boersch lança en 1843 sa réforme des écoles de Strasbourg, il précisa d'emblée que le cas de la Robertsau était particulier. Si le dessin qu'il avait tracé devait être partout appliqué, « il est, précisait-il, des circonstances où des transitions deviennent nécessaires en présence des faits et des rudiments d'organisation qui se rencontrent déjà⁴¹ ». Son bilan faisait état de 1 013 enfants dont 58 non scolarisés – 569 protestants et 444 catholiques – et de trois établissements scolaires. L'école protestante, dans le bâtiment de Villot, disposait de trois salles dont deux seulement étaient utilisées, dans « une confusion des sexes ». Deux « asiles », protestant et catholique, étaient hébergés dans une propriété municipale. Quant à l'école catholique, elle comprenait une salle de classe et un logement d'instituteur, abrités dans une maison achetée par la Ville. Pour elle, concluait Boersch, « il faudra construire le plus tôt possible une maison d'école conforme au modèle adopté⁴² ». Six ans plus tard, en effet, un projet de Félix Fries fut sur la table. Le programme était de doter la communauté catholique, non seulement d'une école mais aussi d'une église. Aussi, Fries associa-t-il les deux au sein d'une composition se développant sur la vaste propriété Lotzbeck qui avait été acquise par la Ville en 1847 (ill. VI). Une allée plantée menait à l'église située en fond de parcelle, longeant l'ancienne maison de campagne à l'arrière de laquelle étaient disposées symétriquement deux maisons d'école, auxquelles faisaient pendant, de l'autre côté de l'allée, les jardins des instituteurs, distribués autour d'une placette en hémicycle. Chaque corps de bâtiment accueillait deux classes de filles et une salle d'asile. Ils étaient sans étage, un choix



VI. «Projet d'établissement de deux salles d'asile et de quatre salles d'école à la Robertsau sur la partie de l'ancienne propriété Lotzbeck appartenant à la ville de Strasbourg», signé Fries, daté du 15 février 1849 (AVCUS 153 MW 310).

VII. «Schulhausneubauten zu Ruprechtsau» signé Ott, daté du 11 décembre 1894 (AVCUS : 2 MW 224).

V. Évolution du centre de la Robertsau - dessins Laura Simak.
Va. 1837 Cadastre napoléonien, en pointillé le projet d'écoles et d'église de Fries (AMC 67482).
Vb. 1897 Cadastre de la Robertsau (AVCUS D XVII 313/314).
Vc. 1912 Cadastre de la Robertsau (AVCUS D XVII 298/301).

43_ *Verhandlungen des Gemeinderats der Stadt Strassburg, 22. Sitzung vom 12 Dezember 1900, AVCUS : 2 BA 1900.*

44_ « Die äußere Gestaltung des Pfarrhauses entspricht Vorbildern guter altstrasurger und Ruprechtsauer Wohnhäuser », *Ibid.*

45_ Jos Krieger, *op. cit.*, p. 332.

46_ Voir par exemple « Neuere Münchener Schulbauten », *Deutsche Bauzeitung*, XLIV. Jahrgang, n° 1/2 (5 Januar 1900), p. 1-2.

permis par l'ampleur du terrain qui permettait une construction légère et bon marché. Le chantier débuta en 1850 et fut achevé deux ans plus tard. Celui de l'église ne fut entrepris qu'en 1857 sur des dessins de Conrath qui avait succédé à Fries. Il respecta l'orientation et les axes définis par son prédécesseur, mais dut situer l'église plus à l'ouest, sur un terrain limitrophe de la propriété Lotzbeck, acheté par le chanoine Gilbert Müller qui souhaitait que soit préservée l'allée plantée (*ill. Vb*). Ce fut également Conrath qui reconstruisit peu après l'église protestante, entre 1862 et 1864. Au cœur de la Robertsau, se trouvaient désormais deux ensembles associant une église et une école, à deux pas l'un de l'autre. Cependant, l'école « protestante » avait été affectée aux garçons et l'école « catholique » aux filles et aux petits enfants de l'asile, en préservant néanmoins des classes distinctes pour chaque religion.

L'obligation scolaire établie en 1871 comme le développement démographique de ce faubourg suscitérent par la suite de nouveaux besoins auxquels la Ville répondit d'abord par des travaux d'aménagement et d'extension. Mais la nécessité d'une nouvelle construction s'imposa, d'autant que les bâtiments de Fries vieillissaient mal. Aussi, le conseil municipal envisagea-t-il une construction plus saine et plus vaste dont il confia le projet à Johann Karl Ott (1846-1917), remplaçant de Conrath. Une esquisse datée de 1894 montre une école faisant face à l'église, flanquée de deux petits corps destinés au gymnase d'un côté et au presbytère de l'autre, dessinant une place autour de laquelle se groupent les édifices en une composition pittoresque (*ill. VII*). Cependant, la disparition de l'allée plantée souleva des protestations de la communauté catholique et, comme la définition d'un plan d'aménagement (*Bebauungsplan*) était en cours, la décision fut repoussée. Aussi, ce n'est qu'en décembre 1900 que le conseil municipal entérina la construction du nouvel établissement⁴³. Il décida finalement que l'école serait implantée à l'autre extrémité du terrain, à l'est, le long de la Schulgasse, actuelle rue Boecklin, de même que le gymnase et la maison du concierge. En revanche, le presbytère catholique, lui aussi conçu par Ott « dans l'esprit des maisons du vieux Strasbourg et de la Robertsau⁴⁴ », resterait dans la proximité de l'église (*ill. Vc*). L'école a une certaine monumentalité : haut bâtiment de trois étages couronné de créneaux, marqué de tourelles aux angles et coiffé d'une toiture à forte pente ; elle offrait trente salles de classe pour les primaires et deux pour la maternelle. Elle héberge aujourd'hui le collège de la Roberstau.

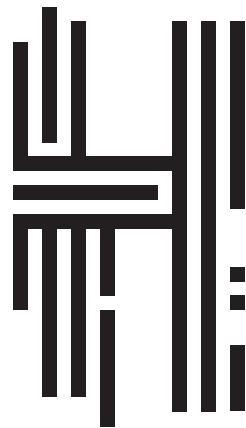
Au terme de ces décennies, ce qui frappe est la grande continuité qui a présidé aux décisions et aux actions du conseil et des services municipaux. Les projets ont été poursuivis dans le respect des décisions précédentes, et cela, au-delà de la césure de 1870. Pour des raisons diverses, les protagonistes ont à tout moment

cherché à atténuer les ruptures. Même si la répartition des écoliers, casse-tête sans fin pour les responsables, a brouillé les cartes, il n'en reste pas moins que l'église et l'école ont, sans discontinuer, entretenu délibérément des liens de proximité. Des bâtiments de qualité ont vu le jour, à l'architecture modulée en fonction de leur statut. Cependant, l'expression de leurs relations a été amoindrie au fil des compromis. Si les deux institutions sont restées physiquement proches, il est rare que leurs édifices aient été articulés autour d'un espace urbain et plus rare encore que celui-ci soit dessiné. Par rapport à ce qui se faisait en France, le groupement de l'école et de l'église faisait figure d'exception ; vu d'outre-Rhin, il semblait familier mais plus systématique à Strasbourg qu'ailleurs, « chaque paroisse [y possédant] sa propre école⁴⁵ ». Enfin, comparé aux aménagements contemporains réalisés dans les villes allemandes⁴⁶, sa traduction spatiale paraît résulter, dans la capitale du *Reichsland* d'Alsace-Lorraine, de la négociation plutôt que d'une conception urbaine maîtrisée. ♦

Schulen und Kirchen in Straßburg, eine viel sagende Nachbarschaft

Anne-Marie Châtelet

Das 19. Jahrhundert war in Europa das Jahrhundert der Demokratisierung der Volksbildung. Jedes Land folgte seinem eigenen Rhythmus. In Frankreich wurde der Schulbesuch 1882 Pflicht, nachdem er 1881 kostenfrei und 1882 religionsfrei verordnet wurde. Die Entwicklung wurde begleitet von der Trennung der Kirche mit zunehmender Entfernung von ihr im Laufe des 19. Jahrhunderts. Im deutschen Kaiserreich wurde die Schulpflicht schon Anfang des 19. Jahrhunderts eingeführt, wobei die Konfessionsschule vorherrschte. Die unterschiedlichen Beziehungen zur Kirche und Schule zeigen sich in der Art der Gebäude, in denen diese Institutionen untergebracht waren. In Frankreich überwiegt die „mairie-école“, ein Klischee der kommunalen Architektur, die die Annäherung dieser zwei Institutionen bestätigt. Während dessen liegen in Deutschland die Schulbauten entsprechend nahe der Kirchen und den Pfarrhäusern. Es sind diese Aspekte, die dieser Artikel untersucht: die Verteilung der Schulen im städtischen Bereich und die Ursachen ihrer Nachbarschaft zu den Kirchen. Er gibt einen Überblick der Straßburger Entwicklungen illustriert am Beispiel des Ortes Robertsau zwischen 1830 bis 1920.



EINRICH EMERICH UND DER SCHUTZ DES ORTSBILDES

EINE BAUAKTENANALYSE ZUR TÄTIGKEIT DER ÄSTHETISCHEN BAUPOLIZEI ZWISCHEN KAISERPLATZ UND CONTADES

Tobias Möllmer

Eine Analyse der Baupolizeiakten des erweiterten Untersuchungsgebiets Kaiserplatz-Contades bildet die Grundlage der folgenden Studie, die der in Straßburg exemplarischen Verbindung des baupolizeilichen Genehmigungsverfahrens mit einer ästhetischen Kontrolle und Lenkung durch die Stadtverwaltung nach 1910 nachgeht. Geistiger Urheber dieser Entwicklung ist der Schöpfer der fortschrittlichen Straßburger Staffelbauordnung von 1910, der Regierungsrat Dr. Heinrich Emerich (1872-1933), seit 1906 als Beigeordneter für die Baupolizei zuständig. Aus seinen Publikationen, dem unveröffentlichten Nachlass¹ und den Akten der Stadtverwaltung geht sein außergewöhnliches Engagement um das Straßburger Bauge-schehen hervor, das ihn neben Fritz Beblo zur bedeutendsten und bislang kaum gewürdigten Figur der Straßburger Bauverwaltung nach 1900 und gleichzeitig zu einem markanten Vertreter des altdeutschen Beamtentums der zweiten Generation macht.

DIE ANALYSE DER STRASSBURGER BAUPOLIZEIAKTEN

Die vollständige Überlieferung der Straßburger Baupolizeiakten, die darüber hinaus nach französischem Recht uneingeschränkt zugänglich sind, ist in Kombination mit der nahezu geschlossenen Erhaltung des Baubestands als Glücksfall zu bezeichnen, der viele Forschungsperspektiven eröffnet. Auch die Inventarisierung der Straßburger Neustadt durch die DRAC bedient sich dieser Bauakten. Die hervorragende Ausgangslage ermöglicht auch solche verdienstvollen ehrenamtlichen Initiativen wie die Webseiten www.archi-strasbourg.org und maisons-de-strasbourg.fr.nf.

In Deutschland wurden solche Hausakten als „in ihrer Aussagekraft zumeist unterschätzte Quelle“ bislang nur selten zu Rate gezogen.² Dies liegt an dem durch Kriegseinwirkungen

stark dezimierten Bestand – in zahlreichen Großstädten wurden die Amtsarchive vollständig zerstört –, zum anderen an der hierzulande üblichen Regelung, die Akten bestehender Gebäude nur mit einer Vollmacht des Eigentümers einsehen zu dürfen. Studien zu baupolizeilichen Fragen sind daher – obgleich von entscheidender Bedeutung für die Stadtmorphologie – bisher die Ausnahme geblieben.

Seit dem Projektstart von Metacult im Februar 2013 wurden knapp 200 Bauakten des erweiterten Untersuchungsgebiets Kaiserplatz-Contades vollständig durchgesehen, abfotografiert, in einer Datenbank erfasst und analysiert. Sie dienen als Ausgangspunkt und Grundlage dieser wie der weiteren Studie des Verfassers, denn die Hausakten liefern nicht nur Angaben zum Bauwerk selbst, seiner Planungs- und Bauschichte sowie den beteiligten Akteuren – sie sind auch Spiegel städtebaulicher und stadtbaukünstlerischer Entwicklungen.³

In einer Reihe von Bauakten findet sich ein besonderes Phänomen: Die eingereichten Pläne werden von der Baupolizei auf ihre architektonische Qualität hin begutachtet und mit Verbesserungsvorschlägen zurückgereicht. In Einzelfällen fertigt das Hochbauamt konkrete Vorschläge in Form von Skizzen oder liefert gar ausgearbeitete Entwürfe – Zeugnisse einer kommunal verordneten ästhetischen Kontrolle. Auf den Dokumenten begegnet uns immer wieder der Name des Beigeordneten Heinrich Emerich. In Straßburg ist seine Tätigkeit im Gegensatz zur schillernden Persönlichkeit von Fritz Beblo, dem Leiter des Hochbauamts, fast vollständig in Vergessenheit geraten. Das Metacult-Projekt hat sich zur Aufgabe gemacht, den Biographien der Verwaltungsbeamten besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Als Fallbeispiel soll die Person Emerichs einer eingehenderen Betrachtung unterzogen werden, da sein Lebensweg in Zusammenhang mit seinem Ringen um eine moderne Bauordnung und ein Gesetz zur ästhetischen Kontrolle von Neu- und Umbauten zum Schutze des Ortsbildes steht.

1_ Mein herzlicher Dank gilt Herrn Nikolaus Emerich, Lauterach, der mir zahlreiche Dokumente aus dem Nachlass seines Großvaters Dr. Heinrich Emerich zukommen ließ.

2_ Fred Kaspar, „Akten als Spiegel bauaufsichtlicher Kontrolle des privaten Bauwesens. Ein Beitrag zur Geschichte der Bauverwaltung in der preußischen Provinz Westfalen“, in: *Denkmalpflege in Westfalen-Lippe*, Nr. 2, 2001, S. 70-74, hier S. 70.

3_ Tobias Möllmer und Christiane Weber, „Die Entstehung einer deutschen Musterbauverwaltung: Stadtbauamt und Baupolizei in Straßburg 1870-1918“, in: *Metacult*, Cahier / Arbeitsheft Nr. 2, 2014, S. 52-58.

4_ Die Beobachtung dieses Phänomens veranlasste den Verf. u. a. dazu, das Untersuchungsgebiet, das sich zum Zeitpunkt der Erschließung der Neustadt 1880 fast ausschließlich in den Händen von Privateigentümern befand, um einen Bereich in städtischem Besitz zu erweitern.

5_ Die betreffenden Dokumente und Pläne finden sich vermischt in den Bauakten (im Folgenden: BA) Rue du Mar. Foch 47 und der Rue Apfel 1.

6_ AVCUS, 852 W 33 (BA Rue du Mar. Foch 47), Auszug aus dem Tauschvertrag vom 27. Juli 1887 (hier und im Folgenden: Hervorhebung des Verf.).

7_ AVCUS, 747 W 98 (BA Rue Apfel 1), Schreiben von O. Back an A. Weill, 12.03.1888.

8_ AVCUS (wie Anm. 6), Schreiben von Architekten H. Emerich (im Folgenden: H.E. sen.) sen. an die Baupolizei (im Folgenden: BP), 23.05.1888.

9_ Ebd., Entwurf eines Schreibens an A. Weill, 30.05.1888.

10_ Ebd., Bauschein vom 28.02.1889. Weil das Eckhaus von diesen Nachbesserungen ausgenommen war, wurde dafür schon am 31.05.1888 die Baugenehmigung erteilt.

11_ AVCUS (wie Anm. 7), Bauschein vom 31.05.1888.

12_ Ebd., Schreiben von H.E. sen. an die BP, 19.02.1889.

13_ AVCUS, 852 W 30 (BA Rue du Mar. Foch 37), Bauantrag, Aktennotiz vom 16.02.1896.

14_ Rolf Wittenbrock, *Bauordnungen als Instrumente der Stadtplanung im Reichsland Elsaß-Lotbringen (1870-1918), Aspekte der Urbanisierung im deutsch-französischen Grenzraum*, St. Ingbert, Röhrig, 1989, S. 229.

15_ AVCUS, 217 MW 59 (Personalakte Heinrich Emerich [jun.; im Folgenden: H.E.): Lebenslauf von H.E., 02.01.1906.

16_ Die weiterführenden Angaben entstammen einem masch.schriftl. Lebenslauf aus dem NL Emerich, o. D. (wie Anm. 1)

MÖGLICHKEITEN ÄSTHETISCHER EINFLUSSNAHME VOR 1910

Bis 1910 hatte die Stadtverwaltung keine rechtliche Handhabe, die Baugenehmigung aus ästhetischen Gründen zu verweigern, und damit keinerlei Einfluss auf Proportionen und Fassadengestaltung – bis auf eine Ausnahme: wenn sie als Eigentümerin eines Grundstücks den Verkauf mit bestimmten Auflagen verknüpfen konnte. Von dieser Möglichkeit wurde insbesondere im Umfeld des Kaiserplatzes Gebrauch gemacht: Die den Platz tangierende Rue du Maréchal Foch (ehem. Manteuffelstr.) gegenüber dem Kaiserplatz sowie die Rue du Maréchal Joffre (ehem. Möllerstr.) zeigen im Vergleich zur übrigen Neustadt ein in Stil und Material überraschend einheitliches Erscheinungsbild.⁴ Dabei handelt es sich um eines der wenigen behördlichen Steuerungsmittel zur ästhetischen Kontrolle des Straßburger Privatbaus vor Inkrafttreten des Ortsstatuts zum Schutz des Ortsbildes.

Beispielhaft dafür ist die Mietshausgruppe Rue du Maréchal Foch 45-49 und Rue Apfel. Sie wurde 1888-1891 für Abraham Weill und Auguste Brion nach Plänen des Architekten Heinrich Emerich sen. (1846-1914) – des Vaters des gleichnamigen Beigeordneten – errichtet.⁵ In einer den Bauakten beigelegten Kopie des Tauschvertrags vom 27. Juli 1887 ist unter „Lasten und Bedingungen“ aufgeführt, dass den neuen Eigentümern „die Verpflichtung auferlegt [wird], innerhalb Jahresfrist von heute an gerechnet, nach einem von der Stadtverwaltung genehmigten Plane [...] zu bauen“⁶. Nachdem der mit der Ausführung betraute Bauunternehmer Brion am 6. März 1888 den Bauantrag gestellt hatte, forderte die Baupolizei einen Gesamtplan des Projekts und bemerkte, „daß nur ein solcher Plan Aussicht auf Genehmigung hat, welcher eine einheitlich durchgebildete Front nach dem Kaiserplatz u. der Apfelstraße zeigt. [...] Es wird sich zur Vermeidung überflüssiger Entwurfsarbeiten empfehlen, daß der von Ihnen beauftragte Architekt sich wegen der weiteren Bearbeitung der Pläne zunächst mit dem Stadtbauamt in Verbindung setzt.“⁷ Am 23. Mai reichte Architekt Emerich sen. „die nach mündlicher Besprechung [mit der Baupolizeibehörde] gut geheißenen Façaden“⁸ ein (*Abb. I*). Doch Stadtbaurat Ott und Bauinspektor Nebelung waren noch nicht zufrieden: Im Namen des Bürgermeisters forderten sie, dass „für die Betonung der Mitte des Gebäudes ein wirkungsvolles Motiv gewählt wird, welches auch mit kräftigen Formen über das Hauptgesims des Gebäudes hinaufzuführen ist“⁹. Der schließlich genehmigte Aufriss¹⁰ ist von einer Detailgenauigkeit, die uns in den Bauakten der Straßburger Neustadt sonst nur sehr selten begegnet – Resultat und Zeugnis dieses ansonsten ungebräuchlichen Genehmigungsverfahrens (*Abb. II*). Um sicherzustellen, dass der Entwurf exakt umgesetzt wird, ergänzte Nebelung die Baugenehmigung um den Zusatz, dass „die in den Zeichnungen dargestellte Ausbildung der Straßenfluchtwände [...] kunstgerecht zur Ausföhrung kommen [muss], eine Änderung in der

Ornamentik ist nur mit Genehmigung des Bürgermeisteramtes zulässig“¹¹. Schließlich entschlossen sich Brion und Weill, „die ganzen Façaden in Haustein auszuführen“.¹² Die einheitlich mit Werkstein verkleideten Fronten der an den Kaiserplatz angrenzenden Straßen gehen also nicht auf eine Verordnung der Stadtverwaltung zurück, sondern wurden durch mündliches Zureden bei den Bauherren freiwillig erreicht.

Ein ähnlicher Fall begegnet uns im Wohnhaus Rue du Maréchal Foch 37. Laut einem Gemeinderatsbeschluss vom 10. Februar 1894 unterlagen alle Bauten in diesem Baublock „einer besonderen Genehmigung“ von Baupolizei und Baukommission¹³, die den schmucklosen Fassadenriss der Baufirma Ludwig Greiner zunächst ablehnte. Nach einer Unterredung mit dem Antragsteller wurde der Entwurf umgearbeitet und in einer zweiten Sitzung von der Kommission genehmigt. Er weist deutlich reichere Einzelformen – Rustizierung des Erdgeschosses, Putzfelder und Giebelverdachungen, aufwendigere Balkongeländer und verzierte Gauben – auf (*Abb. III*).

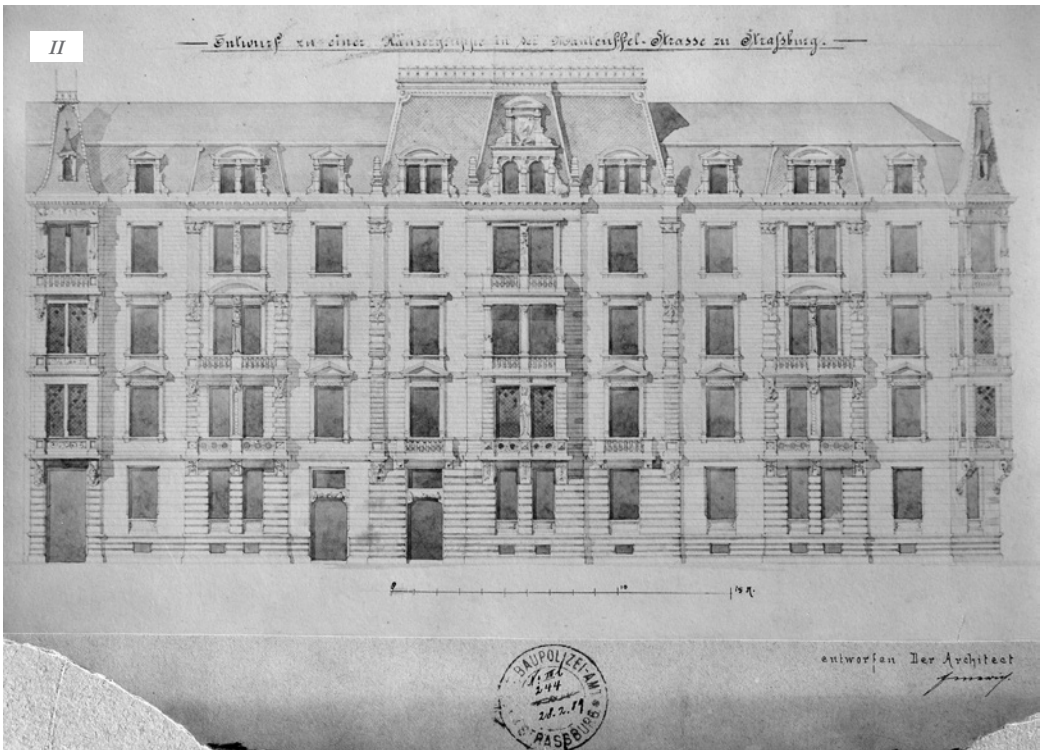
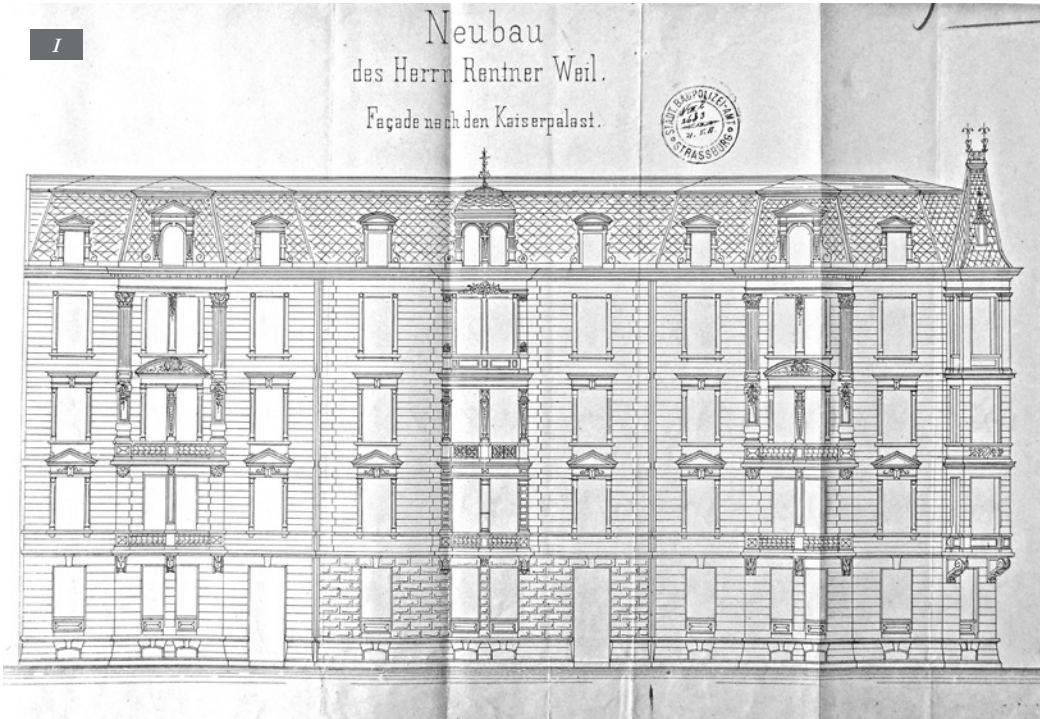
Die Auferlegung einer Baulast oder ein Gemeinderatsbeschluss waren jahrelang die einzigen rechtlichen Steuerungsmittel, mit denen die Stadt die Gestaltung der Fassaden zur Aufwertung des Stadtbildes beeinflussen konnte. Diese Möglichkeiten wurden indessen offenbar nur selten angewendet und waren nur dann einsetzbar, wenn sich das Baugelände in städtischem Besitz befand. Erst mit ihrer Neustrukturierung im Jahre 1902 erlangte die Baupolizei größeren Einfluss, da sie nun direkt einem Beigeordneten unterstellt wurde. Ab 1906 stand Heinrich Emerich jun. an ihrer Spitze und reformierte bis 1910 das Baupolizeiwesen von Grund auf.

DR. HEINRICH EMERICH, DER „PIONIER DES MODERNEN BAURECHTS IN ELSASS-LOTHRINGEN“¹⁴

„Straßburg ist meine Heimatstadt“ – dieser als Qualifikation zu verstehende Satz leitet den Lebenslauf ein, den Heinrich Emerich mit seiner Bewerbung um das Amt eines Beigeordneten an Bürgermeister Otto Back einreichte.¹⁵ Am 1. Dezember 1872 als Sohn des gleichnamigen, aus Württemberg stammenden Architekten in Straßburg geboren, hatte Emerich Rechtswissenschaften in Straßburg und München studiert und bei der praktischen Ausbildung in seiner Geburtsstadt die Gerichte aller Instanzen, Bürgermeisteramt und Bezirkspräsidium kennengelernt. 1899 promoviert, hatte er 1902 das Staatsexamen bestanden und war zunächst an verschiedenen elsässischen Amtsgerichten, dann am Straßburger Landgericht beschäftigt. Seit 1904 arbeitete er als freier Mitarbeiter im Ministerium. Daneben trat er mit Vorträgen und Publikationen an die Öffentlichkeit und bekleidete ein Amt als juristischer Beirat der Landwirtschaftlichen Zeitung.¹⁶

Heinrich Emerich hatte eine glänzende Ausbildung durchlaufen und konnte daneben eine genaue Kenntnis der Stadt und ihrer Behörden vorweisen, als er am 28. März 1906 – mit gerade einmal 34 Jahren – einstimmig für das Amt eines Beigeordneten des Bürgermeisters von Straßburg gewählt wurde¹⁷. Vorteilhaft für ihn war auch, dass sein Vater ein angesehener Architekt war, der sein Interesse für Baukunst und Städtebau geweckt und als sachkundiger Ratgeber gedient haben dürfte. Schließlich – und das sollte für sein Amt nicht ohne Bedeutung sein – schätzten ihn seine Vorgesetzten als „arbeitsfreudigen und liebenswürdigen Kol-

legen, der mit [...] entgegenkommenden Formen [...] ein immer sachlich wohlbegründetes Urteil verbindet“¹⁸. Rudolf Schwander lobte an Emerich, der ihm „ein lieber, treuer und geschätzter Mitarbeiter“ war, „sein menschenfreundliches Wesen und Geschick mit Menschen“¹⁹. In seiner Amtszeit erwies er sich als moderner Verwaltungsbeamter, der sich durch eine geschickte diplomatische Vorgehensweise auszeichnete, bei seinen Initiativen den Rat von Fachmännern suchte und um Rückhalt in der Bevölkerung warb. Seine umfassende Sachkenntnis machte ihn zu einem der angesehensten Experten des Kommunalwesens im Reich.²⁰



17_ *Verhandlungen des Gemeinderats der Stadt Straßburg im Jahre 1906*, Straßburg, Fischbach, 1907, S. 240.

18_ AVCUS (wie Anm. 15): Schreiben von Lichtenberg an O. Back, 14.01.1906.

19_ NL Emerich (wie Anm. 1), Zeugnis von R. Schwander, 23.04.1921.

20_ H.E. schrieb mehrere Artikel für das grundlegende *Handwörterbuch der Kommunalwissenschaften*, Jena, Fischer, 1918-1927.

I. Rue du Maréchal Foch 45-49, Häusergruppe Weill-Levy. Eingabeplan von H. Emerich sen., datiert 23.05.1888 (AVCUS 747 W 98).

II. Rue du Maréchal Foch 45-49, Häusergruppe Weill-Levy. Überarbeiteter Fassadenriss von H. Emerich sen., datiert 28.02.1889 (AVCUS 852 W 33).

21_ H.E., *Entwurf eines Gesetzes zum Schutze des Orts- und Landschaftsbildes gegen Verunstaltung durch Bauausführungen*, Straßburg, Straßb. Neueste Nachr., 1908.

22_ H.E., „Baupolizeiliche Eigentumsbeschränkungen in Elsass-Lothringen“, in: *Rhein. Zeitschr. für Zivil- und Prozessrecht*, 1.1909, H. 3, S. 424–458.

23_ AVCUS (wie Anm. 15), Schreiben vom 10.02.1919.

24_ AVCUS (wie Anm. 15), Auszug aus den Beratungen des Gemeindeausschusses vom 28.03.1919 und Schreiben von E. Neunreither an H.E., 03.04.1919.

25_ NL Emerich, Lebenslauf (wie Anm. 15). Im Exil fand er noch im selben Jahr eine neue Aufgabe als Bürgermeister von Überlingen. Am 17.03.1933 wurde er von den Nationalsozialisten unter unwürdigen Bedingungen seines Amtes enthoben und starb am 31.05. im Hausarrest.

26_ Tobias Möllmer, „Das Villenviertel am Contades in Straßburg“, in: *Metacult*, Nr. 1, 2014, S. 31–42.

27_ AVCUS, 776 W 155 (BA Rue Ehrmann 5), Bauantrag von A. Ulrich, 02.08.1907.

28_ Ebd., Schreiben von V. Brokmann an die BP, 07.08.1907.

29_ Dieser Fall zeigt auch, dass die Architekten es bislang kaum für nötig hielten, den Bauanträgen detaillierte Fassadenrisse beizufügen, solange die konstruktiven Elemente zu erkennen waren. Vgl. z. B. AVCUS, 949 W 15 (BA Av. de la Paix 32).

30_ AVCUS, 946 W 218 (BA Rue Turenne 2), Aktennotiz vom 09.12.1909.

31_ Ebd., Aufriss von SO- und NW-Giebel, A. Bischoff, Aug. 1909.

32_ Ebd., Erklärung von A. Bischoff, 10.12.1909.

33_ Ebd., Schreiben von H.E. an den R. Schwander, 25.04.1910.

34_ AVCUS, 152 MW 18.

35_ Wittenbrock (wie Anm. 14), S. S. 229.

Emerich gehörte zur zweiten Generation von Altdeutschen, deren Handeln nicht mehr einer erfolgreichen Assimilierungspolitik galt; der Beigeordnete fühlte und begriff sich selbst als Straßburger, der in dieser Stadt geboren und aufgewachsen war.

Emerichs erstes Bemühen galt einem Gesetzesentwurf zum Schutze des Orts- und Landschaftsbildes (1908).²¹ Gleichzeitig wurde er mit der Abfassung einer neuen Bauordnung beauftragt, die eine intensive Auseinandersetzung mit dem Baupolizeirecht erheischte.²² Daneben war der Beigeordnete mit dem städtischen Wohnungsbau, der Verwaltung der gemeinnützigen Bauge nossenschaften sowie der Wohnungsfürsorge betraut und für Planung und Besiedelung des städtischen Baugebiets Fünfzehnerwörth zuständig. Ende 1918 – im Zusammenhang mit dem Einmarsch der französischen Truppen – bat der Beigeordnete aus gesundheitlichen Gründen um seine Pensionierung. Der spätere Bürgermeister Jacques Peirotès trat für ihn ein und bezeichnete sein Gesuch noch Anfang 1919 „in jeder Hinsicht als begründet“²³. Noch am 30. März 1919 wurde seine Pension bewilligt; in einem Schreiben an Emerich bedauerte E. Neunreither, der Präsident des Gemeindeausschusses, „ausserordentlich“ sein Ausscheiden.²⁴ Diese Zeugnisse sprechen für die von den einheimischen altelsässischen Politikern entgegengebrachte Wertschätzung. Doch schon am 19. April wurde Emerich „mit kürzester Frist“ ausgewiesen.²⁵

ERSTE ANSÄTZE ZU EINER ÄSTHETISCHEN BAUPOLIZEI

Wenige Jahre nach Emerichs Amtsantritt lassen sich in den Bauakten erste Schritte zu einer ästhetischen Kontrolle der Neubauten beobachten. Besonders das Villenviertel am Contades stand dabei immer wieder im Zentrum der Bemühungen. Noch am 5. Juli 1905 hatte man per Gemeinderatsbeschluss verfügt, dass die städtischen Bauplätze des Blocks Nr. 53 westlich der Kaiser-Friedrich-Straße / Avenue de la Paix nur mit Villen bebaut werden dürfen. Grund für diese Maßnahme waren die drei fünfgeschossigen Mietshäuser, die seit 1903 auf Privatgrundstücken entlang der Oberlinstraße errichtet wurden und den Charakter des Viertels stark beeinträchtigten.²⁶ Sonst blieb der Baupolizei vor 1910 nur die Möglichkeit, den Bauherren argumentativ zu überzeugen oder besser gesagt: ihnen gut zuzureden. Als am 2. August 1907 um Genehmigung für ein fünfgeschossiges Mietshaus in der Ehrmannstraße ersucht wurde, notierte Emerich, der sich offenbar jeden Bauantrag vorlegen ließ: „1. Das Haus ist unglaublich öde u. schmucklos! 2. Der Eigentümer ist zu mir zu bestellen.“²⁷ Die Intervention hatte Erfolg: Bauherr Ullrich und Architekt Vitus Brokmann konnten dazu überredet werden, die Pläne noch einmal zu überarbeiten.²⁸ Die ausgeführte Front

unterscheidet sich vom Eingabeplan durch einen lebendigeren Achsenrhythmus und eine anmutigere Hausteindekoration. Außerdem konnte die Baupolizei den Auftraggeber davon überzeugen, anstatt Backsteinblenden Putzflächen zu wählen – erste Ansätze zu einer Bevorzugung heimischer Baumaterialien nach den Idealen des Heimat-schutzes.²⁹

Ein Sonderfall ist das Mietshaus Rue Turenne 2. Bauherr und Architekt Alfons Bischoff war städtischer Bauführer im Hochbauamt. Am 9. August 1909 reichte er Pläne für ein gewaltiges fünfgeschossiges Mietshaus ein. Da der projektierte Bau von zweigeschossigen Gebäuden flankiert wurde, drohte die Entstehung zweier mächtiger kahler Brandmauern. Bischoff war nahegelegt worden, für deren architektonische Gestaltung und Verputz zu sorgen.³⁰ Er erklärte sich einverstanden und reichte entsprechende Zeichnungen ein.³¹ Fritz Beblo wurde von Emerich um einen Gegenvorschlag gebeten und legte am 10. Dezember eine Skizze samt Erläuterung vor, bei der mit ganz einfachen Mitteln – einer der Straßenfront entsprechenden Putztönung, lisenengegliedertem Giebel, Verwendung von Biber-schwanzziegeln und Fensterchen mit Glasbau-steinen – eine wesentliche Verbesserung erzielt wurde (*Abb. V*). Bischoff verpflichtete sich, die Brandmauern „wie in der Zeichnung des Herrn Bauinspektors Beblo angegeben herzurichten u. zu zieren, ohne Entschädigung zu verlangen“.³² Es war der Behörde ein Leichtes, ihren Angestellten Bischoff davon zu überzeugen, der sich bereits mehrerer Verstöße gegen die Bauordnung schuldig gemacht hatte und später sogar exemplarisch für seine Zuwiderhandlungen bestraft wurde.³³ Es war mithin eine Ausnahmesituation, der diese Giebelgestaltung zu verdanken ist. Sie zeugt von der engen Kooperation zwischen Baupolizei und Hochbauamt, namentlich der Herren Emerich und Beblo, die sich nach Verabschiedung des Ortsstatuts zum Schutz des Ortsbildes noch intensivieren sollte.

Einen weiteren Schritt zu einer dem Ortscharakter angepassteren Architektur bedeutete die von Emerich initiierte Randverfügung des Bürgermeisters vom 11. Mai 1909 „betreffend Verbot für Dacheindeckungen mit Verzierungen, Buchstaben u.s.w.“, die sich insbesondere gegen die historistische Mode der geprägten oder gegossenen Zinkornamente als Firstbekrönungen wendete.³⁴

DAS ORTSSTATUT ZUM SCHUTZ DES ORTSBILDES

Heinrich Emerichs größter Erfolg war die Verabschiedung der Bauordnung von 1910, die ein intensives Studium des Baupolizeirechts erforderte und ihn zum „Pionier des modernen Baurechts in Elsaß-Lothringen“³⁵ machte. Emerich wusste, dass er nur durch Einbindung der einzelnen Interessensgruppen und eine

gezielte Informationspolitik eine allgemein akzeptierte Lösung finden würde. Sein größtes Anliegen war, die Allgemeinheit von der Notwendigkeit des strengen Regelwerks zu überzeugen, anstatt es ihr autoritär aufzuzwingen. Der fertige Entwurf wurde deshalb „gründlich und ausgiebig von allen möglichen Interessenten- und Sachverständigengruppen beraten und geprüft“³⁶. Schließlich wurde eine ausführliche „Begründung zu dem Entwurf für die neue Bauordnung“ gedruckt.³⁷ Mit seinem Vorgehen trug Emerich dazu bei, die Gräben zwischen Altelsässern und Altdeutschen einzuebnen: Hatte sich noch bei den Verhandlungen zur Feststellung des Bebauungsplanes 1878 sowie der Verabschiedung der Bauordnung von 1892 ein deutlicher Gegensatz zwischen den Auffassungen von Einheimischen und Zugezogenen gezeigt, so spielte die Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Gruppe bei der Zustimmung zur neuen, einen deutlichen Bruch mit der heimischen Tradition der Baufreiheit bildenden Bauordnung keine Rolle mehr.

Mit Inkrafttreten der neuen Staffelbauordnung war Emerich seinem Ziel, der Baupolizei weitreichende Kompetenzen zur Lenkung der städtebaulichen Entwicklung an die Hand zu geben, wesentlich näher gekommen. Es blieb nur noch die Aufgabe, „auch für die *schönheitliche* Entwicklung der Stadt und die Erhaltung des Ortsbilds zu sorgen, soweit dies nicht schon die neue Bauordnung [...] tun konnte“³⁸. Dafür aber war ein Landesgesetz notwendig, das den Erlass von Ortsstatuten durch die Kommunen ermöglichen sollte. Schon Anfang 1908 hatte der Beigeordnete dem Ministerium einen Entwurf für ein Landesgesetz zum Schutz des Orts- und Landschaftsbildes vorgelegt und sich per Gemeinderatsbeschluss als ein dringendes Bedürfnis attestieren lassen.³⁹ Der Entwurf für das Ortsstatut entstand ebenfalls unter Beteiligung von Politik und Fachwelt: Aus „Gemeinderatsmitgliedern aller Parteien, Architekten und Künstlern sowie Vertretern des Grund- und Hauseigentü-mervereins“ wurde eine zwanzigköpfige Sonderkommission gebildet.⁴⁰ Am 7. November 1910 wurde das Landesgesetz „betr. baupolizeiliche Vorschriften“ verabschiedet, das die Grundlage zur Schaffung von Ortsstatuten bildete und die weitere Ausarbeitung den Kommunen überließ.⁴¹ Schon am 23. November später trat in Straßburg das „Ortsstatut“ sowie die „Verordnung zum Schutze des Ortsbildes von Straßburg“ in Kraft. Ihr Wortlaut ist in einer aufwendig gestalteten Schrift abgedruckt, in der Emerich seine Arbeit als Musterbeispiel verbreiten ließ.⁴²

Per Ortsstatut wurde der Bürgermeister „ermächtigt, baupolizeiliche Vorschriften zum Schutze des Ortsbildes über die Lage und die äußere Ausgestaltung baulicher Anlagen zu erlassen“⁴³. Dabei konnte er die Genehmigung für bauliche Anlagen versagen, „die kein gefälliges Äußeres haben oder für das Ortsbild störend wirken würden“ (§ 1.1); diese müssen sich hingegen „Stadtbildern oder Kunstdenkmälern von eigenartigem künst-

lerischem oder kunstgeschichtlichem Gepräge“ anpassen (§ 1.2). Besonderer Bedeutung kam der schon in der Staffelbauordnung festgelegten Baudichte und der Unterscheidung zwischen offener und geschlossener Bebauung zu, die hier weiter präzisiert wurde; demnach durfte in manchen Gebieten „nur landhausmäßige (Villen)-Bebauung [...] unter Wahrung von gewissen Grenzabständen“ (§ 1.3) stattfinden, in anderen hingegen nur „geschlossen, d. h. ohne seitlichen Abstand, Mauer an Mauer, gebaut werden“ (§ 1.8). Bevor eine Entscheidung getroffen wird, sollte der Bürgermeister „eine je zur Hälfte vom Gemeinderat und von ihm ernannte Kunstkommission hören“ (§ 3).⁴⁴

Das Ortsstatut war in erster Linie zum Schutz der Altstadt gedacht, denn das historische Stadtbild war durch zahlreiche Neubauten und verfehlte Veränderungen der wertvollen Altbauten zunehmend beeinträchtigt worden. Emerich engagierte sich dafür auch privat und war Mitgründer des „Vereins zur Erhaltung des Alten Straßburg“ – eine die Volksgruppen und politischen Einstellungen überschreitende Initiative und Vorgängerorganisation der 1957 gegründeten „Association des Amis du Vieux Strasbourg“.⁴⁵ Die Anwendung des Ortstatuts auf die Neustadt gab gleichzeitig aber auch die Handhabe, in bereits besiedelten Gebieten soweit noch möglich Stadtbildkorrektur zu betreiben und einheitlich gestaltete Neubauviertel durchzusetzen. Außerdem versprach man sich von der Kontrolle der Fassadenentwürfe durch die Kunstkommission und konkrete Gegenvorschläge eine künstlerische Hebung der Straßburger Privatar-chitektur, deren Qualität seit Jahrzehnten kritisiert wurde.

Emerich – das lässt sich aus seinen Publikationen ersehen – war „über den aktuellen fachwissenschaftlichen Diskussionsstand in der Gesundheitspflege, Volkswirtschaft und im Städtebau ausgezeichnet informiert“⁴⁶. Besonders in seinen Schriften zum Ortsbildschutz beweist er seine Auseinandersetzung mit dem von Camillo Sitte propagierten und in der Folgezeit begeistert aufgenommenen künstlerischen Städtebau sowie den Forderungen des 1904 durch Franz Rudorff, Ferdinand Avenarius und Paul Schultze-Naumburg gegründeten „Bund Heimatschutz“.⁴⁷ Der erste Vorsitzende Schultze-Naumburg vermittelte die Ideologie des Heimatschutzes durch seine im „Kunstwart“ erschienene und später in Buchform gedruckte Aufsatzsammlung „Kulturarbeiten“ einem breiten Publikum. Von ähnlicher Bedeutung war Paul Mebes’ 1908 erschienenen Buch „Um 1800“, der ebenso gegen die historistische Architektur vor allem im ländlichen Raum zu Felde zog. In den Innenstädten war es der Ruf nach Unterdrückung des Individualismus, den man dem Historismus vorwarf, und die Forderung nach größerer Einheitlichkeit zur Schaffung eines ruhigeren Gesamteindrucks – im Grunde eine Rückkehr zu der schon im 18. Jahrhundert geübten Praxis.⁴⁸ Ins Jahr der Gründung des Heimatschutzbundes 1904 fällt auch die Forderung nach einer „ästheti-

36_ Gemeinderatssitzungen 1910, Sitzung vom 20.04, S. 414.

37_ Heinrich Emerich: Begründung zu dem Entwurf der neuen Bauordnung, Straßburg 1910.

38_ Gemeinderatssitzungen 1910, Sitzung vom 19.10., S. 837.

39_ H.E., *Entwurf eines Gesetzes zum Schutze des Orts- und Landschaftsbildes gegen Verunstaltung durch Bauausführungen*, Straßburg 1908.

40_ Ratsprotokolle 1910, Sitzung vom 19.10., S. 838.

41_ Wittenbrock (wie Anm. 14), S. 250–253, bes. S. 251.

42_ H.E., *Der Schutz des Ortsbildes. Das Elsaß-Lothringische Landesgesetz betreffend baupolizeiliche Vorschriften vom 7. November 1910 (Gesetzblatt v. 21. Nov.)*, sowie *Das Ortsstatut und die Verordnung zum Schutz des Ortsbildes von Straßburg vom 23. November 1910*, Straßburg, Trübner, 1911.

43_ Hier und im Folgenden: Emerich (wie Anm. 42), Anhang II.

44_ Es handelte sich um eine Subkommission, die ehrenamtlich alle 1–2 Wochen tagte. Vgl. AVCUS, 152 MW 18 (Mésures contre l’enlaidissement de l’aspect de la ville), bes.: Bekanntmachung des Bürgermeisteramtes, 29.10.1910).

45_ Ebd., Ausschnitt aus der *Freien Presse*, Aufruf, 02.07.1910, o.S.

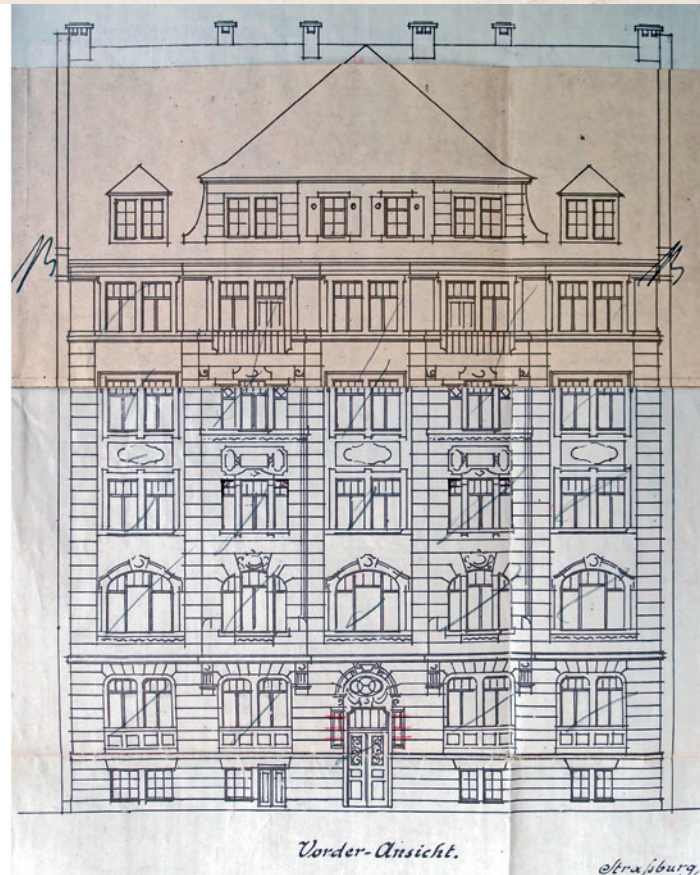
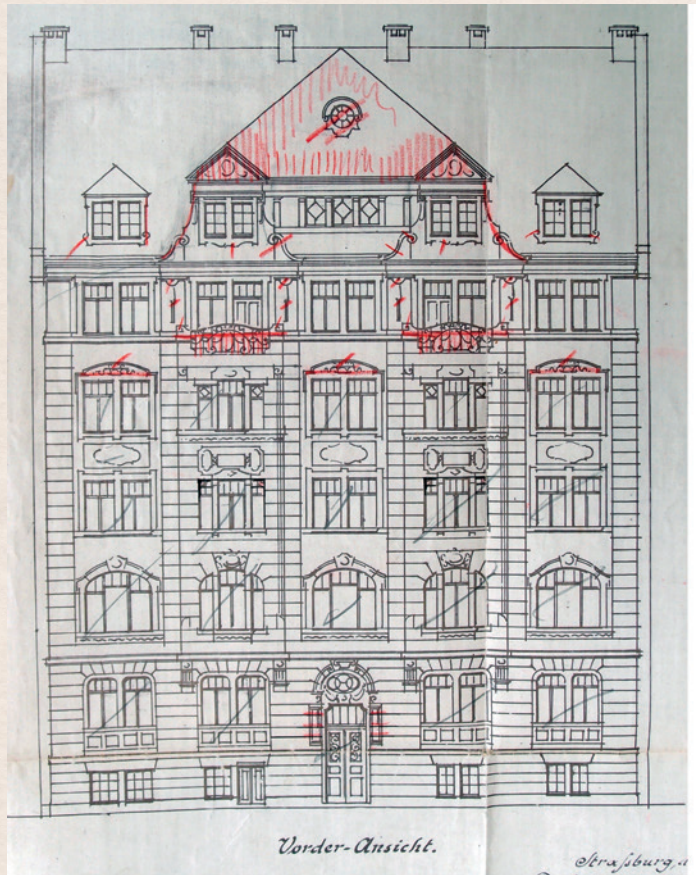
46_ Wittenbrock (wie Anm. 14), S. 230. Vgl. Emerich (wie Anm. 42), S. 1–13, Literaturangaben auf S. 10.

47_ Eine prägnante Zusammenfassung und ausführliche Literaturverweise bei Birgitta Ringbeck, „Architektur und Städtebau unter dem Einfluss der Heimatschutzbewegung“, in: Edeltraud Klueting (Hg.), *Antimodernismus und Reform*, Darmstadt, Wiss. Buchges., 1911, S. 216–287.

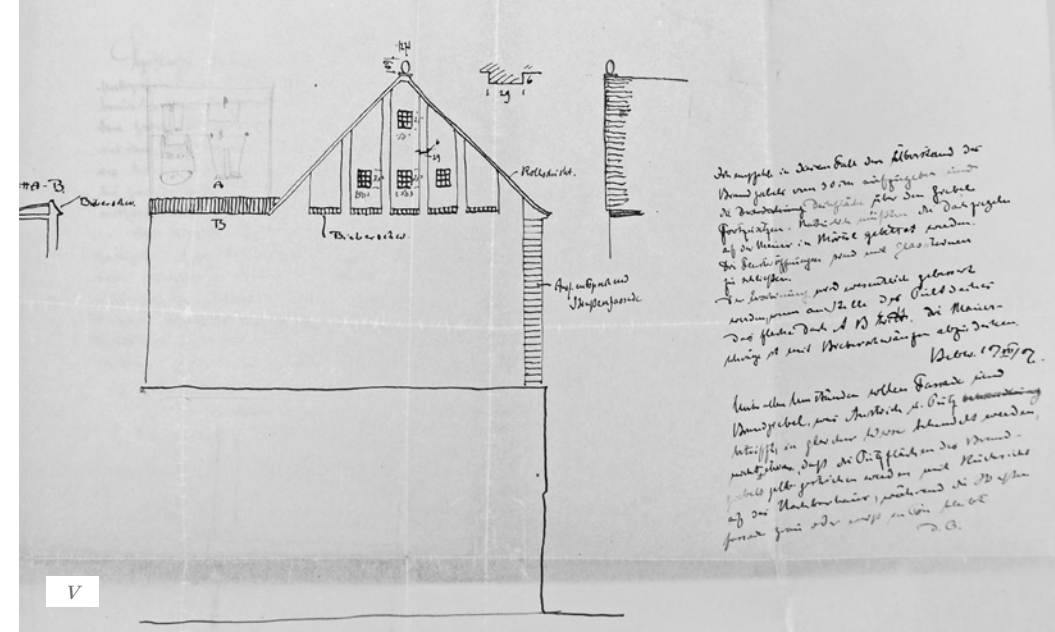
48_ Otto Kloeppel, „Die geschichtliche Entwicklung des Verhältnisses zwischen Baupolizei und Ästhetik, in: *Zeitschr. für Wohnungswesen*, 12.1914, S. 213–220, 233–238.



III



IV



schen Baupolizei“ am 5. Tag für Denkmalpflege in Mainz.⁴⁹ Die preußische Regierung nahm die Kritik von Kultur- und Lebensreformern zum Anlass für die Verunstaltungsgesetze von 1902 und 1907. Es folgte die badische Landesbauordnung von 1907 mit ähnlichen Vorschriften, die allgemeine Bauordnung für das Königreich Bayern und das sächsische Gesetz von 1909 „gegen die Verunstaltung von Stadt und Land“. Außerdem wurde eine Reihe von Ortsstatuten und Bauordnungen erlassen, welche ästhetische Fragen zum Teil des baupolizeilichen Genehmigungsverfahrens machten. Emerich hatte mit dem Landesgesetz und dem Ortsstatut von 1910 Straßburg und Elsass-Lothringen in die aktuellsten Entwicklungen innerhalb des Deutschen Reiches eingereiht und damit den jahrzehntelangen Rückstand in der Gesetzgebung des Reichslandes aufgeholt.

Mit seiner Initiative entsprach Emerich sogar den Forderungen der Partikularisten wie Anselm Laugel, welche die frühere Baufreiheit, die doch seinerzeit eine maßgebliche Forderung der Straßburger Politiker und Unternehmer war⁵⁰, nun der deutschen Bauverwaltung und den deutschen Architekten zum Vorwurf machten, und das bunte Durcheinander verschiedener Proportionen, Stile und Materialien kritisierten.⁵¹ Damit war der Weg zu einer heimatlichem, als „elsässischer“ empfundenen Baukunst geebnet.

BEISPIELE FÜR ÄSTHETISCHE BAUKONTROLLE IM UNTERSUCHUNGSGEBIET

Dass das Baupolizeiamt durch das Hochbauamt präzise Gegenentwürfe aufstellen ließ, davon zeugt die Bauakte des Mietshauses Quai Zorn 25 (urspr. 16). Auftraggeber war der uns schon bekannte A. Ullrich mit seinem Architekten Vitus Brokmann. Am 15. Juli 1911 wurden die Pläne und eine Baubeschreibung mit Angabe der Fassadenmaterialien eingereicht (Abb. VI).⁵² Wenige Tage später legte das Hochbauamt einen „Abänderungsvorschlag“ vor, der offenbar auf seinen Mitarbeiter Ernst Fettig zurückgeht.⁵³ Alle Einzelformen sind vollständig ausgetauscht, insbesondere die barockisierenden Elemente

zugunsten eines schlichten „Um 1800“-Charakters unterdrückt. Es gelang nur mit Mühe, Ullrich zur Berücksichtigung dieser Vorlage zu bewegen, da dieser zunächst auf der „reichen Ausbildung seiner Fassaden“ bestand⁵⁴ – ein Hinweis darauf, dass die Auftraggeber den Geschmack des Hochbauamts nicht immer teilten. Der von Fettig ausgearbeitete Ausführungsentwurf entspricht weitgehend seinem Abänderungsvorschlag und wurde zusammen mit den sonstigen Plänen von Brokmann – den der Aufriss des Hochbauamts 1,96 Mark kostete – bis 1912 realisiert.⁵⁵

In anderen Fällen wurden keine Fassadenrisse, sondern Skizzen angefertigt. Der erste Entwurf von Joseph Heiss für ein heute verschwundenes zweigeschossiges Wohnhaus in der Avenue de la Paix 35 ist uns nicht überliefert, dafür aber der mit Kohlestift gezeichnete Gegenvorschlag des Hochbauamts (Abb. VII). Heiss wurde nahe gelegt, die Fassade „etwa im Sinne der beigegebenen Skizze“ abzuändern.⁵⁶ Im Gegensatz zu Brokmann traute man ihm offenbar zu, die Umarbeitung nach den Maßgaben der Baupolizei selbst vorzunehmen. Tatsächlich nimmt sein Aufriss zwar einzelne Elemente der Skizze beinahe wörtlich auf, stellt aber eine eigenständige schöpferische Entwurfsleistung dar. Abgesehen von wenigen Abänderungswünschen der Kunstkommission wurde die Fassade nach diesem Plan 1913-1914 ausgeführt.

Noch deutlicher als beim Mietshaus Quai Zorn 25 wird die Zielrichtung der Abänderungen beim Fassadenentwurf für ein Mietshaus am Schiltgheimer Ring / Boulevard Gambetta 1a, den Wilhelm Köhler im Auftrag von Anton Amrhein am 29. März 1912 einreichte. Hierzu sind nur die Eintragungen im Plan (von Beblo oder Fettig) erhalten.⁵⁷ Um die barockisierenden Elemente der ohnehin recht schlicht gestalteten Front weiter zurückzudrängen, wurde vor allem die oberen Partie mit ihren geschweiften Balkongeländern und der Volutendekoration der in das große Zwerchhaus hineinragenden Erkergebäude beanstandet (Abb. IV). Die vom Architekten ausgearbeitete Korrektur schuf einen schlichteren Abschluss, bei dem das Zwerchhaus nun eher als mächtige Walmdgaube erscheint. Die geplante Schieferdeckung ersetzte man durch Biberschwanzziegel. Ganz klar wurde zugunsten eines zeitgemäßen, aber zeitlos gedachten

49_ Otto Berger, „Über den Einfluß der Bauordnungen auf die ästhetische Gestaltung der Bauten, in: Zeitschr. für Wohnungswesen, 12.1914, S. 105-109, hier S. 105.

50_ Vgl. Möllmer (wie Anm. 26).

51_ Vgl. auch Fritz Beblo, „Vestigia terrent! Die Bauten Straßburgs nach 1870 bis heute“, in: Heimatschutz, Jg. 11.1916, H. 2/3, Elsass, S. 98-103, bes. S. 100.

52_ AVCUS, 954 W 494 (BA Quai Zorn 25).

53_ Ebd. Fettig hielt eine Abänderung der Pläne für nötig (Aktennotiz, 27.07.1911) und erhielt Skizzen zur Abänderung (Aktennotiz Söhner, 29.08.1911).

54_ Ebd. Schreiben von V. Brokmann, 18.08.1911.

55_ Ebd., Verfügung an V. Brokmann, 18.09.1911, handschr. Zusatz.

56_ AVCUS, 795 W 38 (BA Av. de la Paix 35), Aktennotiz auf dem Baugesuch vom 26.08.1913.

57_ 783 W 44 (BA Boul. Gambetta 1a), Eingabeplan vom 29.03.1912.

III. Rue du Maréchal Foch 37, Haus Lau. Links: Eingabeplan der Baufirma Greiner, eingereicht 13.01.1896. Rechts: Fassadenriss mit nachträglichen Änderungen, datiert 25.01.1896 (AVCUS 852 W 30).

IV. Boulevard Gambetta 1a, Wohnhaus Amrhein. Links: Eingabeplan von Wilhelm Köhler mit Eintragungen des Hochbauamts, 29.03.1912. Rechts: Wie vor, aber mit aufgeklebter Umklapptafel: Genehmigte Abänderung der Fassade (AVCUS 783 W 44).

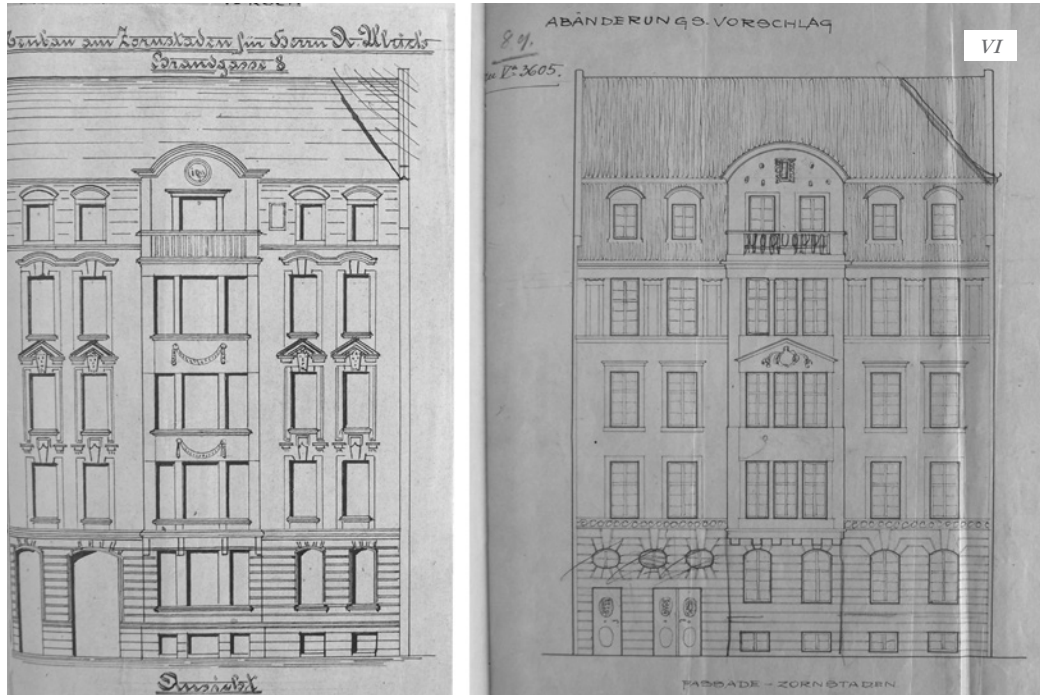
V. Rue Turenne 2, Mietshaus Bischoff. Skizze zur Gestaltung der Südostseite von Fritz Beblo, 10.12.1907 (AVCUS, 946 W 218).

58_ Vgl. Emerich (wie Anm. 42), S. 138.

59_ AVCUS 702 W 151 (BA Quai Zorn 3). Der Bauplatz war für offene Bebauung bestimmt (Bauklasse O III) und bedurfte daher einer besonderen Genehmigung, Aktennotiz von Söhner, 18.07.1911.

60_ Unbez. Zeitungsausschnitt aus der *Straßburger Post*, NL Emerich, 1910.

61_ AVCUS, 230 MW 48 (Entscheidungen des Kaiserlichen Rats), Zeitungsausschnitt aus *Der Elsässer*, „Über Neubauten in der Stadt“, 20.08.1913, o. S.



Gesamteindrucks entschieden.

Die Planungsgeschichte des Wohnhauses Quai Zorn 3 (urspr. 1a) ist ein seltener Beleg dafür, dass der Bürgermeister nach § 1 der Verordnung zum Schutz des Ortsbildes, „in wichtigen Fällen auch die Vorlage einer farbigen Gesamtskizze der geplanten und benachbarten Bauten“ verlangen konnte.⁵⁸ Karl Hildebrand, Inhaber eines Baugeschäfts, reichte am 5. Juli 1911 im Namen seines Auftraggebers Diebold ein Vorprojekt ein, um die Chancen einer Genehmigung auszuloten.⁵⁹ Emerich ließ Hildebrand einen detaillierten Aufriss und eine farbige Perspektive vorlegen (*Abb. VIII*). Auf Grund dieser Zeichnungen genehmigte die Kunstkommission das Projekt, schrieb aber die Abwalmung des Brandgiebels gegen das niedrigere Nachbarhaus vor. Dagegen setzte sich Hildebrand mit ästhetischen Argumenten erfolgreich zur Wehr – ein Beispiel dafür, dass der Architekt in manchen Fällen die Kommissionsbeschlüsse rückgängig machen oder Kompromisse durchsetzen konnte.

KRITIK AN DER ARBEIT DER KUNSTKOMMISSION

Die Praxis der ästhetischen Baupolizei wurde nicht nur mit Wohlwollen betrachtet. Hatte schon Samuel Landshut die Ausdehnung des Gesetzes zum Schutz des Ortsbildes auf die Neubauviertel der Stadt bemängelt⁶⁰, so wuchs in den Folgejahren die Kritik an der schematischen Vorgehensweise, die sich selbst an unseren wenigen Beispielen erkennen lässt. Im „Elsässer“ erschien 1913 ein anonymes Leserbrief, der die Bedenken auf den Punkt brachte: „Wer nämlich in letzter Zeit Gelegenheit hatte, mehrere vom Stadtbauamt gezeichnete oder revidierte Pläne von Um- und Neubauten zu sehen, muß sich bald wundern

darüber, daß man es auf dem Stadtbauamt so leicht fertigbringt, für einen Ladenumbau in einer völlig ausgebauten Straße, für einen Neubau in einem ganz alten Viertel, für einen Stockaufbau auf ein altes Haus, kurz, für alles, was gebaut wird, genau dasselbe Kapital, genau dasselbe Kreisornament, genau dieselbe Schrift, genau dieselbe Tür, genau dieselbe Gliederung anzubringen!“⁶¹ Der Autor wusste wohl, dass dem Stadtbauamt „die breiten, mit ein- oder zweistöckigen anspruchslosen Häusern gebauten Straßen in kleineren Städten [vorschwebten], die eine so wohlthuende Ruhe ausatmen“; für Straßburg mit seinen eng angelegten Straßen und der vier- bis fünfgeschossigen Bebauung jedoch sei eine einheitliche Gestaltung fehl am Platze: „Hier wirkt eine immer wiederkehrende nüchterne Architektur langweilig und armselig [...]“.

Der Vorwurf des Schablonenhaften zeigt ganz deutlich, dass viele Zeitgenossen bereits erkannt hatten, dass die vermeintlich zeitlose, überzeitliche Architekturauffassung der Heimatschützer selbst eine bestimmte ästhetische Auffassung, eine Geschmacksrichtung und damit eine Modeerscheinung war. Dies galt auch für den zeitgleich propagierten künstlerischen Städtebau, der schon in den 1920er Jahren wieder verworfen wurde.

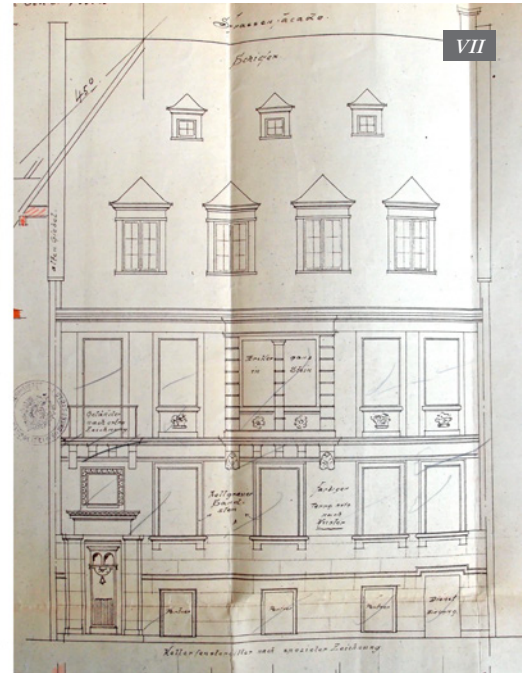
Die Arbeit der ästhetischen Baupolizei stellt einen interessanten Aspekt der Straßburger Stadtbaugeschichte dar, der – vom modernen Verwaltungsbeamten Emerich initiiert – die Anpassung an die jüngsten Entwicklungen im Deutschen Reich belegt. Sie bildet den ambitionierten Versuch der Stadt, die äußere Gestalt von Neu- und Umbauten gezielt zu lenken und an die heimische Bauweise anzupassen. Auch wenn die Vorschläge des Stadtbauamts ein gewisser Schematismus kennzeichnet und unzweifelhaft nicht frei von Zeittendenzen ist, bedeutete allein



schon die Bevorzugung von Putzfassaden und Ziegeldächern einen deutlichen Fortschritt, wie auch die reduktionistische Architektur einen großen Schritt auf dem Weg in die Moderne bedeutete. Obwohl das Ortsstatut zum Schutz des Ortsbildes als autoritäres Steuerungsmittel in denkbar stärkstem Kontrast zu der einst geübten französischen Tradition der Baufreiheit stand, fand es auch nach 1918 breite Zustimmung in der Stadtverwaltung. Dafür spricht, dass es als „Statut local relatif à la protection de l'aspect local à Strasbourg“ seit 1924 in einer Übersetzung vorlag und weiterhin eine Kunstkommission mit der Überprüfung der Pläne beauftragt war.⁶² ♦



62_ Wittenbrock 1989, S. 284-287. Eine Übersetzung von Gesetz und Ortsstatut in: AVCUS (wie Anm. 44). Die Akten der Zwischenkriegszeit sind spärlich und erlauben kaum nähere Aussagen über die Arbeit der Kommission nach 1918.



Heinrich Emerich et la protection de l'aspect local (*Schutz des Ortsbildes*). Une analyse des dossiers de la Police de bâtiment sur le contrôle esthétique du service d'urbanisme entre la place de la République et le Contades

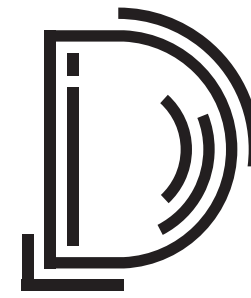
Tobias Möllmer

Le contrôle dans le domaine esthétique des plans de constructions privées par le service d'urbanisme représente un aspect intéressant de l'histoire architecturale de Strasbourg. Les bases juridiques en étaient la réglementation de la construction progressiste de 1910 et le statut local relatif à la protection de l'aspect local (*Ortsstatut zum Schutz des Ortsbildes*) de 1910, adoptés à l'initiative de l'adjoint au maire Heinrich Emerich (1872-1933), un administrateur municipal engagé et moderne. La réglementation marque l'adaptation aux derniers développements dans l'Empire allemand et constitue une tentative ambitieuse de déterminer, de façon ciblée, l'aspect extérieur des bâtiments neufs et réhabilités. Une plus grande qualité des projets devait ainsi être garantie, et une plus grande uniformité du paysage urbain et une architecture davantage adaptée aux traditionnels colombages locaux suscitées. Même si l'approche du service d'urbanisme dénote un certain schématisme, la recherche d'une architecture réductrice avec sa prédilection pour les façades en crépi et les toits en tuiles montrait pourtant un net progrès sur la voie de la modernité. Bien que le statut local en tant qu'instrument de pilotage plutôt autoritaire apparût en grand contraste avec la tradition française de la liberté de construction, il rencontra néanmoins un assentiment après 1918 dans l'administration municipale.

VII. Avenue de la Paix 35, Wohnhaus Thomann. Links: Skizzierter Abänderungsvorschlag des Hochbauamts, August 1913. Rechts: Ausführungsentwurf der Fassade von Joseph Heiss, Oktober 1913 (AVCUS 705 W 38).

VIII. Quai Zorn 3, Wohnhaus Diebold. Farbskizze als Ergänzung zum Bauantrag, eingereicht 21.07.1911 (702 W 151).

VI. Quai Zorn 25, Mietshaus Ullrich. Links: Fassadenentwurf von Viktor Brokmann, eingereicht 15.07.1911. Rechts: Abänderungsvorschlag des Hochbauamts, wohl von E. Fettig, Ende Juli 1911 (AVCUS, 954 W 494).



IE STADTENTWICKLUNG VON STRASSBURG IN DEKADEN. TEIL II.

Emil Hädler

Mit der Fortentwicklung des Bauphasenplans für Straßburg liegen in diesem Heft zwei weitere Dekaden (1880 – 1890 – 1900) vor. Die Karte bildet mit den beiden in Heft 2¹ gezeigten als Arbeitsstand in sechs Dekaden die bauliche Entwicklung der Stadt zur modernen Metropole ab und schließt die Vororte Königshofen / Koenigshoffen und Kronenburg / Cronenbourg sowie den badischen Brückenkopf Kehl ein. Eine Karte 1860 – 1870 – 1880 mit den Zerstörungen der Belagerung 1870 und dem nachfolgenden Wiederaufbau bis 1880 wird für die Schlusspublikation vorbereitet.

DEKADEN 1900-1920 UND 1920-1940

Der Druck der Karten im Metacult-Arbeitsheft 2 fiel zu blass aus, um die geplanten bzw. realisierten Straßenanlagen der östlichen Neustadt und von Neudorf ausreichend lesbar wieder zu geben. Obendrein ist der Maßstab der Karten sehr klein. Insbesondere die Neutrassierungen der Straßenzüge in der östlichen Neustadt während der ersten beiden Dekaden des 20. Jahrhunderts, die für das Konzept der Neustadt interessant sind, dokumentieren eine Abkehr vom Städtebau des 19. Jahrhunderts, die sich in den Jahren 1890-1900 bereits anbahnt: Gekrümmte Straßenverläufe ersetzen die geraden Achsen des Bebauungsplans von 1880 als Ausdruck eines künstlerisch verstandenen Städtebaus.² Die Verzögerungen beim Verkauf der Grundstücke, die sich aus der schwierigen Erschließung des tief liegenden, sumpfigen Geländes ergaben³, boten die Chance zur Anpassung der Konzepte an einen sich verändernden Zeitgeist. Der Verlauf der Straßen wurde mehrfach optimiert und neuen Gegebenheiten, beispielsweise Architekturwettbewerben⁴, angepasst. Das Ideal dieses künstlerischen Städtebaus bietet zweifellos die Gartenstadt Stockfeld⁵, die in den 1910er Jahren entstand. Das Schweizer Viertel zwischen Börsenplatz / Place Latte de Tassigny und Kru tenau, die Landhausviertel im Fünfzehnerwörth / Quartier des Quinze und auf der Kommissionsinsel in Kehl⁶ – alle in diesem letzten deutschen Straßburger Jahrzehnt geplant, aber – von Kehl abgesehen – vorwiegend erst in der Zwischenkriegszeit bebaut⁷, dürfen als Beispiele für einen Städtebau gelten, der in seiner Realisierungsphase zeitlich bereits etwas verspätet auftritt. Besonderer Ausdruck dieser Auffassung ist der Große Durchbruch ab 1910, der als „Grande

Percée“ über ein halbes Jahrhundert und alle politischen Brüche hinweg bis in die 1960er Jahre vollendet wurde.⁸

DIE 1890ER JAHRE

Die hier abgebildete Karte mit ihrer GELB-ROT-ORANGE-Legende⁹ mag in der Überlagerung der Straßenraster im östlichen Teil der Neustadt irritieren. Doch zeigt gerade diese graphische Störung die Veränderung, die sich in den 1890er Jahren (ROT) vollzog. Im Süden der Altstadt passte man zunächst noch Teile der Vauban'schen Festung bis 1885 den neuen Anforderungen beim Bau des Verbindungskanals und des Spitaltorhafens, später des Metzgerthorhafens an (GELB). Der 1875 begonnene Festungsring wurde um den östlichen Teil der dort noch gänzlich unbebauten Neustadt mit Anbindung an die Zitadelle geschlossen (ORANGE). Erst um 1900 legte man den militärisch nicht mehr benötigten nördlichen Teil der Zitadelle nieder (GELB) – der Stern verschwand aus dem Stadtgrundriss. Nur die drei Bastionen im Süden blieben als Teil der neuen Festung erhalten (heute: Parc de la Citadelle). Im Westen der Neustadt füllten sich die vergebenen Baugrundstücke zwischen Altstadt und Vogesenstraße auf dem ehemaligen Festungsgelände zügig mit Bauwerken. Die Entwicklung um den Park Contades bis zum Schiltgheimer Platz (Place de Bordeaux) wird im Rahmen des Projekts ausführlich untersucht.¹⁰ Dort kritisierte die Presse und Fachöffentlichkeit das Ergebnis zügelloser Bauspekulation, die ein unbefriedigendes Stadtbild hinterließ und nach Änderungen der baurechtlichen Vorgaben und einer Neuorganisation der Bauverwaltung verlangte.¹¹ Aufschlussreich ist hierzu eine Untersuchung von Thierry Hatt zu den Grundstücksverkäufen jener Zeit.¹² Aus den Protokollen des Gemeinderats und den dort veröffentlichten Notizen zu Bauplatzverkäufen¹³ ermittelte er in graphischer Übersicht bevorzugte Bauplätze, die sich nach erzielten Verkaufspreisen bemessen lassen. Daraus wird erkennbar, dass das private Baugeschehen in der Tat vorwiegend von gewerblich tätigen Investoren spekulativ voran getrieben wurde. Die Verkaufspreise erforderten zur wirtschaftlichen Rendite des Bauprojekts eine entsprechend kompakte Ausnutzung der Grundstücke, die sich in einer hohen Dichte der Bauweise niederschlug, ohne dass baugesetzliche Vorgaben dies gestalterisch regulieren konnten. Die Grundstücksvergabe war zu dieser Zeit im vollen Gange und nur noch schwer

1_ Metacult, Cahier / Heft 2, 2014, S. 34/35, 36/37.

2_ Camillo Sitte, Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen, Wien 1889.

3_ Thierry Hatt in: Metacult, Cahier / Heft 2, S. 25

4_ Hermann Ehlgötz, „Landhausviertel Fünfzehnerwörth“ der Stadt Straßburg im Elsaß“. In: Der Städtebau 1912, S. 137/138.

5_ Stéphane Jonas, *Le Faubourg-Jardin Stockfeld à Strasbourg. Fondation et perspective*, Strasbourg 2010.

6_ Claudia und Wolfriedrich Elbert, „Baugeschichte(n): Entwicklung von Dorf und Stadt“, in: Stadt Kehl (Hg.), *Im Zeichen der Vereinigung, Kehl im deutschen Kaiserreich*, S. 64-68.

7_ Karte 1920 / 1940, Metacult, Cahier / Heft 2, S. 36/37.

8_ Teilprojekt Metacult, Michael Darin mit Hélène Antoni, in Bearbeitung.

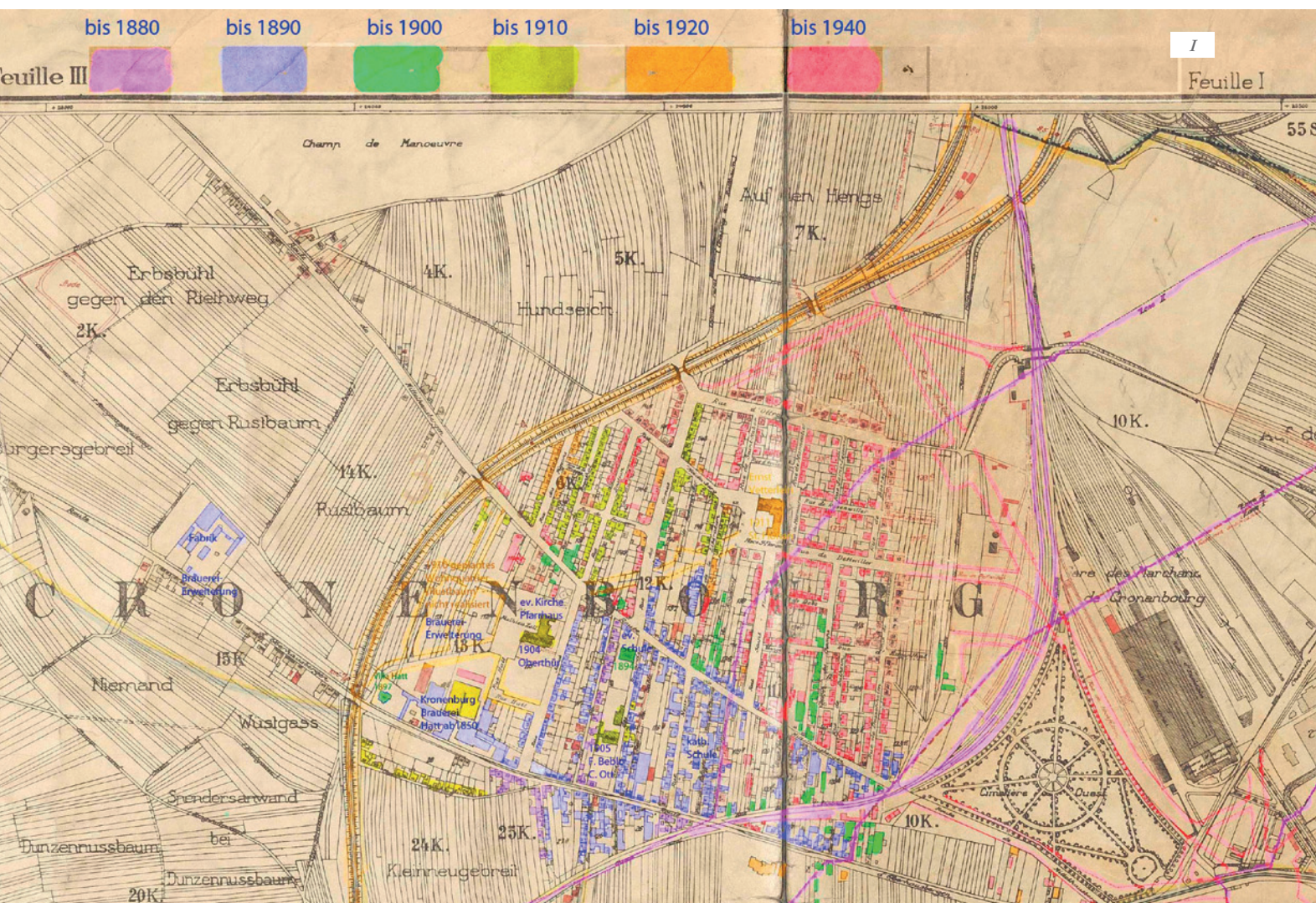
9_ GRAU = Bestand 1880, ORANGE = Entwicklung 1880-1890, ROT = Entwicklung 1890-1900, GELB = Abbruch

10_ Tobias Möllmer, „Das Villenviertel am Contades in Straßburg“, in: Metacult, Cahier / Heft 1, 2014, S. 31-43, sowie in diesem Heft.

11_ Siehe hierzu in Metacult, Cahier / Heft 2, 2014 drei Beiträge: Shahram Hosseinabadi, „Genèse des Service d'Architecture à Strasbourg“, S. 45-51; Tobias Möllmer und Christiane Weber, „Die Entstehung einer deutschen Musterbauverwaltung“, S. 53-58; Rolf Wittenbrock, „Règlement de construction et organisation de l'administration à Strasbourg“, S. 59-65.

12_ Thierry Hatt, Strasbourg 1880-1914, Ventes de terrains par la ville dans la Neustadt, première approche cartographique, März 2015, unveröffentlicht.

13_ Hélène Antoni wertete im Zuge des Projekts Metacult die Ratsprotokolle der Stadt Straßburg von 1880 bis 1920 aus und nahm teilweise Transkriptionen vor.



14_ AVCUS 315MW19, Bebauungsplan von Neudorf, undatiert, ca. 1889, mit Trassierung einer Ringstraße.

15_ Stadtarchiv Kehl, Hanauer Museum, Bildatlas Kehl 1870, Inv. Nr. 215, K 51.

16_ C. und W. Elbert, Baugeschichte(n): „Entwicklung von Dorf und Stadt“, in: Ute Scherb (Hg.), *Im Zeichen der Vereinigung. Kehl im deutschen Kaiserreich* (= Schriftenreihe des Kehler Stadtarchivs 1), Kappel-Grafenhausen, Bucherer + End, 2010, S. 49.

17_ Amt für Vermessung und Geoinformatik Offenburg, Vier Atlanten sowie Handrisse zum historischen Kataster (ohne Inv. Nr.): Atlas der Gemarkung Kehl-Dorf in Gemäßheit des Gesetzes vom 26ten März 1852 unter Obsorge der Staatsverwaltung in den Jahren 1855-1859, derselbe für Kehl-Stadt in den Jahren 1856-1886, derselbe für Kehl-Dorf in den Jahren 1903-1905.

18_ Julia Kiefer, „Vom Häfele zum Industriehafen: Eine Kehler Erfolgsgeschichte“, in: Scherb (wie Anm. 16), sowie: *Le Port de Strasbourg*, Strasbourg 1948, mit einer historischen Darstellung beider Häfen Straßburg und Kehl.

19_ C. und W. Elbert, „Baugeschichte(n), Landhauskolonie mit Blick nach drüben: Die Kommissionsinsel“, in: Scherb (wie Anm. 16), S. 64.

20_ Stadtarchiv Kehl, Lageplan Landhauskolonie Kehl a. Rh., September 1911, ohne Signatur.

21_ VIOLETT = bis 1880, BLAU = bis 1890, GRÜN = bis 1900, GELB = bis 1910, ORANGE = bis 1920, ROT = bis 1940.

22_ À la découverte des quartiers de Strasbourg, Koenigshoffen, Faltblatt CUS juin 2012.

23_ ABDR IFI40 (I – 3410), Übersichtsplan des Ausfalls am Morgen des 2ten September, Lith. Institut Wilhelm Geve, Berlin 1877.

zu beeinflussen. Nur im Osten der Neustadt waren bis dahin wenige Hauptstraßen technisch mit Drainagen und Kanalisationen versorgt, so dass dort Änderungen des Konzepts noch möglich waren.

VORORTE

Bebauungspläne finden sich für das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts nicht nur für die Neustadt, sondern auch für Neudorf, für den Bereich südlich des Bahnhofs zwischen Ill und Festungsanlage sowie für die Vororte Grüneberg / Montagne Verte, Königshofen und Kronenburg. Die abgebildete Karte übersetzt graphisch den Bebauungsplan für Neudorf¹⁴ mit geplanter Ringstraße etwa dort, wo ab 1906 der befestigte Bahndamm den Vorort umfahren und an die Stadt Straßburg anschließen sollte. Die Trassierungen von Straßen (ORANGE) sind noch geradlinig und legen ein Achsenraster quer über das ungeplant sich ausbreitende Neudorf, das sich in dieser Zeit dem Zugriff der Stadtplanung im Süden der alten Bahnlinie und außerhalb der Rayons weitgehend entzieht. Nirgendwo sonst zieht sich das Festungsrayon wie hier vor dem Metzgerort und dem Spitalort so breit durch Wohnquartiere, die bis heute in großer Dichte bemerkenswerte Rayon-Wohnhäuser der Zeit um 1900 aus verputztem oder dekorativem Fachwerk aufweisen.

KEHL

Obwohl kein Vorort von Straßburg, sondern eigenständige Stadt, ist Kehl als rechtsrheinischer Brückenkopf auf dem badischen Ufer doch Teil des Straßburger Umfeldes und von diesem beeinflusst – mit seiner Rheinauenlandschaft zwischen beiden Siedlungskernen. Eine Eisenbahnbrücke querte den Rhein bereits 1861. Spätestens 1897 mit dem Bau der Straßenbrücke und Verlängerung der Straßenbahnlinie war der Ort siedlungsgeographisch an Straßburg angeschlossen. Dabei erholte sich Kehl in den 1880er Jahren erst langsam von den außerordentlichen Kriegszerstörungen des Jahres 1870, verursacht durch den Gegenbeschuss französischer Artillerie aus der Straßburger Zitadelle. Historische Fotografien zeigen einen fast vollständig zerstörten Ortskern.¹⁵ Der Wiederaufbau ausgebrannter Ruinen war nach 1880 offenbar abgeschlossen (GRAU). Die Neubebauung verzögerte sich allerdings, da zunächst unklar blieb, ob das neue Festungsstatut von Straßburg Änderungen am Stadtplan erzwingen würde.¹⁶ Eine lebhaftere Bautätigkeit in Kehl-Stadt und dem unabhängigen Kehl-Dorf setzte offenbar nach 1886 ein und komplettierte die Struktur des Orts.¹⁷ Jenseits des wieder aufgebauten Bahnhofs entstanden Kasernen und erste Gewerbeansiedlungen, aus denen sich ab 1900 der Hafen entwickeln sollte. Die Rheinuferlandschaft darf man sich in dieser Epoche noch als weitgehend naturbelassene Auenlandschaft vorstellen, linksrheinisch auf der Sporeninsel geprägt von der Rennbahn und einigen Verkehrseinrichtungen am Brückenkopf, rechtsrheinisch weitgehend unberührt. Die Kontur der geplanten Hafenbecken im Plan (Rot) verweist darauf, wie sehr sich diese

Auenlandschaft in den wenigen Jahren bis zum 1. Weltkrieg durch Industrie- und Hafenanlagen veränderte.¹⁸ Die Kommissionsinsel zwischen Altrhein und Rheinufer bebaute man ab 1910 mit Stadtvillen als bevorzugtes Landhausquartier für Beamte und Pensionäre aus dem Elsass¹⁹ – ein Gegenstück zum Fünfehrnerwörth in Straßburg mit identischer Zielkundschaft.²⁰

KÖNIGSHOFEN / KOENIGSHOFFEN

Die Vororte Grüneberg / Montagne Verte, Königshofen / Koenigshoffen und Kronenburg / Cronenbourg befinden sich im Bearbeitungszustand einer Handkartierung, aus der noch Umzeichnungen zu Dekadenplänen zu entwickeln sind. Ihre Arbeitslegende unterscheidet sich von der Gelb-Orange-Rot-Legende der Reinzeichnung. Im Nachfolgenden beziehen sich die textlichen Kommentare auf das Farbenschema dieser Handkartierung.²¹ Die mögliche Irritation in der Lesbarkeit der Karten möge in diesem Werkstattbericht entschuldigt sein. Das Dorf Königshofen, an der Kante der Lössterrasse entlang der alten Römerstraße gelegen, blickt auf eine lange Geschichte zurück – mit antiken Grabanlagen, wie archäologische Befunde belegen. Im Glacis der Straßburger Befestigung gelegen, war es seit dem 14. Jahrhundert aufgegeben. Nur an den Wasserläufen der Breusch (Bruche) unterhalb des Lössplateaus sind eine Reihe von Mühlen nachgewiesen, gewerbliche Unternehmungen mit Tradition. Der Ort verdankt seinen Aufschwung im 19. Jahrhundert dem ersten Bahnhof von Straßburg, der an der Linie nach Basel 1841-1852 hier außerhalb der Festung im Betrieb genommen wurde. Der Gleisanschluss, die Breusch mit ihrem natürlichen winterlichen Eisvorkommen und die Lösskante, die die Anlage von Kühlkellern erlaubte, zogen eine Reihe von Brauereien an²², so beispielsweise die Brauerei Gruber (ab 1855), die Brauerei Schneider (ab 1865), die Brauereien Freysz, Prieur und Wagner, außerdem die Spinnerei Dreyfuss-Werth (ab 1857), die metallverarbeitenden Betriebe Schneider & Jaquet (ab 1869), Kolb (ab 1854) und weitere Unternehmen. Königshofen war damit ein ausgewiesener Arbeitervorort und Arbeitsplatz für viele Straßburger. Im Deutsch-Französischen Krieg verliefen preußische Belagerungslinien mitten durch den Ort. Es ist deshalb kaum von nennenswerter Wohnbebauung nach 1870 auszugehen, da im Rayon sämtliche Bauwerke niederzulegen waren und durch Ausfälle aus der Festung Kampfhandlungen unmittelbar an den Ort herangetragen wurden.²³ Der Rückbeschuss aus der Festung Straßburg dürfte wie in Kehl wenig von seiner Bebauung übrig gelassen haben. Das erste Rayon grenzte nach 1875 den Wiederaufbau gegen die Festung Straßburg ab, das zweite Rayon schloss den Ortskern ein. Hier finden sich bis heute einige Rayonbauten aus Fachwerk. Entlang der Grenze zwischen erstem und zweitem Rayon entwickelte sich der Ort nach Norden an der Landstraße nach Kronenburg. In diesem ältesten Teil des wieder aufgebauten Dorfes wurde 1883 von Geoffroy Conrath eine erste Schule realisiert (heute: École élémentaire des Romains). Mit dem Wiederaufbau kam 1880 die Straßenbahn. An

ihrer Trasse wuchs Königshofen als Straßendorf nach Westen entlang der Römerstraße bis zum alten Bahnhof, den Brauereien und den Gewerbebetrieben. Eine Brauereiarbeitersiedlung entstand jenseits der Bahngleise zwischen 1890 und 1895. Als bemerkenswertes Ensemble eines späten Historismus fällt die Rue Lothaire auf, mit ihren überraschend städtischen Haustypen im Kontext der ansonsten dörflichen Umgebung, ausgerichtet auf den Glockenturm der katholischen Kirche St. Joseph, 1899-1901 von Lütke & Backes realisiert. Das 20. Jahrhundert zeigt Königshofen mit umfangreichen Expansionen nach Westen (Quartier des Romains, mit den Straßennamen römischer Kaiser) und Süden am Abhang zur Breusch (Landhausviertel Schnackenloch). Hier entstand 1911 die modern anmutende evangelische Kirche mit Pfarrhaus von Edouard Schimpf. Jenseits der Rue Lothaire hinter der katholischen Kirche St. Joseph errichtete Fritz Beblo 1906 einen großen Schulbau. Mit zwei Schulen, zwei Kirchen, einer Vielzahl von Arbeitsplätzen und guter Anbindung an Straßburg war Königshofen ein bevorzugter Wohn- und Arbeitsstandort – mit geplanten Erweiterungen nach Norden. Ein wirkliches Zentrum bildete der Ort aufgrund seiner topographischen Lage nie aus.

KRONENBURG / CRONENBOURG

Die Siedlung erscheint spät auf den Umgebungskarten von Straßburg. Die typisch schmalen und tiefen Feldflure prägen seine innere Struktur bis heute. Das Dorf an der Landstraße nach Oberhausbergen entstand erst mit dem Bau der Bahnlinie am Lokomotivendepot und als Arbeitersiedlung der Brauerei Hatt (heute Brauerei Kronenburg), die sich 1850 hier niederließ und ab 1862 ihre Bierkeller in den Löss grub. Während der Belagerung 1870 lag Cronenbourg zwischen den preußischen Linien und war Ausfällen und Bombardements der französischen Artillerie aus der Festung ausgesetzt. Es ist nach dem Krieg von einem völligen baulichen Neubeginn im Dreieck „Zwischen den Wegen“ sowie den Landstraßen nach Oberhausbergen und Mittelhausbergen auszugehen.²⁴ Eine erste katholische Schule in

der Mitte des Siedlungsfleckens entstand bereits in den 1880er Jahren, 1894 folgte eine evangelische Schule (heute: École élémentaire Camille Hirtz) – mit einer Erweiterung 1905 durch Fritz Beblo und Carl Ott (heute: Lycée Jean Jacques Rousseau). Etwa zeitgleich wurde um 1904 etwas abseits die evangelische Pfarrkirche mit Pfarrhaus von Gustav Oberthür errichtet. Sie sollte den Mittelpunkt eines Wohnquartiers „Rustbaum“ bilden, das jedoch nie entstand.²⁵ Die Brauerei Kronenburg nahm die Flächen für ihre Erweiterung in Anspruch. Heute (2015) entsteht dort nach Aufgabe der Brauerei ein modernes Wohnquartier an der Rue Hatt. Kronenburg teilt sich erkennbar in einen Ortsteil des 19. Jahrhunderts südlich der Route de Mittelhausbergen (BLAU) und in ein modernes Quartier nördlich davon (GELB-ORANGE), das vorwiegend im 20. Jahrhundert, insbesondere in der Zwischenkriegszeit (ROT) realisiert wurde. Das Zentrum dieses jüngeren Stadtteils bildet die katholische Kirche St. Florian (Saint-Florent), 1911 von Ernst Vetterlein nach Wettbewerbentscheid zunächst in exzentrischer Lage realisiert.²⁶ Die Platzanlage ist sorgfältig als Mittelpunkt des zukünftigen Wohnquartiers „Rosslauf“ in offener Bauweise geplant. Mit Aufhebung der Rayons nach 1919 konnte sich dieses Quartier frei entfalten und ist in Verbindung mit dem Güterbahnhof und dem Gewerbegebiet zu sehen, das sich in der Folge zwischen den Bahnanlagen entwickelte.

FAZIT

Nach dem Schema der drei bereits vorliegenden Baubestandspläne werden für die Schlusspublikation des Metacult-Projekts Dekadenpläne für die Vororte Grüneberg, Königshofen und Kronenburg gezeichnet. Sie runden das Bild der Stadtentwicklung in Ergänzung zur Innenstadt ab. Der Vorort Ruprechtsau / Robertsau ist ebensowenig Bestandteil der Untersuchung wie die eigenständige Stadt Schiltigheim, die gleichwohl aus der Gesamtstadtentwicklung von Straßburg nicht wegzudenken ist. Eine entsprechende Untersuchung zur Ortsentwicklung von Schiltigheim wurde bereits vom Inventaire du Patrimoine der DRAC durchgeführt.²⁷ ♦

24_ AVCUS 3P243_369, Deutscher Kataster bis 1896.

25_ Der Plan zum Adressbuch 1912 zeigt eine von Westen auf die Kirche ausgerichtete symmetrische Anlage mit gekrümmten Straßen (BNUS M.1271).

26_ Centenaire de l'église Saint-Florent de Cronenbourg, Broschüre der Gemeinde zum Jubiläum 2011.

27_ Noch unveröffentlicht, mündlicher Hinweis von Marie Pottecher (DRAC Alsace).

Le développement de Strasbourg par décennies II

Emil Hädler

À la suite de la présentation des deux cartes par décennies, 1900-1910-1920 et 1920-1930-1940, dans *Metacult* cahier n°2, la période de 1880-1890-1900 est publiée dans le présent cahier. L'analyse concerne les faubourgs de Koenigshoffen et de Cronenbourg ainsi que la ville de Kehl d'outre-Rhin. La manière d'interpréter le matériel historique cartographique reste identique à la légende en deux couleurs utilisée dans le cahier n°2. Par contre la présentation commentée des faubourgs est basée sur un plan de travail à l'échelle 1/4 000 (AVCUS AMC 67482-876 W) avec une légende en cinq couleurs, qui comprend toute la période de 1880 à 1940. Le tracé des rues subit une transformation importante dans la dernière décennie du ^{xix}e siècle grâce aux idées nouvelles d'un urbanisme pittoresque, introduit par Camillo Sitte en 1889. Les exemples de cette évolution sont expliqués à partir de 1890 pour la Neustadt-est et pour Neudorf. Koenigshoffen est présenté comme un quartier ouvrier qui doit son développement à la première gare de Strasbourg, réalisée en 1851, et à l'implantation d'usines et de brasseries qui profitaient de l'accès au réseau ferroviaire. Cronenbourg, Koenigshoffen et Kehl, tous trois dans les lignes d'attaque, ont été en grande partie détruits lors du siège de Strasbourg en 1870 par les bombardements de l'artillerie française, installée sur les remparts de la forteresse. Ils ont dû être reconstruits *ex nihilo*. Cronenbourg, dernier faubourg ouvrier, doit sa naissance aux chemins de fer et à la brasserie Hatt, devenue Kronenburg. Dans l'entre-deux-guerres, il devient un quartier pour la bourgeoisie moyenne avec des villas urbaines prestigieuses. L'analyse présentée dans ce cahier donnera lieu, dans la publication finale, à un dessin des faubourgs dressé selon le schéma des cartes par décennies, ainsi qu'à une dernière carte des décennies 1860-1870-1880 montrant les destructions de la ville et de ses faubourgs et les reconstructions après l'Annexion.





EUDORF: URBANISATION D'UN VILLAGE

DES ÎLOTS URBAINS AUX « CITÉS [JARDINS] »
(1896-1939)

Shabram Hosseinabadi



Entre les guerres de 1870 et de 1939-1945, Strasbourg connaît un développement spectaculaire : la ville intra-muros double *grosso modo* de population, triple de superficie avant de s'affranchir définitivement de ses murailles¹. Sa banlieue s'accroît plus ou moins au même rythme ; à son extension urbaine au nord, la Neustadt, fait pendant, avec une quinzaine d'années de décalage, la croissance de son faubourg méridional, le Neudorf².

Ce petit hameau, peuplé de 600 âmes en 1811, désigné du nom peu flatteur de *Ratze-dörfel* (village des rats³), devient le « nouveau village » (*Neudorf*) comptant 5 000 habitants à la fin du Second Empire, puis une véritable banlieue de la capitale du *Reichsland* dépassant les 25 000 habitants en 1910, avant d'agglomérer une population frôlant la barre des 40 000 à la veille de la seconde guerre mondiale⁴. Cette urbanisation du « nouveau village », amorcée dès les années 1860, s'accélère à partir des années 1890 pour culminer dans l'entre-deux-guerres⁵. L'administration allemande établit le premier cadre de cette « conurbation⁶ » à un moment où l'urbanisme émerge comme nouvelle science⁷. La municipalité française la stimule et l'accomplit dans une conjoncture marquée par la crise du logement. La métamorphose de ce faubourg a donc pu constituer un terreau propice aux transferts d'idées et au métissage de modèles architecturaux et urbanistiques. Dans cette perspective, un nouveau chantier a été ouvert, inscrit dans l'axe « logement » du programme Metacult, ayant pour objectif d'appréhender la formation de Neudorf, à travers l'analyse des formes urbaines et des architectures domestiques produites dans l'interaction des initiatives privée et publique. Cette étude vise à mettre en évidence, au-delà des continuités et des ruptures des réalisations et des projets, les aspects « métissés » de cette urbanisation ; elle permettra aussi, nous l'espérons, de faire émerger des figures de médiation parmi les intervenants dans ce processus : maîtres d'ouvrage et d'œuvre, entrepreneurs et fonctionnaires de l'administration.

DÉVELOPPEMENT DE NEUDORF

BILAN HISTORIOGRAPHIQUE

La genèse urbaine de Neudorf a suscité, dès les années 1900, l'intérêt de quelques amateurs, puis des chercheurs qui lui ont consacré des études de différentes approches, plus ou moins approfondies. L'une des premières est publiée en 1902, sous la plume de l'instituteur Jean Schies⁸. Cette « causerie sur l'histoire locale » révèle les prémices de l'urbanisation de *Ratze-dörfel* : un « lotissement » de maisonnettes réalisé au sud de Ziegelfeld (*ill. I*), dans les années 1830, par un entrepreneur de Schiltigheim, afin de loger des ouvriers et des domestiques travaillant intra-muros. Dans le même registre, Georges Schwenk, professeur neudorfois d'histoire-géographie, publie au début des années 1980, une série d'ouvrages de vulgarisation⁹ dans la collection « Aspects des faubourgs ». Dotés d'une riche iconographie provenant des archives de la ville et de la Bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg, ces trois tomes évoquent respectivement les origines des lieux-dits constituant Neudorf, un bref aperçu de Strasbourg et de sa banlieue sud depuis le ^{xiii}e siècle et un historique de la structure urbaine (axes majeurs de voirie, lignes de tramway) et des équipements du faubourg (écoles, églises, bains et piscines). Une exposition intitulée « Neudorf, nouveau village, nouvelle ville », tenue aux Archives de la ville et de la communauté urbaine de Strasbourg en 2007, a donné lieu à la publication d'un catalogue offrant un panorama de l'histoire neudorfoise à travers une sélection de documents d'archives assortie de brefs textes explicatifs émanant de plusieurs chercheurs¹⁰.

Quelques travaux universitaires ont tenté, en contrepoint, d'aborder la formation de ce faubourg suivant des approches méthodiques et problématisées. Parmi les premiers en date se trouvent les recherches doctorales de Sylvie Rimbert dans le domaine de la géographie humaine¹¹. Empreinte d'un intérêt manifeste pour l'architecture, cette étude propose d'évaluer le développement suburbain du sud de Strasbourg d'un point de vue morphologique

1_ La population de la ville intra-muros passe de 68 552 habitants en 1871 à 110 758 en 1931, sa superficie de 230 ha, fixée depuis l'agrandissement de Vauban, à 614 ha avec l'extension arrêtée en 1875 ; cf. *Compte rendu de l'administration de la ville de Strasbourg 1919-1935*, Strasbourg, Imprimerie alsacienne, 1935, p. 178 et 200.

2_ Pour un aperçu, voir Henri Nonn, « Le développement des faubourgs et banlieues », dans Georges Livet et Francis Rapp (dir.), *Histoire de Strasbourg des origines à nos jours*, tome IV, Strasbourg, Dernières Nouvelles de Strasbourg, 1982, p. 286-297.

3_ Sur les différentes hypothèses étymologiques de ce toponyme, voir Georges Schwenk, *Aspects du Neudorf (première partie)*, Strasbourg, Oberlin, 1982, p. 7-9.

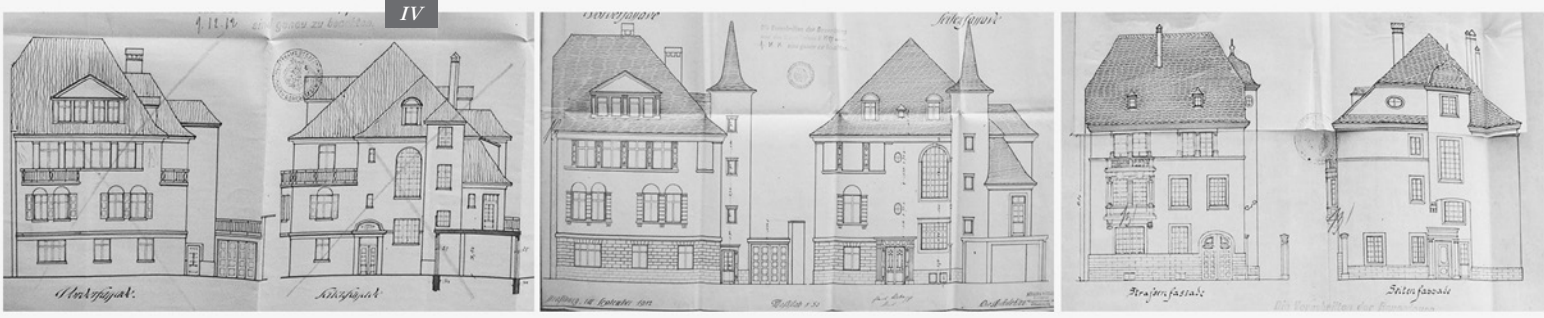
4_ Voir le graphique de l'évolution de la population de Neudorf dans le catalogue d'exposition *Neudorf, nouveau village, nouvelle ville*, Strasbourg, Archives de la ville et de la communauté urbaine de Strasbourg, 2007, p. 16.

5_ Voir le graphique de l'évolution chronologique de mutation cadastrale à Neudorf de 1845 à 1925, dressé par Thierry Hatt, *ibid.*, p. 71.

I. État de Neudorf à la veille de la publication du premier *Bebauungsplan*, extrait de la *Übersichtskarte der Gemarkung Strassburg*, dressée par la Katastervermessung en 1895 (coll. de la BNU : M carte 957).

II. Premier plan d'aménagement pour un faubourg de Strasbourg, *Bebauungsplan von Neudorf*, signé J.-K. Ott, 1896 (numérisé par les AVCUS : 876 W 62/3).

III. Plan d'aménagement de Neudorf modifié dans un esprit pittoresque, J.-K. Ott, 1906 (numérisé par les AVCUS : 876 W 63/1).



6_ Nous empruntons ici à B. Gérard le transfert d'usage à l'échelle infra-urbain du terme de Patrick Geddes, désignant la réunion de villes initialement indépendantes, pour nommer la « formation d'habitats contigus multipolaire » de Neudorf ; cf. Bénédicte Gérard, *Contribution à l'histoire du peuplement de Strasbourg. Quels apports des sources monographiques à la connaissance de l'échelon infra-urbain ? L'exemple de la formation d'un faubourg, le Neudorf (1811-1910)*, thèse de doctorat, Université des sciences humaines de Strasbourg, 1998, p. 10.

7_ Rappelons juste, à cet égard, les dates de parution des ouvrages fondateurs en langue allemande de Reinhard Baumeister, *Stadterweiterungen*, 1876, de Camillo Sitte, *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*, 1889, et de Joseph Stübben, *Der Städtebau*, 1907.

8_ Jean Schies, *Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des Vorortes Neudorf : Eine ortsgeschichte Plauderei*, Strassburg, J. X. Le Roux u. Co., 1902. L'auteur est vraisemblablement le père du prêtre et homme politique Julien Schies (1875-1957) auquel une notice biographique est consacrée par Christian Baechler dans le *Nouveau Dictionnaire de biographie alsacienne*, Strasbourg, Fédération des sociétés d'histoire et d'archéologie d'Alsace, 2007, vol. 33, p. 3435.

9_ Georges Henri Schwenk, *Neudorf*, 3 vol., Strasbourg, Oberlin, 1982-1984.

10_ *Neudorf, nouveau village, nouvelle ville*, op. cit.

11_ Sylvie Rimbert, *La Banlieue résidentielle du sud de Strasbourg : genèse d'un paysage suburbain*, Paris, Les Belles Lettres, 1967.

IV. Adaptation d'une « villa » à l'architecture urbaine, trois projets successifs (de gauche à droite) d'une maison pour le D^r Kuhn, Müller et Mossler arch., 13 rue Jules-Rathgeber, 1912 (AVCUS : 737 W 206).

et esthétique. Pour fonder son jugement, l'auteure aborde au préalable les politiques constructives appliquées à cette zone, puis les différentes conceptions urbanistiques contemporaines de son développement¹². Elle offre ensuite une comparaison statistique des banlieues nord et sud de Strasbourg (population, mouvement de construction, utilisation des sols), avant d'analyser la morphologie d'un échantillon de secteurs parmi lesquels plusieurs rues de Neudorf : celles des Aulnes et Saint-Urbain, toutes deux longtemps frappées de servitudes militaires, mais la première de caractère plutôt homogène, la deuxième, « poly-génique » ; les routes de Colmar et du Polygone comme témoins du remplissage d'un parcelaire agraire ; la rue Benfeld et l'avenue Jean-Jaurès, exemples de « construction fermée » ou d'immeubles contigus ; et enfin, la rue de la Ziegelau présentant une juxtaposition d'HLM à un « village-relique ». Sylvie Rimbert esquisse ainsi le paysage résidentiel du sud de Strasbourg en 1960, caractérisé par un réseau viaire tentaculaire, des jardins familiaux, des baraquements et un assemblage brutal de formes urbaines variées. Elle conclut par un « bilan » des aspects négatifs et positifs de cette transformation d'un ancien village en banlieue urbaine. Si le paradigme urbanistique présidant aux réflexions de cette étude paraît aujourd'hui quelque peu suranné, sa méthode d'analyse morphologique n'a guère perdu de son intérêt et pourrait nourrir méthodologiquement nos investigations. Les travaux de cartographie de Neudorf entre le ^{xvii}e et le ^{xxi}e siècle réalisés, en 2007, par Thierry Hatt pourront constituer un autre apport des géographes à notre étude¹³.

De même, nous nous appuierons volontiers sur une thèse de doctorat soutenue par Bénédicte Gérard en études démographiques¹⁴. Exploitant les recensements effectués à Strasbourg de 1811 à 1910, elle aborde l'histoire du peuplement de Neudorf sous trois approches : l'évolution de la population du faubourg, le développement et l'occupation du cadre bâti, et le processus de « conurbation » (construction des rues et leur remplissage progressif). L'auteure souligne, sur ce dernier axe, le rôle déterminant du *Bebauungsplan von Neudorf* de 1896 (*ill. II*), d'ailleurs le premier plan établi pour un faubourg de Strasbourg, qui étend une partie des règlements de construction instaurés pour la Neustadt à un secteur extra-muros¹⁵. Cette disposition fait, d'après elle, de « l'îlot

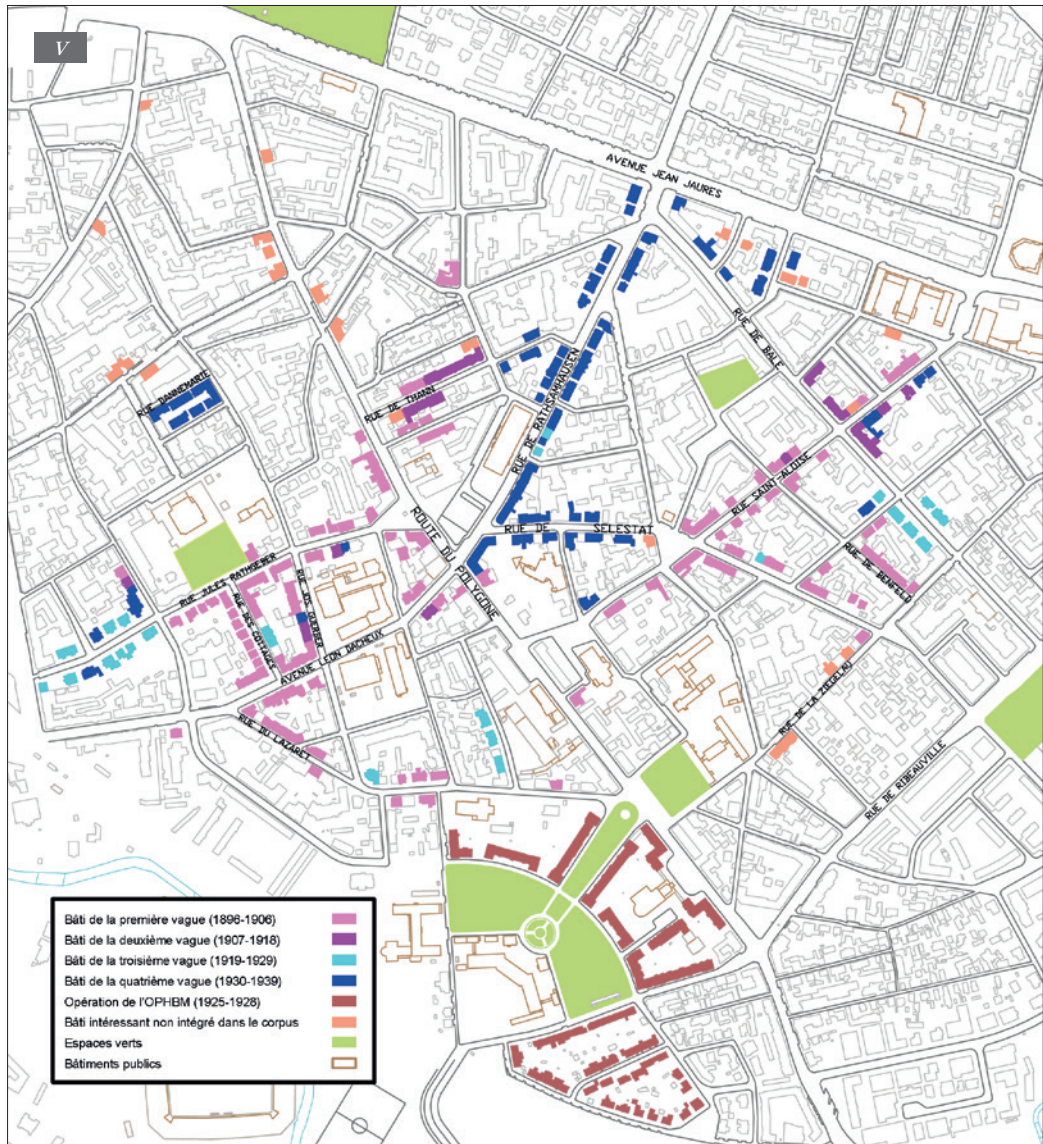
urbain » caractérisé par une double rangée de parcelles et une ligne séparatrice centrale, la « figure imposée du processus d'urbanisation ». L'auteure rappelle deux autres particularités du *Bebauungsplan* : la délimitation claire du faubourg par un boulevard périphérique projeté au sud et le respect du préexistant par le peu de démolitions impliquées¹⁶. Évoquant ensuite la révision de ce plan, une dizaine d'années plus tard, elle fait pertinemment remarquer que les modifications sont pensées en termes de relations : la voie ferrée est transférée sur le boulevard périphérique¹⁷ et son ancienne emprise affectée à une promenade qui rétablit l'unité du faubourg, le tracé de la route du Polygone est rectifié et un nouveau franchissement du canal projeté (*ill. III*)¹⁸. Ainsi sont supprimées une partie des contraintes pesant sur l'urbanisation du quartier. Après cet aperçu du cadre urbanistique, la démographe met en évidence, à travers les données du recensement de 1905, le « caractère hybride » de Neudorf. Elle qualifie ce dernier du « plus urbain des faubourgs de Strasbourg » car comptant plus d' « immeubles à multiples étages », plus de locataires et accueillant plus d'immigrants, notamment de « vieux Allemands », que la Robertsau et Neuhoft¹⁹, sans atteindre pour autant le niveau de la ville intra-muros. Cela constitue, selon elle, l'originalité du faubourg et procède de l'absence de noyau villageois ancien. Malgré ses limites chronologiques et son ancrage disciplinaire, cette étude nous offre une base sur laquelle fonder la nôtre qui traitera plus particulièrement de la période de 1896 – date de publication du premier *Bebauungsplan* de Neudorf – à 1939, en focalisant sur les aspects architecturaux et morphologiques de cette urbanisation afin d'en révéler le caractère hybride puisant à la fois dans les cultures urbanistiques allemande et française.

CONSTITUTION DU CORPUS

Le périmètre de cette étude a été défini en croisant les constats de l'historiographie locale avec les observations d'une série d'enquêtes sur le terrain. La littérature existante révèle l'importance du plan d'aménagement de 1896 qui a marqué définitivement les limites de Neudorf, cerné par un boulevard périphérique projeté au sud (plus tard le chemin de fer de Strasbourg-Kehl) et par les glacis de la zone *non aedificandi*

au nord. En excluant le quartier Saint-Urbain, soumis aux contraintes militaires (des « rayons » de fortification), nous nous sommes concentré sur le secteur au sud de l'actuelle avenue Jean-Jaurès dont l'urbanisation a commencé avec la publication du premier *Bebauungsplan*²⁰. Dans cette zone délimitée à l'ouest par l'avenue de Colmar et à l'est par la rue de Ribeauvillé, nous avons procédé au repérage des bâtis « intéressants ». Outre la période de construction, deux séries de critères ont présidé au dépistage des éléments à intégrer dans le corpus : d'une part, les caractéristiques proprement architecturales – la qualité des matériaux et la solidité de la construction, la dynamique de la volumétrie, la recherche esthétique, la richesse du décor et des ornements, les références manifestes aux langages architecturaux savant ou vernaculaire –, d'autre part, les particularités morphologiques – la situation du bâti dans la parcelle, l'accès et le rapport à la voie publique, la diversité des formes urbaines (juxtaposition d'immeubles contigus et de maisons isolées, par exemple), constructions regroupées (maisons jumelées, série d'immeubles), etc. La traduction graphique des résultats de ce repérage (*ill. V*) montre d'emblée l'importance de certaines voies de

Neudorf : l'axe nord-sud constitué par la rue de Rathsamhausen et l'avenue Léon-Dacheux, l'axe ouest-est tracé par la rue Jules-Rathgeber et la rue de Sélestat, les deux axes presque perpendiculaires des rues de Bâle et Saint-Aloïse, et dans une moindre échelle les rues du Lazaret et de Thann. Cela rejoint, par ailleurs, les constats des travaux de Sylvie Rimbert et de Bénédicte Gérard qui soulignent l'urbanisation « tentaculaire » du faubourg. Cette carte révèle également l'intérêt de certains îlots plus ou moins isolés : à l'ouest, celui cerné par les rues Ferrette et Dannemarie ; à l'est, celui délimité par les rues de Benfeld, de Plobsheim, de la Ziegelau et de Bâle ; au sud, les deux îlots de part et d'autre de la rue des Cottages. Même s'il ne s'agit pas de lotissements proprement dits, on y relève des séries de constructions plus ou moins remarquables, souvent élevées pour le même propriétaire par les mêmes architectes ou entrepreneurs. Parallèlement à ces chaînes d'éléments de « conurbation », quelques ensembles de composition urbaine plus ou moins intégrés dans le tissu environnant attirent l'attention : les « cités » Jules-Siegfried et Georges-Risler, toutes deux des opérations de l'Office public des habitations à bon marché de Strasbourg (OPHBM), font pendant



12_ Ces politiques constructives vont du « libéralisme de construction » du Second Empire aux travaux de fortification et d'assainissement de l'Empire allemand ; de « l'urbanisme passif » de la III^e République aux politiques volontaristes de l'après seconde guerre mondiale ; les conceptions urbanistiques, du désintérêt total pour les extensions extra-muros au ^{xix}e siècle aux nouvelles formes urbaines du ^{xx}e ; du zoning d'après la seconde guerre aux villes satellites et cités linéaires.

13_ Intitulé *Neudorf à Strasbourg xix^e-xx^e siècle, de la plaine inondable à la ville*, cette étude est accessible en ligne sur : <http://thierry.hatt.gps.free.fr/Exposition-Neudorf-2007/Hatt-16-21-siecle-Montage-Sig-Neudorf.pdf>

14_ Bénédicte Gérard, *op. cit.*

15_ Arrêté municipal du 29 juillet 1896, AVCUS : 1 MW 232, mentionné par Bénédicte Gérard, *ibid.*, p. 242.

16_ Cette dernière remarque paraît cependant peu pertinente ; vu le nombre restreint d'éléments bâtis à Neudorf à cette époque, le respect de l'existant devrait être plutôt mesuré à l'aune de la modification du foncier et non des démolitions.

17_ Le nouveau tracé ne correspond pas tout à fait à celui du boulevard périphérique projeté en 1896 ; on le constate déjà sur le *Bebauungsplan von Neuhof* de 1898 montrant également le secteur sud de Neudorf ; AVCUS : 876 W 91.

18_ Un autre versant des modifications de 1906, omis par B. Gérard, concerne le réseau viaire qui marque une nette tendance vers des tracés courbes et plus souples par rapport au plan précédent. Le projet d'un jardin quasi à l'anglaise sur la « Kiesgrube », futur site de l'orphelinat, attire également l'attention. Ces aménagements confèrent au second *Bebauungsplan* de Neudorf, signé toujours par J. K. Ott, un caractère pour ainsi dire « pittoresque » ; devrait-on y voir une influence des idées de Camillo Sitte ?

19_ Pendant la période de 1880-1910, à Neudorf, 20 à 25 % des habitants sont Allemands « de souche », une proportion deux fois plus importante par rapport à la Robertsau et au Neuhoft ; cf. Bénédicte Gérard, *op. cit.*, p. 266-267.

20_ Les graphiques de l'évolution du nombre des maisons dans les quartiers de Neudorf dressés par Bénédicte Gérard témoignent d'une nette hausse dans plusieurs secteurs après 1896 ; *ibid.*, p. 214-218.

V. Carte de repérage et de datation des éléments bâtis intéressants, définissant le périmètre d'étude (dressée par Sh. H. à partir des dossiers de la Police du bâtiment sur le cadastre actuel 1/2000 de la CUS).

21_ Antoine Heckmann, étudiant en master à l'école d'architecture de Strasbourg a participé, avec sérieux et minutie, à ces recherches aux archives de la ville ; qu'il soit ici remercié.

22_ D'après le fichier domiciliaire et le permis de construire du 16 rue des Cottages, AVCUS : 603 MW 307 et 683 W 58.

23_ L'îlot n° 76 du plan d'aménagement de 1896, lui-même un fragment du terrain au numéro cadastral 26N, désigné du nom de « Poltigut » sur la *Übersichtskarte der Gemarkung Strassburg* de 1895 (voir ill. I).

24_ D'après le fichier domiciliaire, AVCUS : 602 MW 217.

25_ D'après l'*Adressbuch der Stadt Strassburg* de 1898 et le fichier domiciliaire, AVCUS : 602 MW 52.

26_ Sur la composition socio-professionnelle des habitants du Neudorf à cette époque, voir *Neudorf, nouveau village, nouvelle ville*, *op. cit.*, p. 13 et 15.

27_ Ce « typonyme » que l'on rencontre souvent dans les dossiers de la Police du bâtiment, donc très courant à Strasbourg, sinon typiquement alsacien, désigne, ici, un immeuble à deux appartements symétriques par étage, ailleurs, des maisons doubles ou jumelées.

28_ D'après le fichier domiciliaire, AVCUS : 603 MW 117. Ce départ (ou expulsion), alors que son fils aîné, Émile, devenu ingénieur des travaux publics, restera travailler à Strasbourg, révèle-t-il l'attachement d'Adam Bürkmann à sa patrie ?

aux extrémités de la rue de Ribeauvillé. Ainsi, dans la définition du périmètre d'étude, avons-nous opté pour une combinaison de rues, d'îlots isolés et de « cités » au lieu d'un secteur continu, ce qui semble plus représentatif des vagues successives d'urbanisation du faubourg. Cet article présente un premier bilan des recherches sur les réalisations privées dans cette zone. Un second texte dans le prochain cahier rendra compte de l'étude des opérations de l'OPHBM et développera les pistes de métissage architectural et urbanistique dans l'urbanisation de Neudorf.

L'ANALYSE DES RÉALISATIONS PRIVÉES

La datation du bâti à partir des dossiers de la Police du bâtiment²¹ a permis de distinguer quatre vagues de construction dans le périmètre d'étude (*ill. V*) : la première débute vers 1896 et s'étend jusqu'en 1906, date de la première modification du *Bebauungsplan von Neudorf*. Elle investit principalement deux secteurs : à l'ouest, au cœur de Neufeld, les îlots de part et d'autre de la rue des Cottages – *Villenstrasse* à l'origine –, puis la rue Jules-Rathgeber qui les relie à la route du Polygone, axe majeur du faubourg ; à l'est, sur la frontière de la Ziegelau et de la Grossau, le tronçon oriental de la rue de Sélestat. Les réalisations de cette période se répartissent en deux types : les maisons unifamiliales dites « villas » concentrées sur l'îlot occidental de la rue des Cottages, et des immeubles de deux ou trois étages avec « mansardes » le long de l'axe ouest-est des rues Jules-Rathgeber et de Sélestat. L'ensemble de villas de Neufeld est à plusieurs égards intéressant : c'est un quasi-lotissement réalisé par Friedrich Haller, un riche Alsacien se présentant tour à tour comme écrivain, *Privatier* (rentier) et entrepreneur. Originaire de Cleebourg, petit village sur la frontière du Bas-Rhin et de la Moselle, il s'installe en 1885, à l'âge de 27 ans, à Strasbourg et une dizaine d'années plus tard, à Neudorf, faubourg alors en début de développement et donc propice à la spéculation immobilière. Il construit, en effet, une quinzaine de « villas » en l'espace de dix ans, puis quitte sa maison de la *Marienstrasse* (l'actuelle avenue Léon-Dacheux) à Neudorf pour s'établir dans la Neustadt après 1905²². Son « lotissement » occupe une partie de Poltigut²³ et fait partie des plus anciennes constructions de notre corpus. Les premières « villas », sises 27 et 29 rue Jules-Rathgeber, ont obtenu leur permis de construire en 1896, sur les plans du jeune architecte autrichien Heinrich Gerstner. Né à Salzbourg en 1868, ayant donc exactement le même âge que son commanditaire, Gerstner débarque à Strasbourg en février 1893, épouse l'année suivante Marie Heberling, originaire de Spire (Rhénanie-Palatinat), et se fait naturaliser allemand en 1901 avant de partir s'installer à Metz avec sa famille en 1904²⁴. Le hasard qui a provoqué la brève rencontre de Haller et Gerstner reste à élucider. Il semble néanmoins que les plans de l'architecte n'ont pas été sui-



vis à la lettre mais furent réalisés dans une version fort simplifiée, dépouillée notamment des tours d'angle couvertes d'une coupole à clocheton. Pour la suite de son entreprise, Haller fait appel aux architectes Bertrams & Claus. De ce tandem, on sait que Wilhelm Bertrams, jeune architecte (24 ans) « vieil Allemand », arrive de Hagen à Strasbourg en 1897, épouse une Strasbourgeoise et s'associe avec (Emil ?) Claus, architecte également strasbourgeois, l'année suivante²⁵. Ensemble, ils dessinent cinq villas pour Haller, au 25 rue Jules-Rathgeber et aux numéros 2 à 8 de la rue des Cottages. Le décès prématuré de Bertrams en 1899 amène le commanditaire à changer encore une fois de maître d'œuvre. Treusch und Schober, un *Architektur- u. Bautechnisches Bureau* domicilié à Baden-Baden, prend alors le relais et réalise pour lui trois maisons unifamiliales sur la *Villenstrasse* en 1900, puis l'année suivante, quatre « villas-appartements » sur l'avenue Léon-Dacheux. Malgré la pluralité des architectes et la diversité des styles, l'opération de Friedrich Haller forme un ensemble assez harmonieux : avec ses maisons alignées en retrait, séparées de la rue par des jardins avant, elle eût pu constituer un modèle pour l'urbanisation du « nouveau village » (*ill. VIII*). Mais le caractère originel de Neudorf comme banlieue ouvrière n'y était sans doute pas propice²⁶.

Cela explique, en partie, la dominance de l'autre type d'habitat, l'immeuble entre mitoyens en bordure de la rue. En effet, face à la lignée des « villas » de Haller, s'élève à la même époque une série de constructions à multiples étages sur l'alignement. En 1899, le commerçant Joseph Moser fait édifier un *Doppelwohnhaus*²⁷ de trois étages au n° 1 de la *Villenstrasse*, par l'entrepreneur Adam Bürkmann. Ce dernier fait partie de la première vague d'immigrants allemands arrivés à Strasbourg après l'Annexion et repartis (ou expulsés) au lendemain de la Grande Guerre²⁸.

Entre-temps, il fait carrière en Alsace, construit énormément à Neudorf et entre autres, en 1904, un immeuble à deux étages sur la parcelle voisine de celle de Moser, pour un autre propriétaire et dans une architecture légèrement différente. À l'autre extrémité de la rue des Cottages, s'achève la série de six immeubles à deux étages que l'entrepreneur Eduard Unfried réalise en 1903-1904, sur les plans d'Aloys Walter. Ceux-ci sont également des figures marquantes de l'urbanisation neudorfoise ; tous deux Alsaciens, le premier est issu d'une famille d'entrepreneurs strasbourgeois œuvrant dans le *Reichsland*²⁹, le second natif de Rosheim et l'un des architectes les plus prolifiques du faubourg³⁰. L'ensemble qu'ils réalisent sur l'avenue Léon-Dacheux arbore un front bâti intéressant par sa diversité de langage architectural : la juxtaposition d'éléments classicisants, voire baroques (chambranles, consoles, fronton, volute...) et de références « régionalistes » (double pignon à colombage, tourelle d'angle à haut toit pentu...) révèle, au-delà de l'éclectisme stylistique, une certaine volonté d'individualiser chaque immeuble de la série.

Dans les réalisations contemporaines rues de Sélestat et Jules-Rathgeber, on remarque la même diversité ; or, ici, elle s'expliquerait par la variété des maîtres d'œuvre et d'ouvrage. En effet, on y rencontre rarement un architecte auteur de plusieurs immeubles, Aloys Walter et Auguste Haentzler faisant, à cet égard, figure d'exception. En revanche, les entrepreneurs sont souvent les mêmes : Adam Bürkmann et Emil Unfried, mais aussi Karl Urban et Joseph Guery. Ce dernier, un maître maçon, originaire de Neuhoof, ayant acquis de l'expérience à Coblenche avant de s'établir à Neudorf au début des années 1890³¹, construit à l'extrémité orientale de la rue de Sélestat, à quelques parcelles d'écart, trois immeubles en bordure de la rue et des villas jumelées au milieu de parcelle, sur les plans des architectes Aloys Walter et Auguste Mathiss. La diversité ne se cantonne pas, donc, dans le vocabulaire architectural, mais s'étend aussi à la typologie même de l'habitat, allant des « villas » aux véritables immeubles de rapport, en passant par des villas-appartements jumelées avec ou sans jardin avant. Sur le tronçon nord de la rue Jules-Rathgeber, une mixité morphologique comparable témoigne de la souplesse, sinon de l'absence de règlement à ce début d'urbanisation de Neudorf (*ill. IX*).

La deuxième vague de construction déferle après la publication du second plan d'aménagement en 1906 pour s'épuiser à la veille de la Grande Guerre. La rue de Thann (*Rudolfstrasse* à l'origine), petite voie dérivant de la route du Polygone pour rejoindre le nouvel axe nord-sud projeté dès 1896 – la rue de Rathsamhausen –, présente des exemples emblématiques de cette époque. À l'entrée méridionale de la rue, le face-à-face des immeubles de trois étages, aux façades homogènes caractérisées par des chamcons en saillie alignés sur consoles, des chambranles en pierre et une travéation marquée, crée un

aspect quasi urbain. En avançant dans la rue, ce caractère s'estompe : les immeubles perdent un, voire deux étages, la régularité des balcons cède la place à une floraison d'oriels, le décor se simplifie peu ou prou (*ill. VI*). Pourtant, l'ensemble de ces immeubles a été dessiné par deux architectes : Auguste Haentzler et Aloys Walter. Celui-ci est l'auteur de la majorité des immeubles « urbains » de la rue. Celui-là, également Strasbourgeois né en 1875³², construit, de 1909 à 1912 pour Madame la veuve Best, une série de trois *Zweifamilienwohnhäuser* (un appartement au rez-de-chaussée, l'autre à l'étage), suivie, à l'angle de la rue, par un double immeuble imposant caractérisé d'éléments de décor classicisants et d'un oriel d'angle. Contrairement à la vague précédente, les réalisations de cette période sont majoritairement élevées en bordure de voie publique, même quand il s'agit d'une maison unifamiliale telle que celle édifiée par Müller et Mossler³³ pour le Dr Kuhn, rue Jules-Rathgeber. Ces deux architectes, dont le second a obtenu son diplôme en France en 1901, à l'issue d'un brillant parcours à l'École des beaux-arts³⁴, fondent leur agence en 1902 et comptent, pendant une vingtaine d'années, parmi les plus productifs de Strasbourg. Concernant la commande du médecin neudorfois, partant d'un projet de « villa » à volumétrie complexe, dominée par une tour d'escalier latérale à haut toit conique, ils arrivent finalement à une composition cubique plus sobre, se caractérisant par un soubassement, des chambranles et un oriel en pierre de taille sur la façade principale. Les raisons de cette simplification sont à élucider, il n'en reste pas moins que le résultat de ce revirement est l'adaptation d'une « villa » à l'architecture d'immeuble urbain dominante à cette époque (*ill. IV*). D'autres témoignages de cette tendance existent sur la rue de Bâle, à l'intersection avec la rue Saint-Aloïse, tronçon dont l'urbanisation vient alors de commencer, mais qui ne connaîtra son plein développement que dans les années 1920.

Les années vingt marquent un retour aux types « villa » et « villa-appartement ». Cela paraît d'autant plus paradoxal qu'entre-temps, en 1910, le plan de zonage du territoire strasbourgeois a été promulgué par l'administration allemande. Ce dispositif a mis l'ensemble de notre périmètre d'étude, sauf les abords encore vierges de la rue Rathsamhausen et l'îlot des « Cottages », dans la zone F IV, autrement dite zone de constructions contiguës à trois, voire quatre étages. Après le rattachement de l'Alsace à la France, les règlements locaux de construction, dont ledit plan de zonage, sont maintenus en vigueur³⁵. Or, dans les tronçons méridional de la rue Jules-Rathgeber et oriental de la rue de Bâle qui sont remplis à partir de 1923, la majorité des constructions sont du type isolé ou jumelé. Dans le premier cas, la proximité de l'îlot des « Cottages » suggère la reprise, une vingtaine d'années plus tard, du modèle préconisé par l'entrepreneur Haller. Certes, cette fois-ci, on n'est pas face à un lotisseur unique

29_ Né en 1876 à Strasbourg, il appartient vraisemblablement à la même famille que Georg Unfried, un charpentier actif au milieu du xix^e siècle ; le fils et le petit-fils de ce dernier, Emil (né en 1860) et Ernst (né en 1883) sont également entrepreneurs à Neudorf ; cf. AVCUS : 602 MW 787 et 603 MW 857.

30_ Décédé en 1926 à Strasbourg, Aloys Walter ne construit pas uniquement à Neudorf ; une courte biographie et une analyse de ses réalisations les plus marquantes sont proposées dans Shelley Hornstein-Rabinovitch, « Tendances d'architecture Art nouveau à Strasbourg », thèse de doctorat de 3^e cycle, Université des sciences humaines de Strasbourg, 1981, p. 68 et 69 ; on trouvera aussi une liste sélective de ses œuvres dans *Neudorf, nouveau village, nouvelle ville*, *op. cit.*, p. 96.

31_ D'après le fichier domiciliaire, AVCUS : 603 MW 294.

32_ AVCUS : 603 MW 344.

33_ Pour une courte notice biographique de ces architectes et quelques éléments sur la réception de leur œuvre, on consultera la thèse de Shelley Hornstein-Rabinovitch, *op. cit.*, p. 58-59.

34_ Sa « feuille de valeurs » à l'école parisienne ne comporte – presque – que des « première mention » et « première médaille », le tout couronné par le prix de la prestigieuse Société centrale des architectes en 1899 ; Archives nationales : AJ52 240.

35_ Sur l'évolution du cadre réglementaire à Strasbourg, on consultera l'article de Rolf Wittenbrock, « Règlement de construction et organisation de l'administration à Strasbourg. Les points de rupture de 1871 et 1918 », *Metacult*, cahier n° 2, décembre 2014, p. 59-65.

ni aux mêmes architectes. Il ne s'agit pas non plus d'habitat unifamilial, mais d'une série de grandes maisons avec une entrée latérale et un avant-corps sur la façade principale qui, en dépit de l'apparence, renferment plusieurs appartements. Quant à la rue de Bâle, si les *Doppelvillas* côté sud, datant de 1927, procèdent de l'initiative du même propriétaire-entrepreneur Georges Luttmann, celles côté nord sont réalisées par des maîtres d'œuvre et d'ouvrage différents. Cela n'empêche pas que ce bâti espacé, devancé de jardinets, à basse hauteur et aux toits en tuile confère à la rue, sur une distance de quelques dizaines de mètres, l'aspect d'une allée de cité-jardin. On ne retrouve guère cette ambiance dans les réalisations de la vague suivante déferlant dans les années 1930. Ces dernières voient surtout s'urbaniser la rue de Rathsamhausen et la section ouest de la rue de Sélestat. Exception faite d'une courte alternance de maisons isolées et jumelées au nord de la première voie, ailleurs prédomine la figure d'immeubles urbains contigus de deux ou trois étages, élevés à l'alignement de la rue. On relève cependant une astuce inédite : un étroit passage découvert conduisant à la cour arrière dessert une entrée latérale, pour ainsi laisser la totalité de la façade sur rue aux pièces d'habitation. Cette disposition, récurrente dans les « villas » ou maisons isolées, est désormais transférée dans l'autre type de constructions, à savoir fermé ou contigu (*ill. VII*). Un avantage potentiel de cette distribution eût été de disposer d'une troisième façade ; or, il n'en est tiré pleinement parti que lors que les deux propriétés voisines l'adoptent conjointement en créant des passages latéraux contigus. Ailleurs, seule la cage d'escalier donne sur cet espace ; cela relève-t-il de l'opposition de l'administration à

VII. Immeuble avec entrée sur passage latéral, synthèse typologique dans la quatrième vague (1930-1939), 29-27 rue Rathsamhausen, J. Heitzmann commanditaire et entrepreneur, A. Bernhardt arch., 1930-1931 (ph. Sh. H., 2014).



l'éclairage des chambres par de tels « puits » de lumière ? En tous les cas, cette figure urbaine de construction « semi-fermée » ou « semi-contiguë », caractéristique des années trente, semble un compromis entre les constructeurs et la Police du bâtiment ; hypothèse à vérifier par les correspondances des permis de construire.

BILAN ET PERSPECTIVES

L'évolution morphologique de Neudorf, jalonnée par des dispositifs réglementaires (*Bebauungsplan* de 1896, sa modification de 1906, son actualisation de 1912 et le plan de zonage de 1910), révèle d'abord une mixité de formes urbaines, puis la dominance de deux d'entre elles – l'îlot fermé et les constructions espacées –, et enfin, dans les années 1930, une forme hybride « semi-contiguë ». La répartition spatio-temporelle de ces formes, à première vue confuse, résulte vraisemblablement de l'interaction d'un cadre réglementaire changeant et des initiatives de divers protagonistes. Mis en parallèle, le rôle de propriétaires-lotisseurs – tel Friedrich Haller –, l'apport des architectes – parmi lesquels de nombreux « vieux Allemands », au regard de leurs formation et expérience –, le quasi-monopole d'une poignée d'entreprises de construction majoritairement alsaciennes, les changements de paradigme urbanistique et du personnel des services d'architecture de la ville pourront jeter une nouvelle lumière sur les transformations successives et la hétérogénéité du paysage urbain neudorfois. ♦



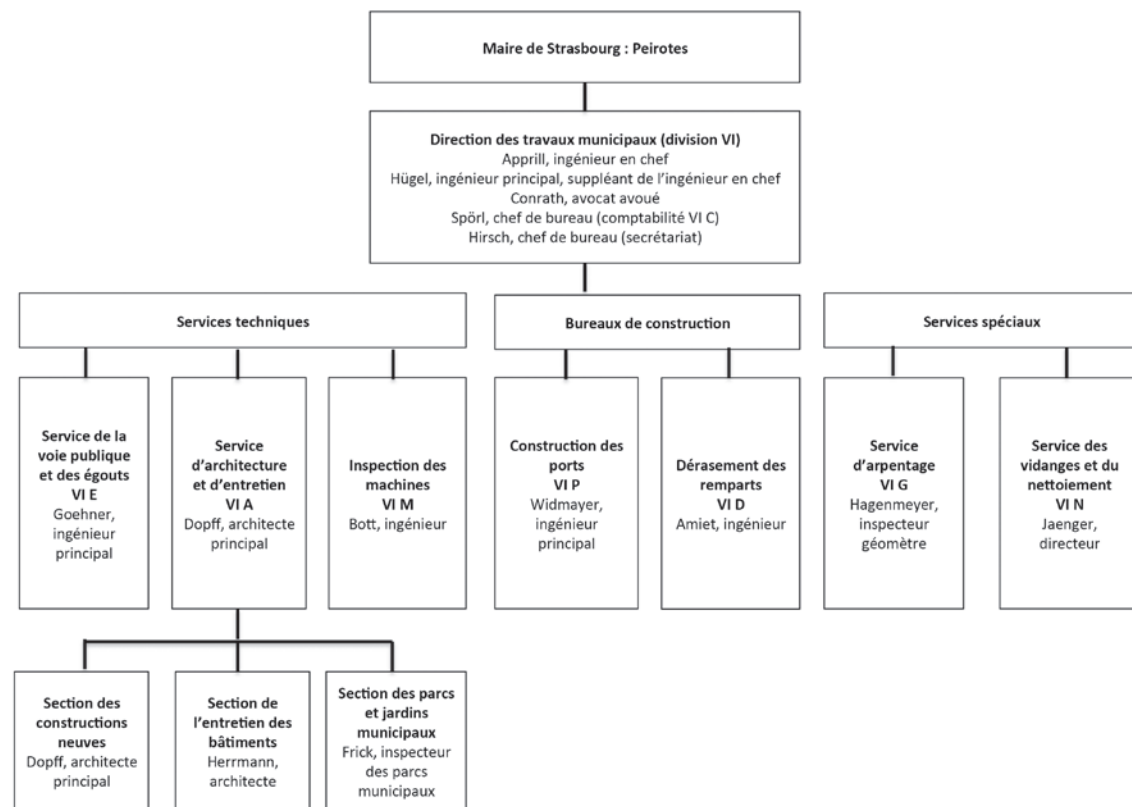
Neudorf: Urbanisierung eines Dorfs – von urbanen Häuserblöcken zur „Gartenstädte“ (1896-1939)

Shabram Hosseinabadi

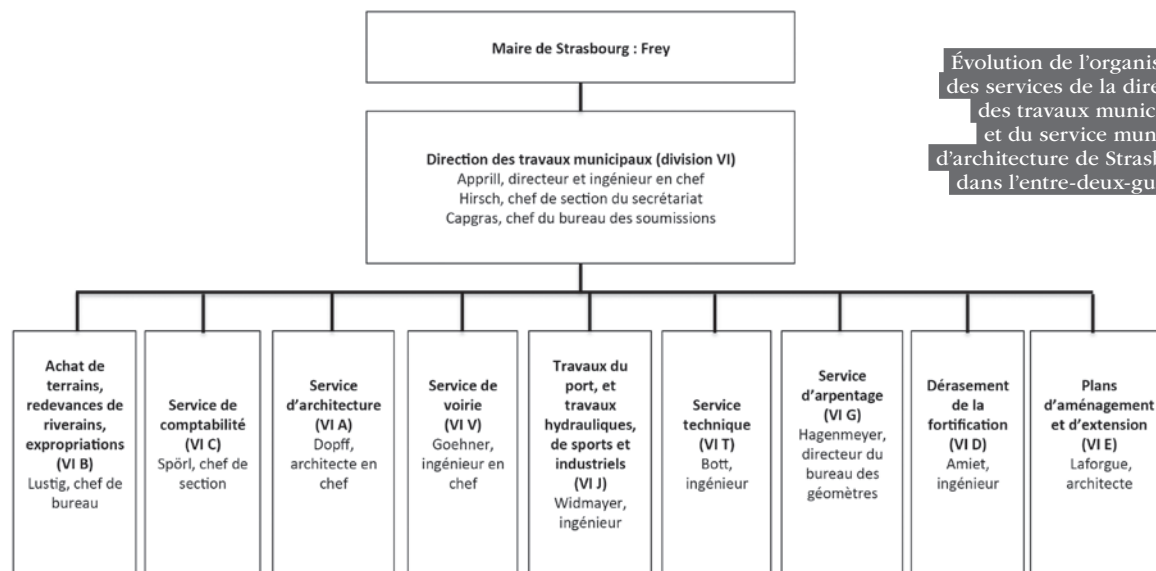
Diese Studie soll die verschiedenen Formen des Kulturtransfers in der Entstehung von Neudorf an Hand einer Analyse der urbanen Gestalt und der Privatarhitektur darlegen, die sich durch die Wechselwirkung privater und öffentlicher Initiativen herausgebildet haben. Die Fallstudie – die mit Hilfe der Erkenntnisse aus der lokalen Geschichtsschreibung in Verbindung mit einer Reihe von Untersuchungen vor Ort definiert wurde – umfasst unter anderem die Bauten entlang der durch die Rue Rathsamhausen und der Avenue Léon Dacheux einerseits und der Rue de Sélestat sowie der Rue Jules Rathgeber andererseits gebildeten Achsen; außerdem den Häuserblock der „Villenstraße“ (rue des Cottages) sowie die Wohnsiedlungen Jules Siegfried und Georges Risler – eine repräsentative Auswahl der aufeinanderfolgenden Urbanisierungswellen des Vororts. Die ersten Analysen der privaten Bauvorhaben erlauben es, vier Perioden hinsichtlich der Wohnbautypen zu unterscheiden: jene zwischen der Veröffentlichung und Veränderung des „Bebauungsplans von Neudorf“ und dem Ersten Weltkrieg (1896-1906-1918), die Zwanziger und die Dreißiger Jahre. Die Fortsetzung der Studie soll diese Periodisierung mit der gesetzlichen Entwicklung und der öffentlichen Maßnahmen in den Vorort zueinander in Beziehung setzen.

VIII. Opération de Friedrich Haller, rue des Cottages (*Villenstrasse*) angle de l'avenue Léon-Dacheux (*Marienstrasse*). H. Gerstner puis Bertrams & Clauss ensuite Treusch & Schober arch., 1896-1901 (ph. Sh. H., 2014).

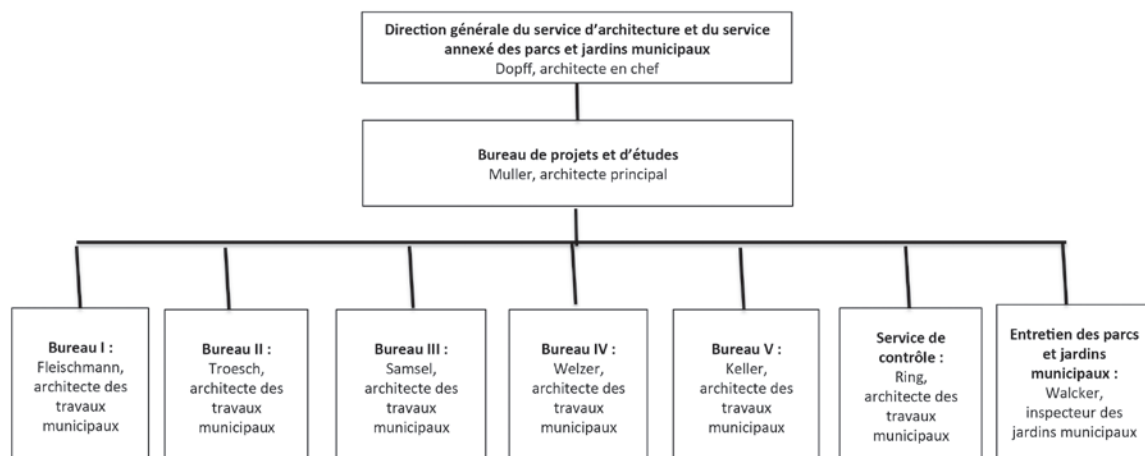
IX. Mixité morphologique de la première vague (1896-1906), face-à-face des villas-appartements élevées sur l'alignement et des maisonnettes devancées de jardinets, tronçon nord de la rue Jules-Rathgeber (ph. Sh. H., 2015).



Organigramme de la direction des travaux municipaux (division VI) en avril 1936



Organigramme du service municipal d'architecture de Strasbourg en avril 1936



Évolution de l'organisation des services de la direction des travaux municipaux et du service municipal d'architecture de Strasbourg dans l'entre-deux-guerres.



LE SERVICE MUNICIPAL D'ARCHITECTURE DE STRASBOURG DURANT L'ENTRE-DEUX-GUERRES : RUPTURE OU CONTINUITÉ ?

Nicolas Lefort

Cet article constitue le troisième volet des études du groupe Metabio consacrées à l'organisation et aux personnels des services d'architecture de la Ville de Strasbourg entre 1830 et 1940. La contribution de Shahram Hosseinabadi et celle de Tobias Möllmer et Christiane Weber ont montré comment ces services se sont développés jusqu'en 1914¹. Leur organisation et leur fonctionnement sont bouleversés de nouveau par la première guerre mondiale². Puis, le retour de l'Alsace et de la Lorraine à la France pose la question du modèle suivi lors de leur refonte après 1918 : la structure des services est-elle identique à celle de la période du *Reichsland*, s'inspire-t-elle de celle existant dans d'autres villes françaises ou évolue-t-elle de façon autonome ? Étudiées par François Uberfill, les expulsions des architectes allemands³ posent le problème de leur remplacement. Dans les services d'architecture d'Alsace et de Lorraine repris en main par l'État français après 1918 (Bâtiments civils, Palais nationaux et Monuments historiques), les architectes allemands chefs de service ont été remplacés par des architectes français formés à l'École des beaux-arts à Paris, tandis que les architectes alsaciens formés avant 1918 dans les écoles techniques supérieures allemandes (*Technische Hochschule*) ont été maintenus à des postes subalternes⁴. Qu'en est-il dans les services d'architecture de Strasbourg ? La municipalité fait-elle appel à des architectes alsaciens ou à des architectes venant de l'intérieur ? Ont-ils été formés en France ou en Allemagne ? Enfin, comment les services ont-ils évolué pour faire face aux nouveaux besoins liés à l'extension et à l'aménagement de Strasbourg durant l'entre-deux-guerres ?

Pour répondre à ces questions, nous nous sommes appuyés sur le mémoire de maîtrise d'Henri Turot, « Les services d'architecture et la politique d'urbanisme de la Ville de Strasbourg de 1919 à 1939⁵ », qui a compilé les principales sources imprimées et des archives reprises ici : les comptes rendus administratifs de la Ville de Strasbourg publiés en 1929, 1935 et 1945, et,

aux Archives de la ville et de la communauté urbaine de Strasbourg (AVCUS), les fonds de la direction des travaux municipaux (151 MW) et du service municipal d'architecture (153 MW). Les informations biographiques ont été complétées grâce aux dossiers des personnels nés après 1885 que Henri Turot n'avait pu consulter en 2005 (série W)⁶ et grâce aux suppléments du *Nouveau Dictionnaire de biographie alsacienne*⁷.

UNE ADMINISTRATION BOULEVERSÉE PAR LA GUERRE

Lorsque la première guerre mondiale éclate en août 1914, la municipalité de Strasbourg est dirigée par un « maire de carrière », Rudolf Schwander (1868-1950), en fonction depuis 1906. Les services municipaux sont regroupés en grandes divisions. Chaque division (*Abteilung*) est coiffée par un adjoint au maire et non par un fonctionnaire municipal⁸. Les questions relatives à l'architecture et à l'urbanisme relèvent des services de la police du bâtiment (*Baupolizei*) (division V), de l'assainissement de la ville et du logement (*Sanierung der Altstadt/ Wohnungssinspektion*) (division V A), et de la direction des travaux municipaux (*Stadtbauamt*) (division VI). Cette direction des travaux municipaux, à la tête de laquelle se trouve l'adjoint Moritz Eisenlohr, regroupe le service des ponts et chaussées (*Tiefbauamt*), le service technique (*Maschinenamt*), le service des eaux (*Wasserwerk*), le bureau d'arpentage (*Vermessungswesen*) et le service municipal d'architecture (*Hochbauamt*). Ce dernier est dirigé depuis 1905 par l'architecte Fritz Beblo (1872-1947), un proche conseiller de Schwander. Il comprend alors deux sections : la section des constructions neuves et des transformations (*Hochbauamt und Umbauten*), et la section de l'entretien des bâtiments (*Unterhalt der Hochbauten*) dont s'occupe l'architecte Johann Rittershoffer⁹. En 1910, le service se composait de 37 employés : huit architectes (*Architekten*), onze conducteurs

1_ Shahram Hosseinabadi, « Genèse des services d'architecture à Strasbourg. Du *Stadtbaumeister* au *Stadtbaurath* », *Melacult*, cahier n° 2, décembre 2014, p. 44-51, et, dans le même numéro : Tobias Möllmer et Christiane Weber, « Die Entstehung einer deutschen Musterbauverwaltung, Stadtbauamt und Baupolizei in Strassburg 1870-1918 », p. 52-58.

2_ Laurence Perry, « L'administration municipale pendant la guerre 1914-1918 », dans *Strasbourg en guerre, 1914-1918. Une ville allemande à l'arrière du front*, Barr, Le Verger, 2014, p. 61-76.

3_ François Uberfill, *La Société strasbourgeoise entre France et Allemagne (1871-1924)*, coll. Recherches et documents (67), Strasbourg, Société savante d'Alsace, 2001, p. 265-287.

4_ « La réorganisation des services d'architecture d'Alsace-Lorraine après le retour à la France (1919-1939) », dans Anne-Marie Châtelet et Franck Storne (dir.), *Des Beaux-Arts à l'Université. Enseigner l'architecture à Strasbourg*, vol. 1, *Histoire et mémoires*, Paris/Strasbourg, Éditions Recherches/ENSAS, 2013, p. 154-161.

5_ Henri Turot, « Les services d'architecture de la Ville de Strasbourg et la politique d'urbanisme de 1919 à 1939 », mémoire de maîtrise en histoire sous la direction de François Igersheim, université Marc-Bloch de Strasbourg, 2005.

6_ Mes remerciements à Benoît Jordan, conservateur des Archives de la ville et de la communauté urbaine de Strasbourg, qui a facilité la consultation des dossiers de personnels.

7_ *Nouveau Dictionnaire de biographie alsacienne (NDBA)*, 49 fascicules, 1982-2007. La notice de l'architecte Clément Dauchy (par François Schwicker) a été publiée dans le fascicule 7 en 1986, celles de Paul Dopff (par François Igersheim) et Georges Laforgue (par Christian Wolff) n'ont paru que dans le dernier supplément 48 en 2007 !

8_ Laurence Perry, *op. cit.*, p. 61.

9_ Organigramme de la direction des travaux municipaux dans Tobias Möllmer et Christiane Weber, *op. cit.*, p. 52.

10_ AVCUS : 153 MW 2. Henri Turot, *op. cit.*, p. 34.

11_ Laurence Perry, *op. cit.*, p. 62-64.

12_ Bureau municipal de statistique, *Activité du conseil municipal et de l'administration de la Ville de Strasbourg, 1925-1929*, p. 3.

13_ Voir l'organigramme de la Ville de Strasbourg entre 1914 et 1918 dans Laurence Perry, *op. cit.*, p. 65.

14_ François Uberfill, *op. cit.*, p. 191.

15_ Stéphane Jonas, « Le bâtisseur », dans Jean-Claude Richez, Léon Strauss, François Igersheim, Stéphane Jonas, *1869-1935, Jacques Peirotés et le socialisme en Alsace*, Strasbourg, BF Éditions, 1989, p. 156-157.

16_ Laurence Perry, *op. cit.*, p. 62.

17_ François Uberfill, *op. cit.*, p. 216.

18_ *Ibid.*, p. 269.

19_ Liste du personnel en fonction au service municipal d'architecture, 15 avril 1919, AVCUS : 153 MW 3.

20_ François Uberfill, *op. cit.*, p. 287.

21_ Henri Turot, *op. cit.*, p. 37.

22_ Dossier personnel. François Xavier Mayer (Strasbourg, 8 décembre 1890 – 22 novembre 1961), ancien élève de l'École technique de Strasbourg (1907-1909) est entré dans l'administration municipale le 2 janvier 1912 comme technicien auxiliaire. Il est nommé technicien le 1^{er} avril 1921 puis conducteur des travaux municipaux le 1^{er} janvier 1929. En juin 1932, il passe l'examen de qualification d'architecte des travaux municipaux devant une commission composée d'Apprill (directeur des travaux municipaux), Dopff (architecte en chef de la Ville), Lutz (chef de bureau), Grasser (secrétaire général), Spoerl (chef de section), Greiner, Welzer et Ring (architectes des travaux municipaux) et Hirsch (chef de section). Nommé architecte des travaux municipaux le 1^{er} janvier 1935, il est promu architecte subdivisionnaire le 1^{er} janvier 1948 et prend sa retraite le 1^{er} janvier 1957 (AVCUS : 86 W 822).

de travaux (*Bauführer*), quatre techniciens (*Techniker*), trois dessinateurs (*Zeichner*), cinq assistants architectes, six surveillants de travaux (*Bauaufseher*). Parmi ces employés, 27 avaient été recrutés entre 1904 et 1907¹⁰ et formaient le noyau dur de l'équipe Beblo.

Pendant la guerre 1914-1918, l'organisation des services municipaux est profondément bouleversée par la mobilisation des hommes. Certains agents sont déclarés non mobilisables en raison de leurs fonctions, comme le personnel de la police du bâtiment, du logement, ainsi que le personnel technique et les ouvriers qualifiés des services techniques. Le fonctionnement des services qui nécessitent des matériaux de construction et des transports est particulièrement perturbé : l'architecture et la voirie se bornent à l'entretien indispensable¹¹. La municipalité crée des services et commissions du temps de guerre : service du ravitaillement, secours aux familles de soldats, service pour l'emploi des femmes, etc. L'organigramme des services est donc modifié. À la fin de la guerre, il n'existe plus d'organisation rationnelle dans la répartition des services municipaux : des tâches très différentes relèvent d'une même division sans qu'il existe de liens organiques entre elles et certains services fonctionnent de façon autonome sans être rattachés à une division¹². Désormais, la division III englobe une division III A chargée des affaires sociales et de l'hygiène et une division III B qui s'occupe du logement, de l'emploi, de l'assainissement de la ville et de la Grande Percée mais aussi du service municipal de couture ! La division V est chargée des bâtiments, de la voirie, du nettoyage des rues, de l'assainissement, du cadastre et des cours d'eau tandis que la police du bâtiment forme la division V A. Enfin, les travaux municipaux ne dépendent d'aucune division¹³.

MAINTENUS ET EXPULSÉS :

LE SERVICE D'ARCHITECTURE EN 1919

Après l'armistice du 11 novembre 1918, Strasbourg retourne à la France. Le maire Rudolf Schwander a donné sa démission le 10 novembre et quitte Strasbourg pour l'Allemagne le 18¹⁴. Le social-démocrate Jacques Peirotés (1869-1935) prend la tête de la municipalité qu'il conserve jusqu'en 1929. En matière d'architecture et d'urbanisme, Peirotés inscrit son action dans la continuité de son prédécesseur tout en faisant preuve d'innovation¹⁵.

En 1918, les deux tiers des fonctionnaires et employés de la Ville de Strasbourg sont d'origine allemande (hors Alsace-Lorraine)¹⁶. À la suite de l'armistice, de nombreux Allemands quittent Strasbourg de façon volontaire ou contrainte. L'épuration qui commence s'effectue en deux temps. Dans un premier temps, les autorités françaises décident de classer la population selon des critères héréditaires.

Quatre cartes d'identité sont créées. La municipalité les distribue à la population entre décembre 1918 et janvier 1919. La carte A (deux bandes bleue et rouge sur fond blanc) est réservée aux Alsaciens-Lorrains dont les deux parents ou les grands-parents sont nés en France ou dans le *Reichsland*. Ils sont « réintégrés de plein droit » dans la nationalité française. La carte B (deux bandes bleues) est délivrée aux personnes dont l'un des parents est d'origine étrangère. Il s'agit essentiellement des descendants de couples d'Allemands-Alsaciens. La carte C (deux bandes rouges) est donnée aux personnes dont les deux parents sont natifs d'un pays allié ou neutre. Enfin, la carte D (aucune bande) est remise aux étrangers de pays ennemis de la France et à leurs descendants, même si ceux-ci sont nés en Alsace¹⁷. Dans un deuxième temps, les autorités militaires françaises mettent en place des « commissions de triage » chargées de prononcer les expulsions. Celles-ci concernent en tout premier lieu les fonctionnaires allemands qui occupent des postes à responsabilité.

Le service municipal d'architecture de Strasbourg est particulièrement touché par l'épuration. L'architecte en chef Fritz Beblo se voit attribuer une carte D : son arrêté d'expulsion signé le 10 janvier 1919, il part pour Munich le 16¹⁸. Un état du personnel du service municipal d'architecture au 15 avril 1919 mentionne le type de carte des personnels et de leur conjoint. Sur ces 45 personnes, 26 ont une carte A, une seule a une carte B, aucune n'a une carte C, 18 ont une carte D. Les architectes Ernst Fettig, Eugen Schmidt, Johann Rittershoffer et leurs épouses sont détenteurs d'une carte D¹⁹. Malgré leur demande de maintien, ils sont expulsés en octobre 1919²⁰. Par contre, les personnels en possession d'une carte D et mariés à des Alsaciennes, comme l'architecte Joseph Fleischmann ou les techniciens Martin Kaibach et François Mayer²¹, obtiennent la nationalité française et poursuivent leur carrière de façon normale²².

Après l'expulsion de Beblo en janvier 1919, la direction du service municipal d'architecture de Strasbourg est confiée à l'architecte Clément Dauchy.

Clément Victor Emmanuel DAUCHY

(Haguenau, 4 mai 1865 –

Strasbourg, 10 septembre 1927)

Après des études secondaires à la *Realschule* de Haguenau, Clément Dauchy est embauché en 1884 chez l'entrepreneur Amann à Haguenau et prend la direction de l'entreprise en 1888 au décès de celui-ci. Il fait ses études d'architecture à l'École technique supérieure (*Technische Hochschule*) de Munich (octobre 1894 - avril 1897) puis à celle de Karlsruhe (avril 1897 - octobre 1899). Après un bref séjour chez les architectes Curfel et Moser à Karlsruhe, il entre le 1^{er} février 1899 au service de la Ville de Strasbourg. Pendant la pre-

mière partie de sa carrière municipale (1900-1910), il fait plusieurs voyages d'études. Il travaille ensuite sous la direction de Fritz Beblo. Architecte en chef de la Ville de Strasbourg en 1919, il est rattaché au service d'architecture de la Fondation de l'Œuvre Notre-Dame en 1921 et exerce les fonctions d'architecte ordinaire des Monuments historiques pour la cathédrale et les monuments classés de Strasbourg. Il reçoit la croix de chevalier de l'ordre de la Couronne d'Italie en 1926 pour son aide à la création du pavillon d'Italie, lors de l'exposition Pasteur²³.

Le choix de Dauchy n'est pas surprenant : il est, avec Paul Dopff, le seul architecte alsacien du service diplômé des Écoles techniques supérieures de Karlsruhe et de Munich, et a plus d'ancienneté que son collègue. Sur les six autres fonctionnaires du service dont on connaît la formation, un seul a fréquenté l'École technique supérieure de Karlsruhe (Jacques Keller), les cinq autres ont suivi les cours de l'École technique de Strasbourg (*Kaiserliche Technische Schule*)²⁴, or celle-ci ne pouvait pas délivrer le diplôme d'architecte²⁵.

LE SERVICE MUNICIPAL

D'ARCHITECTURE EN 1921

En 1921, le service municipal d'architecture est divisé en trois sections : les constructions neuves, l'entretien des bâtiments et les parcs et jardins. Les attributions du service demeurent « l'établissement de projets pour les nouvelles constructions et les travaux d'entretien dans les bâtiments municipaux […] les questions de l'esthétique (protection du cachet local), l'examen des demandes d'autorisation de construire, qui lui sont adressées pour avis par la police du bâtiment, l'élaboration des projets de plans d'extension et d'aménagement de la ville, ainsi que la surveillance des parcs et jardins municipaux²⁶ ».

Après les dernières expulsions des personnels allemands, le service n'emploie plus que 24 personnes. La section des constructions neuves se compose de l'architecte en chef Clément Dauchy, de l'architecte de la Ville Paul Dopff, du conducteur en chef de travaux Auguste Regina, de sept conducteurs de travaux (Fleischmann, Samsel, Troesch, Welzer, Burckhartsmeyer, Ring et Frath), d'un commis (Würtz) et d'un surveillant (Kaenel). La section de l'entretien des bâtiments comprend l'architecte Albert Herrmann, le conducteur en chef de travaux Bischoff, cinq conducteurs de travaux (Preuse, Keller, Kohler, Kaibach et Buchecker) et un surveillant (Kormann). Enfin, la section des parcs et jardins municipaux est formée d'un inspecteur des parcs municipaux (Frick) et de trois chefs jardiniers (Langenbuch, Ebel et Hietter)²⁷.

23_ *NDBA*, 7, 1986, p. 586.

Notice par François Schwickler.

Dossier personnel de Clément Dauchy, AVCUS : 74 W 38.

24_ Notices biographiques dans Henri Turot, *op. cit.*, p. 46-52. Il s'agit de Gustave Burckhartsmeyer, Joseph Fleischmann, Martin Kaibach, François Mayer et Frédéric Samsel.

25_ Sur la formation des architectes, voir Klaus Nohlen, « Paris ou Karlsruhe ? La formation des architectes en Alsace à l'époque du *Reichsland*, 1871-1918 », dans *L'Urbanisme à Strasbourg au x^e siècle. Actes des conférences organisées dans le cadre des 100 ans de la cité-jardin du Stockfeld*, Strasbourg, Ville et Communauté urbaine de Strasbourg, 2010, p. 102-117.

26_ Bureau municipal de statistique, *Activité du conseil municipal et de l'administration de la Ville de Strasbourg, 1925-1929*, p. 511. À noter que le règlement local de constructions (*Bauordnung*) et la réglementation sur la protection de l'aspect local (*Schutz des Ortsbildes*) de 1910 sont maintenus en vigueur après 1918.

27_ Renseignements pour le nouvel annuaire de 1921, 4 et 5 janvier 1921, AVCUS : 153 MW 3.

28_ Sur cette question, voir : François Uberfill, *op. cit.*, p. 271-280. Nicolas Lefort, « Les Monuments historiques, l'Œuvre Notre-Dame et la cathédrale de Strasbourg de 1918 à 1939 », *Bulletin de la calbédrale de Strasbourg*, XXXI, 2014, p. 129-148.

29_ Le maire de la ville de Strasbourg au ministre de l'Instruction publique et des Beaux-Arts, 15 avril 1924, AVCUS : 154 MW 8.

30_ Dossier personnel de Clément Dauchy. Le maire de Strasbourg au préfet du Bas-Rhin, 4 mars 1921, AVCUS : 74 W 38.

31_ Décision du 31 mars 1922, AVCUS : 153 MW 3.

32_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

33_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

34_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

35_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

36_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

37_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

38_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

39_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

40_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

41_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

42_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

43_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

44_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

45_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

46_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

47_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

48_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

49_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

50_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

51_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

52_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

53_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

54_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

55_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

56_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

57_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

58_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

Dès 1921, Dauchy quitte la direction du service municipal d'architecture pour celle du service d'architecture de la Fondation de l'Œuvre Notre-Dame qui assure les travaux d'entretien et de restauration de la cathédrale de Strasbourg. En effet, l'Allemand Johann Knauth (1864-1924), maintenu après 1918 dans ses fonctions d'architecte de la cathédrale pour achever les importants travaux de consolidation des fondations du pilier de la tour nord, est finalement expulsé en janvier 1921²⁸. Depuis l'arrêté Millerand du 28 juin 1919 introduisant en Alsace et en Lorraine la loi du 31 décembre 1913 sur les monuments historiques, les travaux de restauration et d'entretien des monuments historiques classés appartenant à la Ville de Strasbourg devraient être exécutés sous la direction du service des Monuments historiques d'Alsace alors qu'ils sont conduits par le service d'architecture de l'Œuvre Notre-Dame dont le maire Peirotés craint que le personnel soit sous-employé²⁹. Après de longues négociations, la Direction de l'architecture et des beaux-arts d'Alsace et de Lorraine nomme Dauchy dans les fonctions d'« architecte des Monuments historiques pour la cathédrale et les édifices classés appartenant à la Ville de Strasbourg », ce qui lui permet de continuer à diriger les travaux de la cathédrale sous le contrôle direct de l'administration des beaux-arts.

Une lettre au préfet du Bas-Rhin signée par Peirotés expose qu'avant 1918, « on confiait de préférence à M. Dauchy des travaux qui exigeaient la connaissance des styles français et de l'architecture du Moyen Âge, dans lesquels M. Dauchy était particulièrement versé. D'une façon générale M. Dauchy est d'ailleurs considéré sous le régime allemand comme représentant du goût français à l'encontre des tendances du style moderne allemand. J'ose ajouter que M. Dauchy a fait tous ses efforts pour réaliser, contre les tendances de ses chefs et collègues allemands qui étaient encore en fonction alors, une décoration digne et bien appropriée de notre ville pour la réception des troupes françaises lors de leur entrée triomphale, et de ce fait il s'est acquis un mérite qu'il y a lieu de retenir³⁰. » Il ne faut toutefois pas s'y méprendre : cette lettre avait pour seul but de convaincre le directeur de l'architecture et des beaux-arts d'Alsace et de Lorraine Robert Danis, fervent défenseur du « goût français ».

Par suite de la nomination de Dauchy à l'Œuvre Notre-Dame, l'architecte Paul Dopff est chargé de le remplacer à la tête du service municipal d'architecture³¹.

Jean Frédéric Paul DOPFF

(Riquewihr, 24 mars 1885 –

Strasbourg, 26 octobre 1965)

Issu d'une famille de viticulteurs et de négociants en vins de Riquewihr, Paul Dopff fait ses études secondaires au lycée de Ribeauvillé et à Strasbourg, puis les poursuit aux Écoles techniques supérieures de Karlsruhe et de

59_ *Revue alsacienne*, 1927, p. 10.

32_ *NDBA*, 48, p. 5084, Notice par François Igersheim. *Curriculum vitae*, 30 octobre 1922, AVCUS : 153 MW 3. Dossier personnel de Paul Dopff, AVCUS : 74 W 1177. Base Léonore, 19800035/637/73681.

33_ Passage cité dans *Bauen auf Tradition, Fritz Beblo 1872-1947, Stadtbaurat in Straßburg und München* (catalogue d'exposition), Munich, 1991, traduit par François Uberfill, *op. cit.*, p. 269.

34_ Bureau municipal de statistique, *Activité du conseil municipal et de l'administration de la Ville de Strasbourg, 1925-1929*, p. 33.

35_ *Annuaire des services administratifs*, 5 janvier 1921, AVCUS : 151 MW 26.

36_ Note du 29 décembre 1921, AVCUS : 153 MW 3.

37_ Dossier personnel de Jules Apprill, AVCUS : 71 W 40.

Munich, où il est l'élève de Thiersch, Schaefer, Durm, Billing et Ossendorf. Diplômé en 1909 avec un projet de palais des fêtes, il travaille pendant un an et demi chez Billing à Karlsruhe où il est chargé d'un projet de cercle d'étudiants. En 1910-1911, il collabore avec l'architecte Oberthür à Strasbourg (projets des Galeries réunies à Strasbourg, des Grands Magasins du Louvre à Mulhouse, de maisons de rapport et d'églises, concours d'architecture), puis travaille comme chef de bureau dans un atelier d'architecture à Kiel (projets d'aménagement d'une cité-jardin et de décoration d'intérieurs). De retour à Strasbourg en 1912, il entre au service municipal d'architecture, alors dirigé par Fritz Beblo. En 1914, il est agréé pour les travaux communaux. Il est chargé de l'avant-projet de l'École de perfectionnement industriel et commercial, du cercle catholique place Sainte-Madeleine, de plusieurs façades de la rue du 22-Novembre, de la cité-jardin de la Meinau, du projet de la deuxième phase de la Grande Percée, des projets des façades place de la Bourse, de l'entrée de la rue Gustave-Doré, du cimetière nord, du nouvel hippodrome, de la transformation de bâtiments existants en habitations à bon marché, de la décoration intérieure de l'extension du palais des Fêtes, des études de plans d'alignement pour l'extension de la ville de Strasbourg et du cimetière sud. À côté de son service administratif, il participe aux concours de la Caisse d'épargne de Colmar en 1912 (mention), d'habitations à bon marché à Strasbourg en 1921 (4^e prix et 1^{re} mention) et d'habitations à bon marché à Mulhouse la même année (3^e prix). Le 1^{er} avril 1922, il est chargé de la direction du service municipal d'architecture de Strasbourg. En 1927, il est nommé architecte ordinaire des Monuments historiques pour le château des Rohan à Strasbourg, propriété municipale. Promu architecte en chef de la Ville en 1928, puis directeur des services techniques en 1946, il prend sa retraite en 1954. Officier d'Académie en 1924, officier du Ouissam alaouite en 1925, chevalier de la Légion d'honneur en 1939, Dopff est membre de plusieurs associations professionnelles et de nombreuses sociétés savantes³².

À la tête du service municipal d'architecture, Dopff est le continuateur du travail de Fritz Beblo, avec qui il conserve des liens, et dont il poursuit et achève l'œuvre dans le style *Heimatschutz*. Beblo se souvient : « L'architecte Dopff était avec Dauchy le seul Alsacien. C'est lui qui, après mon expulsion, fut nommé aux fonctions que j'exerçais et qui termina le seul chantier qui restait inachevé, celui du cimetière nord, ceci conformément à mes intentions et à mes plans. Alors que j'étais établi depuis longtemps à Munich, il me tenait au courant du déroulement des travaux, ce dont je lui suis très reconnaissant. De façon générale, il s'efforçait de ne pas couper complètement les relations³³. »

LA DIRECTION DES TRAVAUX MUNICIPAUX EN 1922

Maire élu depuis novembre 1919, Jacques Peirotés souhaite recréer quelques grandes unités ou « divisions-mères » pour regrouper les services selon la nature de leur mission principale et optimiser le travail du personnel municipal³⁴. Dans ce contexte, la police du bâtiment forme la division V, tandis que le service municipal d'architecture dépend de la direction des travaux municipaux qui constitue la division VI.

En janvier 1921, la direction des travaux municipaux est supervisée par l'adjoint au maire Neunreiter et dirigée par l'ingénieur en chef Strohl, assisté d'un secrétariat et d'un conseiller juridique, l'avocat-avoué Conrath³⁵. Strohl étant décédé au cours de l'année 1921, Peirotés nomme au très important poste de directeur technique et administratif de la direction des travaux municipaux, l'ingénieur des ponts et chaussées Jules Apprill³⁶.

Jules APPRILL

(Oberbetschdorf, 6 février 1882 – 18 janvier 1950)

Jules Apprill fait ses études au Gymnase de Haguenau de 1894 à 1901, puis à la *Technische Hochschule* de Munich de 1901 à 1905, dont il sort ingénieur diplômé. Après son service militaire (1905-1906), il entre dans l'administration des travaux publics d'Alsace-Lorraine comme *Regierungsbauführer* (1906-1909) et est définitivement admis après avoir passé l'examen de *Regierungsbaumeister* (1910). À partir de cette date, il occupe plusieurs postes à la Navigation puis aux Ponts et Chaussées. Pendant la guerre, il n'est pas mobilisé et conserve son poste. À l'armistice, il est maintenu dans ses fonctions d'ingénieur des ponts et chaussées par l'administration française. Le 2 janvier 1922, il est nommé directeur de l'office des travaux municipaux de Strasbourg. Il occupe cette fonction jusqu'au 19 décembre 1939, date à laquelle son emploi est supprimé en raison de l'évacuation de la population strasbourgeoise dans le Sud-Ouest³⁷.

La centralisation des services techniques

Dans l'instruction qu'il adresse à Apprill lors de l'entrée en fonction de celui-ci, Peirotés expose que « le chef technique de l'office municipal des travaux est responsable du bon fonctionnement, notamment au point de vue administratif, de tous les services techniques de la ville, à l'exception de la police du bâtiment ». À titre transitoire, le service technique (*Maschinenamt*) et le service des eaux (*Wasserwerk*) restent dirigés par l'ingénieur en chef Bresch. Pour Peirotés, la bonne marche des services « sera sensiblement facilitée si la création de sections techniques spéciales est limitée au plus strict nécessaire

et si l'on vise sans cesse à concentrer toutes les forces ». Par conséquent, « le service d'architecture (*Hochbauamt*) et le service des ponts et chaussées (*Tiefbauamt*), auxquels s'ajoute encore […] un service technique (*Maschinenamt*) doivent être le moins possible divisés en sections spéciales³⁸. ».

Dans les mois qui suivent, Apprill élabore une réorganisation de la direction des travaux municipaux qui tient compte des instructions de Peirotés et la met en vigueur en décembre 1922. La direction des travaux municipaux regroupe désormais huit services techniques : le service des égouts (VI E), le service de la voie publique (VI V), le service de la construction des ponts (VI P), le service de dérasement des fortifications (VI F), le service d'installations techniques (VI M), le service d'architecture I chargé du service général, des aménagements urbains et des constructions neuves, qui comprend également le bureau du jardinage (VI A 1), le service d'architecture II chargé de l'entretien des bâtiments, des monuments historiques et de reconstructions ou constructions neuves (VI A 2), et enfin, le bureau d'arpentage (VI G)³⁹. La structure de la division VI est identique à celle qui existait en 1914, à ceci près que le service des égouts dépendait d'une autre division (V A) et que le service de dérasement des remparts n'existait pas.

Un nouveau service : le dérasement des remparts

Après 1918, l'enceinte fortifiée de Strasbourg est devenue inopérante en raison du retour de l'Alsace et de la Lorraine à la France et de l'évolution de la stratégie et des techniques militaires. En outre, elle constitue une entrave à l'extension et au développement de la ville. Dès 1919, Peirotés crée un service de dérasement des remparts chargé « des négociations avec les services de l'État de toutes affaires relatives au déclassement de l'enceinte fortifiée, à savoir, l'attribution des terrains de l'enceinte, les échanges de terrains avec l'autorité militaire, les conférences mixtes concernant tous travaux dans la zone frontière, en particulier les démolitions des fortifications⁴⁰ ». Cette création est en rapport avec trois lois françaises : la loi du 14 mars 1919 sur les plans d'aménagement et d'extension des villes, dite loi Cornudet, la loi du 19 avril 1919 portant déclassement de l'enceinte fortifiée de Paris, et la loi du 19 octobre 1919, portant déclassement de l'enceinte de Lille. Après négociation avec l'autorité militaire, Peirotés obtient de l'État le vote de la loi du 21 juillet 1922 relative au déclassement de l'enceinte fortifiée de Strasbourg⁴¹. Le service de dérasement des remparts a alors pour tâche « le démantèlement méthodique de l'enceinte fortifiée et la réalisation de l'aménagement du terrain aplani⁴² ». En 1922, il est dirigé par l'ingénieur Amiet et se compose d'un chef conducteur (Bodinger), de deux conducteurs (Denny et Mehl), d'un dessinateur (Walter) et d'un dessinateur stagiaire (Griesling)⁴³.

LA RESTRUCTURATION DE 1928 DU SERVICE D'ARCHITECTURE

En 1927, Jules Apprill cherche à réorganiser le service municipal d'architecture de façon à réunir la section des constructions nouvelles à celle de l'entretien des bâtiments. Les nouveaux besoins du service sont tels qu'il recrute deux jeunes architectes.

Une organisation en bureaux

À partir du 1^{er} janvier 1928, le service municipal d'architecture, dirigé par l'architecte en chef Paul Dopff, est subdivisé en un bureau de projets et d'études, cinq bureaux d'exécution, un bureau des parcs et jardins et un bureau de contrôle. Le bureau de projets et d'études est chargé « de l'établissement et de l'étude des projets de toutes les constructions se rapportant aux bâtiments nouveaux et aux transformations d'une certaine importance. Font également partie de ses attributions l'étude des ponts et des rues au point de vue de l'architecture, la protection de l'aspect des rues ainsi que l'établissement et la mise au point des plans d'extension. Les projets pour la construction des bâtiments nouveaux et pour les transformations sont transmis, complètement étudiés et prêts à l'exécution, aux bureaux compétents ». Le bureau de projets et d'études est dirigé par le conducteur en chef des travaux municipaux (*Oberstadtbauführer*) Weth, secondé par les conducteurs de travaux Ring et Burckhartsmeier.

Les cinq bureaux d'exécution s'occupent de la mise en œuvre de tous les travaux de constructions nouvelles, de transformations et d'entretien des bâtiments relevant de leurs attributions respectives. Les bâtiments sont répartis entre ces bureaux de telle manière que chacun s'occupe d'un même type d'édifices (écoles, églises, etc.). Chaque bureau d'exécution est dirigé par un conducteur en chef des travaux municipaux : il s'agit de Bischoff, Troesch, Sammel, Welzer et Keller qui étaient déjà présents dans le service avant 1918. Le bureau des parcs et jardins est dirigé par l'inspecteur des jardins Frick⁴⁵.

Enfin, un bureau de contrôle est créé pour assurer la marche réglementaire des affaires au point de vue administratif et technique, ainsi que pour rendre possible le contrôle des crédits. Le poste de contrôleur spécial est confié au conducteur en chef des travaux municipaux Auguste Regina, « un fonctionnaire qui s'est acquis une longue expérience pratique au service d'architecture⁴⁶ ».

Cette organisation diffère nettement de celle existant dans d'autres villes françaises, comme en témoigne une lettre du maire de Lyon à celui de Strasbourg relative à l'organisation du contrôle des travaux d'architecture⁴⁷.

38_ Minute de lettre de mission de Jacques Peirotés à Jules Apprill, 29 décembre 1921, AVCUS : 71 W 40.

39_ Organigramme de la direction des travaux municipaux, s.d. [1922], AVCUS : 151 MW 1.

40_ Office municipal de statistique de Strasbourg, *Compte rendu de l'administration de la Ville de Strasbourg, 1919-1935*, p. 1253.

41_ Stéphane Jonas, *op. cit.*, p. 157.

42_ Office municipal de statistique de Strasbourg, *op. cit.*, p. 1254.

43_ Organigramme de la direction des travaux municipaux, s.d. [1922], AVCUS : 151 MW 1.

44_ Bureau municipal de statistique, *Activité du conseil municipal et de l'administration de la Ville de Strasbourg, 1925-1929*, p. 532-533.

45_ Rapport du 21 juin 1927, AVCUS : 151 MW 1.

46_ Bureau municipal de statistique, *op. cit.*, p. 532-533.

47_ Lettre du maire de Lyon au maire de Strasbourg, 8 août 1935 et rapport de Dopff à Apprill, 12 octobre 1935, AVCUS : 151 MW 1.

48_ Stéphane Jonas, *op. cit.*, p. 160-161.

49_ *NDBA*, 48, p. 5121. Notice par Christian Wolff. *Dictionnaire des élèves architectes de l'École des beaux-arts (1800-1968)* (en ligne). Notice par Marie-Laure Crosnier Leconte. Le dossier personnel de Georges Laforgue conservé aux Archives de Strasbourg ne contient pas de renseignements biographiques.

50_ Dossier personnel de Jean Muller. Note de Paul Dopff, 9 février 1928, AVCUS : 86 W 2252.

51_ Pas de notice au *NDBA*. *Dictionnaire des élèves architectes de l'École des beaux-arts (1800-1968)* (en ligne). Notice par Marie-Laure Crosnier Leconte. Dossier personnel de Jean Muller, AVCUS : 86 W 2252.

52_ Dans une tribune publiée dans le *Journal d'Alsace et de Lorraine* du 12 décembre 1919, « un revenant navré » se plaint que le service municipal d'architecture de Strasbourg lui a renvoyé une facture en français en lui demandant de l'établir en allemand. Le 7 juillet 1920, Peirotès fait voter un crédit de 50 000 francs pour lui permettre « de récompenser et d'encourager par des primes les fonctionnaires et employés municipaux dont le travail est avantageux pour la Ville en raison de leur bonne connaissance de la langue française ». Malgré cela, les documents du service municipal d'architecture continuent à être rédigés très majoritairement en allemand; seuls les documents destinés à une publication et la correspondance avec les services de l'État et les municipalités de l'intérieur sont écrits en français (AVCUS : 153 MW 3).

53_ Henri Turot, *op. cit.*, p. 43 et 56.

54_ Dans une lettre du 25 juillet 1935 à l'adjoint au maire chargé de la division VI, Laforgue affirme qu'il « succédera un jour » à Dopff et demande par conséquent que « les remplacements du service d'architecture [lui] soient confiés » en cas d'absence de celui-ci. Dans son rapport à la division VI du 5 septembre 1935, Dopff rappelle que : « Le remplacement par une personne étrangère au service peut provoquer des difficultés et des retards [...] Les remplacements ne pourront en aucune façon influencer les droits d'ancienneté et de priorité, réglementés par le statut des employés municipaux. Les droits de succession à un emploi ne sont à prendre en considération, qu'en cas de vacance de cet emploi. La désignation d'un successeur à un emploi occupé n'a certainement jamais été pratiquée et ne pourra logiquement pas l'être pour des raisons de prévoyance. Les remplacements au service d'architecture ont de tout temps été assumés par un membre du service même, qualifié par sa formation professionnelle et ses titres. » En effet, Laforgue ne fait plus partie du service municipal d'architecture depuis la création du bureau d'extension en 1929... (AVCUS : 151 MW 1).

55_ Rapport sur le bureau d'extension, 22 janvier 1936, AVCUS : 151 MW 1.

Le recrutement de Georges Laforgue et Jean Muller

En 1923, Peirotès décide d'organiser un concours d'idées pour doter la ville de Strasbourg d'un plan d'aménagement et d'extension de la première zone déclassée par la loi du 21 juillet 1922 et d'un plan d'extension et d'aménagement de la ville dans la perspective de l'introduction en Alsace et en Lorraine de la loi du 14 mars 1919. Il écrit au maire de Lille et au préfet de la Seine pour obtenir des modèles. Le concours a lieu du 2 avril au 15 octobre 1924. Il en résulte vingt-deux projets, dont sept de concurrents étrangers. Les lauréats sont l'architecte municipal de Colmar, Frédéric Walter, et Le Corbusier⁴⁸. Mais ce concours d'idées ne peut suffire. La Ville a besoin des services d'un architecte-urbaniste à plein temps. En 1928, la direction des travaux municipaux recrute Georges Laforgue pour s'occuper spécialement du plan d'extension de Strasbourg.

Georges Jean Antoine LAFORGUE (Thann, 6 juillet 1898 – ?)

Laforgue entre à l'École des beaux-arts en 1919, où il est l'élève de Pierre André. Il aurait également suivi les cours de l'architecte et urbaniste Léon Jaussely qui serait à l'origine de l'introduction en France du terme « urbanisme » et qui a participé à l'élaboration de la loi Cornudet de 1919. Architecte DPLG en 1925 avec un projet d'« école de montagne dans les Vosges », Laforgue entre comme architecte au service municipal d'architecture de Strasbourg en 1928, puis il est nommé chef du nouveau bureau d'extension en 1929. En 1945, tout en restant à la tête du bureau d'extension, il est chargé de la direction de la police du bâtiment. En 1946, il est nommé architecte en chef. Après le départ à la retraite de Dopff en 1954, il est promu directeur général des services techniques de la Ville de Strasbourg. Il prend sa retraite en 1960⁴⁹.

Peu de temps après le recrutement de Laforgue, l'architecte Jean Muller propose ses services à la Ville de Strasbourg. Dopff regrette qu'il ne se soit pas porté candidat au poste occupé par Laforgue et le fait engager quelques mois plus tard⁵⁰.

Jean Émile Éric MULLER

(Strasbourg, 4 juin 1892 – Strasbourg, 24 janvier 1960)

Issu d'une vieille famille strasbourgeoise, Muller fait ses études secondaires au lycée de Strasbourg, puis intègre la section d'architecture de l'École technique supérieure de Karlsruhe. Il est admis à l'École des beaux-arts de Paris en 1919, où il est l'élève de Gabriel Héraud. Il est architecte diplômé par le gouvernement en 1924 avec un projet de « ferme en Alsace ». Pendant ses études, en

1923, il travaille chez l'architecte Pierre Sardou sur le projet du nouveau siège du journal *L'Intransigeant*. En 1924, il travaille chez l'architecte Charles-Édouard Mewès, dont le père Charles-Frédéric Mewès était né en 1858 à Strasbourg. Il collabore à la construction d'un grand hôtel particulier sous la direction de Pontrémoli. Il travaille ensuite chez l'architecte Eugène Défontaine en qualité de chef d'agence, puis il est attaché pendant six mois au service d'architecture de la Compagnie des chemins de fer de l'Est à Paris. À partir du 1^{er} décembre 1925, il collabore avec Henri Salomon, architecte du chapitre Saint-Thomas à Strasbourg. Il entre au service de la Ville de Strasbourg le 1^{er} juillet 1928 comme architecte principal chargé du bureau de projets et d'études en remplacement de Weth. Il élabore, sous la direction de Dopff, les projets de l'entrée principale du parc des expositions, la nouvelle école de la Musau, la construction de 167 logements pour la Coopérative de logements populaires, la transformation de l'école du Dragon et de la crèche Stenger-Bachmann, la nationalisation des lycées municipaux, etc. Nommé architecte en chef de la Ville de Strasbourg en 1955, il prend sa retraite en 1957. Il est nommé chevalier des Palmes académiques en 1958⁵¹.

Ainsi, la municipalité de Strasbourg continue à recruter des architectes alsaciens qui parlent et écrivent allemand, langue utilisée dans le service d'architecture pendant tout l'entre-deux-guerres⁵². Cependant, elle commence en 1928 à embaucher des architectes qui ont fini leurs études après le retour de l'Alsace et de la Lorraine à la France, et qui, par conséquent, n'ont pas, ou pas exclusivement, suivi de formation en Allemagne mais sont diplômés de l'École des beaux-arts de Paris.

La création du bureau d'extension

Battu aux élections de mai 1929, Peirotès est remplacé par le communiste Charles Hueber (1883-1943) mais il conserve la direction de l'Office d'habitations à bon marché qu'il a créé en 1922, et ses projets d'extension et d'aménagement ne sont pas remis en question.

Au service municipal d'architecture, Laforgue s'entend mal avec son supérieur, l'architecte en chef Paul Dopff : il lui reproche un avancement qu'il juge trop lent⁵³ et ira jusqu'à convoiter ouvertement son poste⁵⁴. En outre, Apprill, le directeur des travaux municipaux, souhaite que l'élaboration du plan d'extension et d'aménagement soit « détachée de toute autre occupation ». En effet, « il était difficile de pousser en avant les travaux d'étude dans le cadre ordinaire [des] services, ces études ayant été trop souvent interrompues par les affaires courantes⁵⁵ ». Le 8 novembre 1929, Apprill crée par conséquent un bureau d'extension placé

directement sous ses ordres pour élaborer les plans d'extension et d'aménagement de Strasbourg. Ce nouveau bureau est composé de l'architecte principal Georges Laforgue et de deux employés techniques : Aloyse Ring et Louis Bornert⁵⁶. Cette réorganisation a pour avantage de supprimer tout lien hiérarchique entre Laforgue et Dopff. Laforgue travaille vite : le plan de la première zone déclassée est présenté au conseil municipal dès le 26 novembre 1930, le plan directeur d'extension au 1/10 000 avec son programme d'exécution pour la ville et ses environs est prêt en 1932, mais le ministère de l'Intérieur conditionne son approbation à l'abrogation des règlements locaux d'urbanisme, ce que la municipalité de Strasbourg refuse.

DES SERVICES DÉSORMAIS STABILISÉS

Élu maire de Strasbourg en 1935, dans un contexte de crise économique et de difficultés budgétaires, le démocrate Charles Frey (1888-1955) souhaite réduire les dépenses de personnel de la Ville et demande à Apprill de proposer des mesures d'économies au sein de la direction des travaux municipaux⁵⁷. Le maintien du bureau d'extension se trouve directement menacé mais Apprill en défend le caractère indispensable. En janvier 1936, il estime « à encore au moins quatre années » le temps qu'il faudra à ce bureau pour établir le plan d'extension définitif de la ville au 1/5 000 et les études complémentaires et de détail avant de pouvoir être rattaché au service municipal d'architecture. En outre, il décide que « les projets d'exécution pour les aménagements conformément au plan d'extension ainsi que tous les projets de lotissement seront désormais établis par le bureau d'extension en accord avec le service d'architecture et présentés en commun avec ce dernier⁵⁸ ».

Die Geschichte der Straßburger Bauverwaltung in der Zwischenkriegszeit (1918-1940)

Nicolas Lefort

Die Organisation der städtischen Bauverwaltung in Straßburg erlebte durch den Ersten Weltkrieg eine tiefgehende Zäsur. Nach der Rückkehr von Elsass-Lothringen zu Frankreich 1918/1919 wurden der Leiter des Hochbauamts, Fritz Beblo, und seine deutschen Mitarbeiter vertrieben und durch die elsässischen Architekten Clément Dauchy und Paul Dopff ersetzt. Da die beiden in Deutschland ausgebildet wurden und lange vor 1914 ihren Dienst angetreten hatten, führten sie in ihrem Werk die Tradition ihrer Vorgänger während der gesamten Zwischenkriegszeit fort. Die Leitung der Bauverwaltung (*direction des travaux municipaux*), der das Hochbauamt (service municipal d'architecture) unterstellt war, wurde dem Ingenieur Jules Appril anvertraut und 1922 neu organisiert, um alle technischen Angelegenheiten zusammenzufassen. Um den Anforderungen der Erweiterung der Stadt entsprechen zu können, wurden neue Abteilungen eingerichtet, so die Abteilung zur Schleifung der Festungswerke (*service du dérasement des remparts*) ab 1919 und das Büro für die Stadterweiterung (*bureau d'extension*) im Jahre 1929. Das Hochbauamt, das in eine Sektion für Neubauten und eine für die Unterhaltung der bestehenden Bauten unterteilt war, wurde 1928 neu organisiert. Dabei wurde ein Projekt- und Studienbüro (*bureau de projets et d'études*), ein Ausführungsbüro (*bureau d'exécution*) sowie ein Büro für spezielle Kontrolle (*bureau de contrôle spécialisés*) eingerichtet. Im selben Jahre wurden die Architekten Georges Laforgue und Jean Muller berufen, zwei Elsässer, die weder ganz noch teilweise in Deutschland studiert hatten, sondern an der École des Beaux-Arts in Paris ausgebildet wurden. Sie leiteten das Straßburger Hochbauamt bis nach 1945.

56_ *Ibid.*

57_ Lettre du maire de Strasbourg Charles Frey au directeur des travaux municipaux Jules Apprill, 4 juin 1935, AVCUS : 151 MW 2.

58_ Rapport sur le bureau d'extension, 22 janvier 1936, AVCUS : 151 MW 1.

59_ Division VI A. État du personnel titularisé. Situation le 15 avril 1936, AVCUS : 151 MW 2.

CONCLUSION

Ainsi, de 1919 à 1939, l'organisation du service municipal d'architecture de Strasbourg et la composition de son personnel s'inscrivent dans la continuité de celles du *Hochbauamt* en 1914. Après l'expulsion de Fritz Beblo en 1919, la tête du service est confiée à ses anciens collaborateurs alsaciens formés dans les Écoles techniques supérieures allemandes. La réorganisation des services qui intervient en 1928-1929 répond aux importants besoins créés par l'élaboration du plan d'extension et d'aménagement de la ville. Les architectes recrutés à cette époque sont des Alsaciens qui connaissent la langue allemande mais qui sont désormais diplômés de l'École nationale supérieure des beaux-arts : ce sont eux qui dirigeront les services d'architecture de Strasbourg après 1945. ♦

ES SALOMON, UNE FAMILLE D'ARCHITECTES ALSACIENS AUX XIX^e ET XX^e SIÈCLES

Véronique Umbrecht

1_ Ces archives sont en cours d'inventaire. Je tiens ici à chaudement remercier Benoît Jordan, conservateur des Archives de la ville et de la communauté urbaine de Strasbourg, de m'avoir autorisée à consulter ces documents.

2_ Comme le programme Metacult a posé les bornes chronologiques de 1830 à 1940, les archives de Léna Salomon ne seront évoquées que sporadiquement.

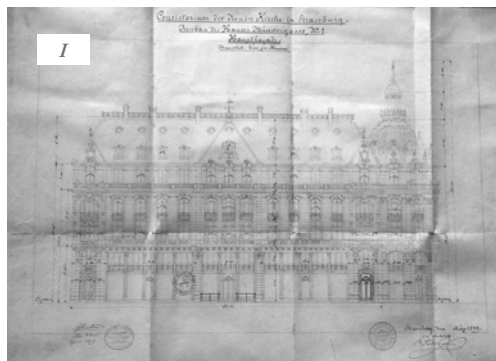
3_ Certains éléments biographiques sont tirés d'une brochure écrite par l'un des descendants sur l'histoire de la famille Salomon : Jean-Louis Jung, « Deux siècles au Finkwiller ».

4_ Dossier de l'École des beaux-arts à consulter sur : <http://agorha.inha.fr/inhaprod/servlet/LoginServlet>

5_ Cette information est tirée de la brochure de Jean-Louis Jung. Je n'ai pas trouvé trace d'Auguste Brion à l'Académie de Munich. En revanche, il devint architecte-entrepreneur et collabora avec Émile Salomon à de nombreux projets.

6_ *Die Matrikelbücher der Akademie der Bildenden Künste München 1809-1920* : http://matrikel.adbk.de/05ordner/mb_1841-1884/jahr_1854/matrikel-01243 ; Dictionnaire des élèves architectes de l'École des beaux-arts de Paris (1800-1968), sur le site précité.

7_ Jean-Louis Jung, *op. cit.* p. 72.



Lors de mes recherches sur le logement à Strasbourg, j'ai été amenée à croiser plusieurs fois le nom de Salomon sans réussir à collecter beaucoup d'informations sur cet architecte. J'appris qu'un des descendants venait de déposer les archives d'Émile, d'Henri et de Léna Salomon aux services de la ville de Strasbourg¹. Le fonds Salomon – c'est sous cette appellation que je le désignerai dans cet article – se compose de dossiers professionnels du cabinet d'architectes Salomon qui se situait au 21 rue Finkwiller à Strasbourg. Il regroupe des documents liés à la construction ou à la rénovation de bâtiments (métrés, cahiers des charges, plans), des correspondances, devis, décomptes et factures, des brochures techniques et réglementaires et des revues d'architecture. S'insérant dans le projet², le présent article ne fait état que de l'activité d'Émile et d'Henri Salomon.

À la lecture de tous ces papiers, j'ai commencé à démêler l'écheveau de l'histoire d'une dynastie d'architectes alsaciens qui remonte au XVIII^e siècle et se poursuit encore aujourd'hui. Étudier l'histoire de cette famille c'est relire l'histoire de l'Alsace à l'aune des parcours professionnel et personnel de ses membres. Son enracinement dans la ville lui a donné l'opportunité de se mettre au service, pendant plus d'un siècle, d'un des grands commanditaires strasbourgeois, la Fondation Saint-Thomas. Les Salomon ne se sont pas contentés de construire puis de gérer les bâtiments des consistoires de l'Église de la Confession d'Augsbourg mais sont également devenus les architectes de maîtres d'ouvrage institutionnels et privés.

DES ARCHITECTES, ACTEURS DE L'HISTOIRE DE L'ALSACE

Une dynastie d'architectes entre deux cultures

Il s'avère que l'aventure architecturale de cette famille ne commence pas avec Émile mais deux générations auparavant en la personne de Gédéon Stuber (1764-1836), fils d'un pasteur protestant et maître-charpentier de son état³. Un de ses fils, Frédéric Auguste (1803-1893), étudie l'architecture à l'École des beaux-arts de Paris de 1824 à 1825⁴. Sa fille Léna épousera en 1866 Émile Salomon.

Charles Émile Salomon (1833-1913) naît à Strasbourg, d'un père négociant bavaïrois venu s'installer dans la capitale alsacienne et d'une mère strasbourgeoise. De confession luthérienne, il fait ses études au Gymnase protestant. L'histoire de Strasbourg et sa double appartenance familiale franco-allemande prédisposent Émile Salomon à poursuivre sa formation des deux côtés du Rhin. Avec son ami d'enfance Auguste Brion⁵, il part donc étudier l'architecture à l'Académie des beaux-arts de Munich⁶ avant de rejoindre l'École des beaux-arts de Paris de 1855 à 1859. Émile fait « le grand tour » ; parcourt la France et l'Europe avant de s'installer comme architecte à Strasbourg dans les années 1860. De son union avec Léna Stuber, il aura quatre enfants dont deux suivront la carrière de leur père.

Ses deux fils, Albert et Henri, nés respectivement en 1869 et en 1876, poursuivent leurs études dans deux établissements différents. Alors que leur père a fait le choix de se former tant en France qu'en Allemagne et de se forger une double culture artistique, l'aîné s'inscrit à l'École des beaux-arts de Paris tandis que le second part à l'École de Karlsruhe. Ces deux parcours sont le reflet de l'histoire tourmentée de l'Alsace. La première génération d'Alsaciens née allemande était écartelée entre l'envie de prendre part à la vie publique de sa région devenue allemande et sa fidélité à une France qu'elle ne connaissait qu'à travers le discours des parents. Élevés dans le souvenir de cette patrie perdue par leur père, Albert et Henri choisissent toutefois des voies

professionnelles différentes. Après des études à Paris, Albert décide de ne pas rentrer en Alsace et s'installe comme architecte en Franche-Comté, puis à Belfort. Quant à Henri, il retourne à Strasbourg vers 1899 où il reprend les affaires familiales. Il épouse en 1907 Marthe Goehrs, nièce des architectes Jules Berninger et Gustave Kraft. Il aura trois filles dont l'aînée Léna deviendra la première femme architecte, diplômée de l'École régionale d'architecture de Strasbourg en 1937.

Qu'ils soient formés dans des établissements français ou allemands, les Salomon ont perpétué l'art de bâtir de génération en génération et développé un style spécifique qui emprunte aux deux cultures.

Des architectes soucieux du patrimoine alsacien

« Émile était né français, mort allemand, Henri est né allemand, mort français⁷. » Cette phrase résume le dilemme des Alsaciens. Figure tutélaire de sa famille, Émile a entretenu toute sa vie un attachement profond à la culture française et l'a transmis à ses enfants. Ses papiers professionnels en témoignent indirectement puisque presque toute sa correspondance est rédigée en français. Il a fréquenté assidûment les milieux francophiles alsaciens.

Après la guerre franco-allemande, une partie des élites alsaciennes manifeste sa volonté de maintenir vivace la culture française au sein de la population. La Société des amis des arts de Strasbourg poursuit cet objectif. Depuis sa création en 1832, elle organisait des expositions en invitant essentiellement des peintres parisiens. Les artistes locaux y étaient très peu sollicités. Dans le contexte de l'Annexion, cette association prend une stature de plus en plus francophile⁸. Il s'agit désormais de mettre en valeur l'héritage français à travers l'exposition d'artistes locaux. Ces derniers sont aussi courtisés par les autorités allemandes qui voient en eux le trait d'union entre la culture germanique ancestrale et celle du *Reichsland*. En revanche, la société estime que les peintres alsaciens doivent développer un art spécifique, empreint de culture française. Adhérent à cette société dès 1862, Émile Salomon marque son désir de préserver cet art typiquement alsacien. Il devient conservateur-adjoint en 1866.

Parallèlement, la Société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace, fondée en 1855, a pour mission la sauvegarde, la mise en valeur et l'étude du patrimoine archéologique et architectural de la région. Le premier président Louis Spach affirme dans son discours inaugural que « préserver d'une destruction totale et conserver aussi longtemps que possible les ruines historiques, qui dans cette contrée ajoutent au charme du paysage la poésie comme les enseignements de l'histoire, est une pieuse entreprise [...] ». D'ailleurs une génération comme la nôtre, un empire comme celui de la France, qui élève tant de monu-

8_ Anne-Doris Meyer, *Au service de l'Alsace, lettres d'Hugo Haug à Henri Albert (1904-1914)*, Strasbourg, Société savante d'Alsace et Musées de Strasbourg, 2010.

9_ *Bulletin de la Société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace*, du 5 décembre 1855.

10_ Citation extraite de Marie-Noëlle Denis, « La Société pour la conservation des Monuments historiques d'Alsace aux origines de la notion de patrimoine régional », *Cahiers alsaciens d'archéologie d'art et d'histoire*, XII, 1998, p. 143.

11_ *Bulletin de la Société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace*, IX, 1876, p. 225.

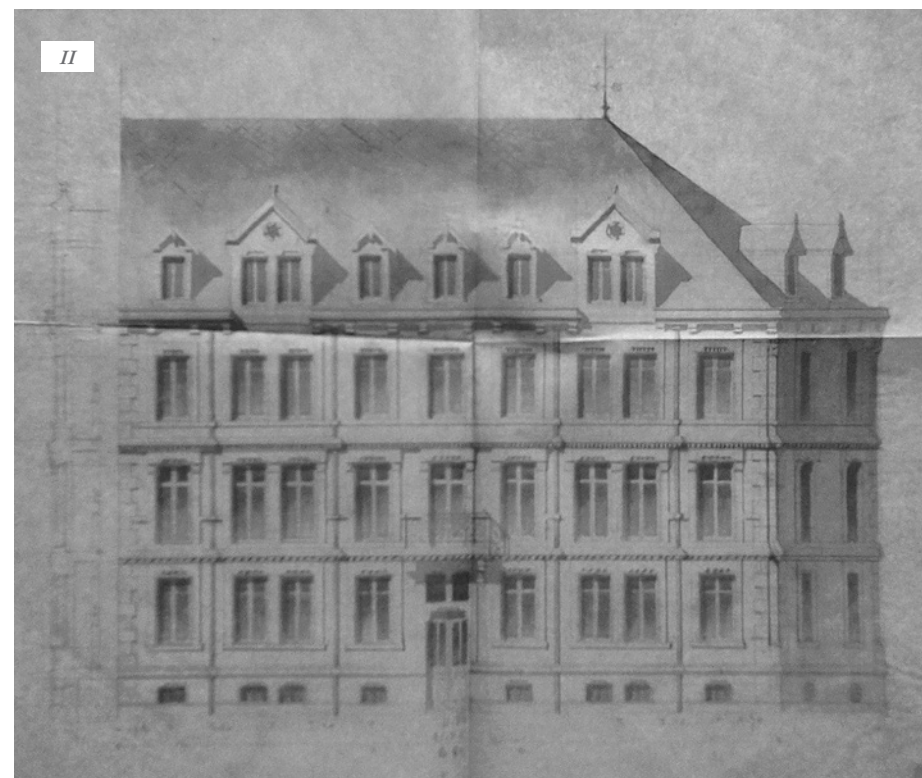
12_ Jean-Paul Lingelser, « 1902 : Les Amis de la Cathédrale de Strasbourg », *Revue d'Alsace*, 135 | 2009, en ligne, consulté le 14 février 2015 : <http://alsace.revues.org/695>

ments et préparent de si belles pages à l'histoire, doivent se montrer pieux envers le souvenir des aïeux : c'est tout à la fois de la générosité envers le passé et un exemple pour l'avenir⁹. » Après 1870, la société garde des relations cordiales avec les autorités allemandes mais la reconstruction du château du Haut-Koenigsbourg marque une rupture. Dès 1856, Louis Spach avait la volonté de restaurer le château, comme le témoignage d'un passé princier et de le « transform[er], non en château-fort contre l'ennemi, mais en pacifique musée du Moyen Âge...¹⁰. » Les aspirations de Guillaume II de convertir les ruines en musée de la culture germanique à la gloire de l'Empire et de l'empereur sont contraires aux objectifs de la société qui considère cette opération comme une spoliation du patrimoine alsacien.

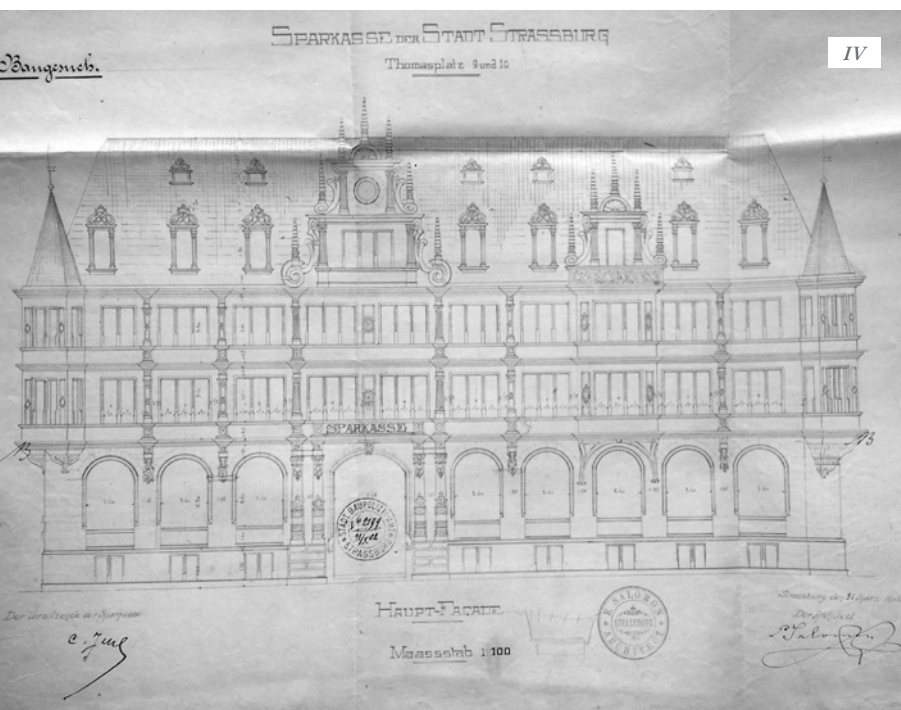
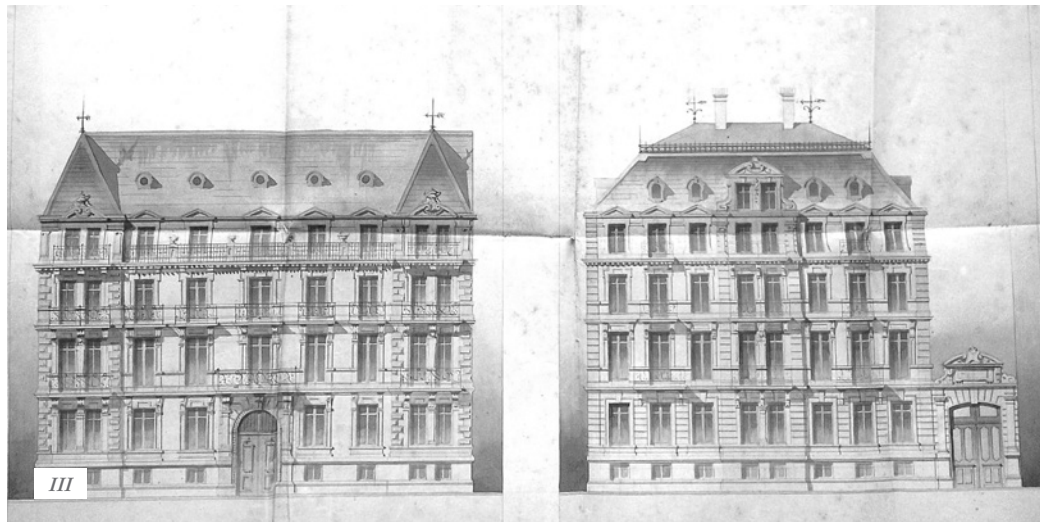
Émile Salomon y adhère en 1874 et devient secrétaire à partir de 1876. Ses nombreuses activités au sein de la société l'amènent à écrire plusieurs études dans le *Bulletin* de l'association, notamment la notice sur l'histoire de l'ancien Temple Neuf¹¹. Il participe aux fouilles et à la restauration des monuments.

Bien que luthérien, il fonde en 1902 avec plusieurs personnalités de la vie culturelle et religieuse strasbourgeoise la Société des amis de la cathédrale de Strasbourg. L'origine de cette initiative revenait à l'architecte de la Fondation de l'Œuvre Notre-Dame, Johann Knauth, qui y voyait un moyen de réunir des fonds en vue des travaux de réfection de la tour¹². Soutenue par le maire Otto Back et l'évêque, cette association avait pour but de sauvegarder, de mettre en valeur et d'étudier la cathédrale et de préserver les œuvres d'art qui s'y trouvent.

II. Immeuble, 4 rue Jean-Sturm, É. Salomon arch., 1876.



I. Immeuble de rapport, 2 rue du Dôme, É. Salomon arch., 1899.



La protection et la valorisation du patrimoine étaient au cœur des préoccupations des érudits alsaciens. Toutes ces sociétés, pour la plupart créées avant l'annexion de 1871, servaient de tremplin à leurs membres pour affirmer leur attachement à leur héritage français et à leur particularisme face à une « germanisation » ressentie comme agressive par certains. Émile Salomon a participé à l'émergence de ce courant francophile et l'a transmis à ses enfants. Henri continue le travail de relevé des monuments historiques qu'avait entamé son père. Bien que choisissant des chemins différents, Albert et Henri ont gardé des liens étroits et ont cultivé leur héritage alsacien. En 1915, Henri est soupçonné d'être *deutschfeindlich* et doit s'exiler en Silésie pour ses sentiments francophiles.

Des deux architectes, c'est Émile qui a le plus marqué la ville de Strasbourg. Le fils a repris les affaires de son père mais il s'est surtout distingué dans l'architecture industrielle et communale.

III. Quai Saint-Thomas, É. Salomon arch., 1876.

IV. Caisse d'épargne, place Saint-Thomas, É. et H. Salomon arch., 1903-1906.

LES ARCHITECTES DE LA FONDATION SAINT-THOMAS

Le contexte de la guerre de 1870 et la reconstruction du quartier du Temple Neuf

Émile Salomon est qualifié d'architecte de la reconstruction. En effet, il débute sa carrière quelques années avant la guerre et il a déjà succédé à son beau-père comme l'architecte attitré de la Fondation Saint-Thomas.

Cette institution relève de l'Église protestante de la Confession d'Augsbourg d'Alsace-Lorraine (EPCAAL). Plusieurs petites fondations y sont rattachées dont les plus importantes sont celles du Temple Neuf, de Saint-Guillaume et de la Haute-École qui œuvrent au soutien de l'enseignement. À la tête d'un immense patrimoine agricole et immobilier acquis au fil du temps, la fondation est gérée par le Chapitre Saint-Thomas. Réaffirmée par la loi d'Empire de 1873, elle administre librement ses biens sous le contrôle du Consistoire supérieur et du Directoire de l'EPCAAL.

Après les bombardements de 1870, Émile Salomon est chargé de la reconstruction des bâtiments autour du Temple Neuf. Le Gymnase protestant qui venait d'être rénové à la suite d'un incendie en 1860 est de nouveau touché ; la *Neue Kirche* et les édifices alentour détruits sont entièrement repensés. L'architecte élabore une série d'immeubles homogènes qui redessinent le tracé de la rue du Temple-Neuf. Adossés à la nouvelle église, ces édifices, destinés essentiellement au logement, rejoignent la rue du Dôme en épousant une courbe douce. Les façades des deux bâtiments sont reliées par une large travée à trois pans. La modénature d'inspiration néoclassique se résume à des bandeaux saillants, des chaînages à refend, des chambranles et larmiers de fenêtre et une corniche à denticules. Des balcons viennent souligner l'étage noble.

Prolongeant les édifices vers la rue du Dôme, le consistoire du Temple Neuf commande un immeuble de rapport d'allure monumentale (ill. I). Rompant avec la référence au XVIII^e siècle, Émile

puise son inspiration dans l'architecture parisienne de la seconde moitié du XIX^e siècle. Ce changement d'échelle et de style s'explique par la perspective de l'édifice vers la place Broglie. La façade est rythmée par un ressaut central et par une immense rotonde d'angle, couronnée d'un dôme qui se tourne ostensiblement vers la place.

Le quartier Saint-Thomas

Le second quartier que possède la Fondation se situe autour de l'église Saint-Thomas. Cette partie de la ville en constituait le cœur névralgique mais elle n'avait pas été détruite par les bombardements. Parallèlement au chantier du Temple Neuf, Émile Salomon construit plusieurs immeubles qui abriteront les enseignants et les différents personnels du Chapitre Saint-Thomas. L'îlot autour de l'église est réorganisé ; une nouvelle rue est percée (la rue Jean-Sturm). L'immeuble au numéro 1 quai Saint-Thomas puise son inspiration du style Louis XIII avec son parement de briques rouges et ses chaînages, ce qui n'est pas sans rappeler la place des Vosges à Paris (ill. III). Émile Salomon poursuit sa visite dans l'histoire de l'architecture du Grand Siècle et construit un second immeuble qui fait pendant à celui sur le quai. Ici, il décide de privilégier le grès gris en opposition au premier bâtiment. Une fine et longue colonne colossale est lovée dans une niche à chaînages harpés et marque les angles de l'édifice. L'animation de la façade se retrouve dans l'alternance de baies géminées ou simples et dans la modénature. Dans les étages carrés, les linteaux des fenêtres et des bandeaux sont sculptés en bec-de-corbin. La distribution intérieure répond aux principes observés dans les immeubles du quartier du Temple Neuf : les pièces nobles donnent sur le quai ou sur la rue et sont séparées des pièces arrière par un corridor central. De l'autre côté du Séminaire protestant¹³, deux maisons de même facture sont érigées pour des professeurs et le presbytère (ill. II). L'architecte revient au style néoclassique dans la plus pure tradition ledolcienne.

Resté fidèle à son ancienne patrie, Émile Salomon a entretenu son art dans une culture architecturale parisienne. Henri continue l'œuvre de son père et se charge de l'entretien des bâtiments de la Fondation, notamment en réalisant le chantier d'installation du chauffage central dans les immeubles.

AU SERVICE DE COMMANDITAIRES INSTITUTIONNELS ET PARTICULIERS

Bien que la Fondation Saint-Thomas ait été le principal commanditaire des Salomon, ces derniers ont également travaillé pour d'autres maîtres d'ouvrage, notamment institutionnels.

Les commanditaires institutionnels

Les institutions hospitalières de Strasbourg se composaient de l'hôpital civil et de cliniques privées. Émile est amené à construire l'institut de physiologie et la clinique psychiatrique du centre universitaire hospitalier à partir de 1880. La longue façade principale de la clinique exprime la monumentalité qui sied à un bâtiment public et rappelle les édifices de la *Kaiser Universität*. Elle est composée d'un imposant ressaut et de deux ailes en retour aux extrémités. Émile Salomon emprunte au néoclassicisme le dessin des lignes de refend continu du rez-de-chaussée et les baies rectangulaires encadrées de chambranles à crossettes. Les deux niveaux sont séparés par un large bandeau et la haute toiture à pans raides est soulignée par une corniche à modillons.

Une seconde institution hospitalière fait appel aux Salomon. La congrégation des Sœurs diaconesses avait fondé en 1842 à Strasbourg une maison qui avait vocation à éduquer les jeunes filles et à prodiguer des soins aux malades. En 1895, elle fait appel à Émile Salomon pour construire la maison des Diaconesses, rue Sainte-Élisabeth. Henri, reprenant la clientèle de son père, y édifiera une chapelle.

Un certain nombre de rénovations d'église sont aussi à mettre au crédit des architectes. Outre la reconstruction du Temple Neuf pour laquelle Émile Salomon est passé à la postérité, le père et le fils ont collaboré à la réfection de l'église Saint-Nicolas entre 1899 et 1900. Henri Salomon fait carrière surtout à l'extérieur de Strasbourg et rénove des églises bombardées lors de la première guerre mondiale, notamment à Berstett et à Geudertheim.

Dans les années 1880, Émile engage une réflexion sur l'architecture sociale. À partir de 1888, il élabore un ensemble de 52 logements sociaux entre les rues de Mutzig et de Wasse-lonne pour le compte de l'*Armenverwaltung der Stadt Straßburg*. Même si le complexe n'est pas comparable aux *Mietskaserne* des grandes villes allemandes, ni dans son ampleur ni dans son agencement général, il semble que l'architecte se soit inspiré de ces expériences d'outre-Rhin. Il a rationalisé au mieux l'îlot triangulaire en déployant des longues façades monolithiques sur la rue. Les portes sont soulignées par des chaînages de refend et par un traitement spécifique de la couverture. Des buanderies indépendantes flanquent les barres d'immeubles et le centre de la parcelle est organisé en cour intérieure.

À côté de ses nombreuses activités de recherche notamment sur le patrimoine architectural et de consultation comme expert, Émile Salomon fit également partie de la commission d'architectes instituée pour examiner les différents projets d'édification du bâtiment du *Landesausschuss* entre 1880 et 1888¹⁴.

13_ Ces bâtiments sont situés dans l'actuelle rue Martin-Bucer.

14_ La commission était composée des architectes Conrath, Pétiti et É. Salomon.

Des commanditaires privés

La clientèle privée fait également appel aux Salomon, notamment pour rénover des demeures, tel M. Scheidecker pour son château de Lutzelhouse. La famille Berger-Levrault demande, avant la guerre, à Émile de restructurer son imprimerie située au 15 de la rue des Juifs. Après l'annexion allemande, la famille décide de se retirer à Nancy où l'architecte réalise une nouvelle usine et une résidence.

La collaboration avec les patrons d'industrie se poursuit avec Henri Salomon. En effet, le fils interviendra en dehors de Strasbourg en construisant des usines de tissage à La Broque, à Fouday ou des complexes industriels à Breitenbach et à Lubine après 1918.

À la fin du XIX^e siècle, Émile parachève la restauration de l'îlot du Temple Neuf et est chargé de bâtir un immeuble de rapport pour le Comptoir national du crédit en 1899. Prolongeant le bâtiment de la Fondation Saint-Thomas, l'édifice se poursuit dans la rue des Étudiants.

Le grand édifice qui lancera la carrière d'Henri est la Caisse d'épargne, place Saint-Thomas à Strasbourg. Construit en collaboration entre le père et le fils de 1903 à 1906, ce bâtiment marque une rupture architecturale. Alors que la manière du père s'inspirait essentiellement d'un style très « français », la banque affiche une allure plus « germanique » (ill. IV). L'étude détaillée de la façade révèle un grand nombre d'éléments empruntés à l'histoire architecturale alsacienne. La dimension monumentale de la façade principale rappelle celle du *Neubau*, érigé place Gutenberg au XVI^e siècle. Au-dessus des arcades en plein cintre du soubassement, des colonnes Renaissance scandent les différents niveaux. L'entrée est marquée par des colonnes géminées qui se prolongent jusque dans la toiture et elle est couronnée par une lucarne à pinacles et à volutes baroques qui fait référence au pignon de la maison Lauth, rue de l'Ancienne-Douane. Construite également au XVI^e siècle, cette demeure avait fait l'objet d'un travail de recherche et de restauration d'Émile Salomon quelques années plus tôt. Les deux oriels d'angle de la banque évoquent les maisons alsaciennes comme il en existe tant dans les rues de Strasbourg. La volonté des architectes avait été d'ancrer cet édifice dans le courant régionaliste du *Heimatstil*.

Après les péripéties familiales pendant la première guerre mondiale, Henri Salomon continue l'œuvre de son père. L'Association des aveugles d'Alsace-Lorraine le charge en 1931 de construire un immeuble pour abriter ses protégés. Érigé entre les rues Sengenwald et de la 1^{re}-Armée, ce bâtiment présente une façade plus sobre, uniquement marquée par un ressaut central peu saillant. Quant à l'agencement intérieur, le parti de l'architecte est de décaler d'un niveau le binôme habituel rez-de-chaussée/entresol et d'associer l'entresol au premier étage. Les trois

premiers niveaux sont ainsi consacrés d'une part aux activités commerciales et de l'autre aux ateliers de travail. Cet édifice s'insère dans le contexte de la seconde phase de la Grande Percée dans un style plus « international » et dialogue avec l'ensemble de la rue.

Dynastie d'architectes, les Salomon ont contribué à façonner le paysage alsacien. Grâce notamment à l'œuvre d'Émile, des quartiers de Strasbourg ont conservé l'empreinte stylistique d'une architecture mêlant les influences françaises et allemandes. Formés des deux côtés du Rhin, évoluant dans les milieux francophiles, Émile et Henri se sont attachés à conserver un esprit alsacien. Leur implication dans la recherche et la sauvegarde du patrimoine architectural de l'Alsace les a amenés à aborder leur art en regardant les influences franco-allemandes sous le prisme du particularisme régional. ♦

Die Salomons – eine elsässische Architektenfamilie im 19. und 20. Jahrhundert

Véronique Umbrecht

Die politischen Umbrüche im 19. und 20. Jahrhundert des Elsass haben die Geschichte der Familie Salomon geprägt. Nachdem Émile Salomon vor 1870 seine Tätigkeit aufgenommen hatte, engagierte er sich von Beginn an für die Verteidigung und Konservierung des elsässischen Kulturerbes innerhalb zweier Vereine. Zutiefst mit Frankreich verbunden, gab er an seine Söhne Henri und Albert seine Leidenschaft für die Architektur und seinen Einsatz für seine Heimatregion weiter. Émile beteiligte sich am Wiederaufbau der Stadt Straßburg nach der Bombardierung zahlreicher Häuserblöcke. Als ständiger Architekt der St. Thomas-Stiftung gestaltete er vor allem das Viertel des Temple Neuf um und restaurierte die St. Thomas-Kirche. Viele andere öffentliche und private Auftraggeber riefen die Talente von Émile und Henri zu Hilfe. Émile, der seiner Doppelausbildung in Paris und München treu blieb, entwickelte eine hauptsächlich am französischen Stil orientierte Architektursprache. Sein Sohn Henri, der zunächst mit seinem Vater zusammenarbeitete und nach dessen Tod sein Büro übernahm, setzte seine Karriere vor allem außerhalb seiner Geburtsstadt fort. Eher der Heimatschutzbewegung zugewandt, fertigte er die Pläne für mehrere Industrieanlagen in den Vogesen und wurde Beauftragter für die öffentlichen Gebäude in der Umgebung von Straßburg.



ELSÄSSISCHE STUDENTEN AN DEUTSCHEN BILDUNGSEINRICHTUNGEN

EINE BETRACHTUNG AM BEISPIEL KARLSRUHE

Peter Liptau



Das METACULT-Projekt hat sich zur Aufgabe gemacht, die Biografien der am Bau beteiligten Akteure in Straßburg im Untersuchungszeitraum 1830-1940 zu vervollständigen und zu erweitern. Zu den wichtigsten Protagonisten zählen die Architekten und Baumeister, deren Ausbildungsort bislang in zahlreichen Fällen nicht nachweisbar ist. Für einige Personen gibt es zwar Angaben zu ihrem Studium, aber es kann nicht durch Quellen belegt werden.¹ Ziel ist es, die Biografien durch vertiefende Recherchen zu einzelnen Personen zu erweitern. Dies ist nicht nur für eine Rekonstruktion der Lebensdaten relevant, sondern kann auch die formale Analyse der ausgeführten Bauten dieser Architekten und Baumeister unterstützen. In zeitgenössischen Quellen finden sich leider nahezu keine Informationen zu Studienorten von Studenten aus dem Reichsland Elsass-Lothringen. Einzige bisher greifbare Quelle ist ein Artikel in der Deutschen Bauzeitung

aus dem Jahre 1899. Hier ist aber nur die Angabe zu finden, nach der – vermutlich im Untersuchungszeitraum 1898 – von insgesamt 111 Studenten und 14 Hospitanten aus dem Elsass 44 in Karlsruhe, 27 in Darmstadt, 21 in München, 15 in Stuttgart und alle weiteren an preußischen Hochschulen studierten.² Diese Aufzählung zeigt zumindest, dass die Technische Hochschule Karlsruhe ihrerseits die wichtigste Lehranstalt für elsässische Architekturstudenten gewesen sein muss. Nach ersten Recherchen, ob an den zahlreichen Hochschulen noch Unterlagen zur Lokalisierung der Studierenden überliefert sind, wurde entschieden, eine detaillierte Untersuchung vor allem in Karlsruhe durchzuführen. Dies wurde dadurch begünstigt, dass hier die meisten Archivalien erhalten geblieben sind. Für andere Hochschulen konnte außerdem ermittelt werden, welche Möglichkeiten zu personenbezogenen Nachforschungen sich hier gegebenenfalls noch anbieten.

1_ Z. B. Kurzbiografien in: Niels Wilcken, *Architektur im Grenzraum. Das öffentliche Bauwesen in Elsass-Lothringen 1871-1918* (= Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 38, zugl. Diss. Uni Kiel 1999), Saarbrücken, Institut für Landeskunde im Saarland, 2000, S. 355-369.

2_ „Die Bestrebung zu Errichtung einer technischen Hochschule im Elsass“, in: *Deutsche Bauzeitung*, 12.1899, Nr. 95, S. 600, zudem: Wilcken (wie Anm. 1), S. 30.

1. Hauptgebäude des Polytechnikums Karlsruhe, Fassade entlang der Kaiserstraße. (Quelle: Festgabe zum Jubiläum der vierzigjährigen Regierung seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs Friedrich von Baden – in Ehrfurcht dargebracht von der Technischen Hochschule in Karlsruhe, Karlsruhe, G. Braunsche Hofdruckerei, 1892, S. LV.)

3_ Ulrich Pfammatter, *Die Erfindung des modernen Architekten – Ursprung und Entwicklung seiner wissenschaftlich-industriellen Ausbildung*, Berlin, Birkhäuser, Berlin 2007, S. 222.

4_ Christiane Weber, „Die Architektur-Ausbildung an der Kaiserlich Technischen Schule in Straßburg im Kontext des technischen Bildungswesens in Deutschland“, in: *Metacult*, Cahier/Arbeitsheft Nr. 1, April 2014, S. 49–57.

5_ Joachim Hotz, *Kleine Geschichte der Universität Fridericiana Karlsruhe (Technische Hochschule)*, Karlsruhe, C.F. Müller, 1975, S. 10.

6_ Hotz (wie Anm. 5), S. 10.

7_ Hotz (wie Anm. 5), S. 36.

8_ „Die Polytechnische Schule ist eine technische Hochschule“, in: *Großherzogliches Badisches Regierungsblatt*, Karlsruhe, 20.02.1865.

9_ *Festgabe zum Jubiläum der vierzigjährigen Regierung seiner königlichen Hoheit des Großherzogs Friedrich von Baden – in Ehrfurcht dargebracht von der Technischen Hochschule in Karlsruhe*, Karlsruhe, G. Braunsche Hofdruckerei, 1892, S. IV.

10_ Pfammatter (wie Anm. 3), S. 239.

11_ Zu dieser Zeit finden sich hier beide mögliche Abteilungsamen, sowohl in administrativen Archivalien, in den historischen Matrikel listen sowie in der Literatur der Zeit bis heute.

12_ Anlässlich der Hundertjahrfeier der königlich Technischen Hochschule Charlottenburg am 19. Oktober 1899 wurde auf „Allerhöchsten Erlaß“ (Kabinettsorder) von Kaiser Wilhelm II., des Königs von Preußen, an den Technischen Hochschulen Preußens der akademische Grad *Diplom-Ingenieur* (Dipl.-Ing.) zusammen mit dem *Doktor der Ingenieurwissenschaften* (Dr.-Ing.) eingeführt.

ENTWICKLUNG DER HOCHSCHULEN

Die erste so genannte polytechnische Schule wurde im Jahre 1794 in Paris als „École polytechnique“ gegründet. Wie der Name bereits sagt, vereint dieses Schulmodell mehrere Fachabteilungen oder Fachschulen unter einem gemeinsamen administrativen Dach. Während in Frankreich mit der École polytechnique die Förderung von Gewerbe und Industrie – wenn auch vorwiegend militärisch ausgerichtet – durch wissenschaftliche und technische Bildungsinstitute schon früh institutionalisiert wurde, setzen Bemühungen dieser Art in Deutschland erst einige Jahre später ein.³ Das Pariser Modell führte europaweit zu Gründungen von weiteren polytechnischen Schulen, so beispielsweise in Prag (1806) und in Wien (1815). Im Jahre 1801 verbrachte der junge Johann Gottfried Tulla ein Studienjahr in Paris und lernte hier diese vorbildliche Institution kennen. Die 1807 von Tulla in Karlsruhe gegründete Ingenieurschule sollte – auch auf Grund dieser Erfahrung – eine der wichtigen Keimzellen der 1825 gegründeten Karlsruher Polytechnischen Schule werden. Zeitlich versetzt entstanden gegen Ende des 19. Jahrhunderts in zahlreichen Städten zusätzlich Baugewerkschulen als mittlere technische Bildungsstätten. Deren Lehraufgabe bestand – wie auch hier der Name vorwegnimmt – in einem deutlich höheren Handwerks-Praxis-Bezug zwischen Architekt und Baumeister sowie den Baugewerken. Die Baugewerkschulen waren in der Hochschulhierarchie den polytechnischen Schulen untergeordnet. Im Jahre 1878 wurde in Karlsruhe die Großherzoglich Badische Baugewerkschule gegründet, vier Jahre nachdem in Straßburg die Kaiserlich Technische Schule zunächst als Technische Winterschule und später ebenfalls Baugewerkschule entstanden war.⁴ Wie in vielen anderen deutschen Residenzstädten – so beispielsweise in Stuttgart – existierten in Karlsruhe beide Schulformen parallel zueinander.

DIE TECHNISCHE HOCHSCHULE

KARLSRUHE - ENTWICKLUNG DER ARCHITEKTUR- UND INGENIEURLEHRE

Im Gründungsdekret der Polytechnischen Schule vom 7. Oktober 1825, das von Großherzog Ludwig von Baden unterzeichnet wurde, ist vom „mächtigen Einfluss dieser Wissenschaften auf die Vervollkommnung der Gewerbe“ und vom „Wetteifer mit dem Ausland, vom Erreichen größter Wirkungen mit kleinsten Mitteln“ die Rede.⁵ Die Polytechnische Schule Karlsruhe wurde bei ihrer Gründung am 1. Dezember 1825 nicht explizit neu geschaffen. Vielmehr gingen mehrere Institutionen in ihr auf: Die Architektonische Zeichenschule für Handwerker (damals unter der Leitung eines Baumeisters Heiss), die neben dem Lyceum bestehende Realschule, die Ingenieurschule Johann Gottfried Tullas sowie die Bauschule Friedrich Weinbrenners.⁶ Tulla hatte sich seinerzeit nicht nur als Lehrer, sondern vielmehr durch seine Tätigkeit als

Ingenieuroffizier an der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues einen Namen gemacht und gilt bis heute als Urheber der Planungen zur Rheinbegradigung. Friedrich Weinbrenner hingegen verhielt sich kritisch gegenüber des Konzepts der Polytechnischen Schule. Seiner Auffassung nach waren für den Architekturschüler allein die Schönen Künste von Relevanz. Aus diesem Grund verblieb seine Schule administrativ selbstständig. Erst nach seinem Tod konnte die Bauschule durch eine grundlegende Neuorganisation der Polytechnischen Schule unter dem badischen Staatsminister Karl-Friedrich Nebenius 1832 vollständig in die Hochschule integriert werden. Auch über einige Reformen hinweg bestand das Karlsruher Polytechnikum in seiner Verwaltungsstruktur und Lehrprogramm bis in die 1860er Jahre hinein, war allerdings wie alle polytechnischen Schulen im Status den Universitäten nicht gleichrangig. Auf der Jahresversammlung des VDI (Verein Deutscher Ingenieure), zu deren Mitbegründern er zählte, sprach sich Franz Grashof – der Leiter der Maschinenbauabteilung der Polytechnischen Schule – 1864 dafür aus, dass „eine solche Schule eine technische Hochschule sei“.⁷ Hiermit löste er einen Prozess aus, als dessen Ergebnis das Polytechnikum ab 1865 offiziell den Status einer Technischen Hochschule erhielt und den Universitäten gleichgestellt wurde.⁸ Dies allerdings mit einer Ausnahme: Zunächst erhielt die Hochschule kein Promotionsrecht; erst im Jahr 1899 wurde ihr dieses zuerkannt. Der Abschluss der Schule wurde bereits ab 1874 für den Eintritt in den preußischen Staatsdienst dem der offiziellen preußischen Anstalten als gleichwertig erachtet.⁹ Der Name „Polytechnische Schule“ wurde beibehalten. Erst zwanzig Jahre später, im Jahr 1885 erfolgte die offizielle Umbenennung in „Technische Hochschule Karlsruhe“.

Dem Karlsruher Prinzip folgten in den folgenden Jahrzehnten Hochschulgründungen in fast allen deutschen Provinzhauptstädten – so unter anderem in München für Bayern (1868), Dresden für Sachsen (1871) und Braunschweig für das Herzogtum Braunschweig (1877).¹⁰ In Deutschland existierten damals insgesamt neun dieser Technischen Hochschulen, während im Vergleich dazu im zentralistischen Frankreich die Pariser École Polytechnique damals die einzige Hochschule nach diesem Modell bleiben sollte. Bei einer grundlegenden Neuorganisation im Jahre 1888 traten in Karlsruhe an Stelle der einzelnen untergeordneten Fachschulen nun Abteilungen, darunter beispielsweise die Abteilung für Architektur und die Abteilung für Ingenieurwissenschaften, die oft auch als Abteilung für Bau-Ingenieurwesen bezeichnet wurde.¹¹ Eine erwähnenswerte Änderung erfuhr die Abteilung für (Bau-)Ingenieurwesen im Jahre 1895, als ihr die Geodäsie (Vermessung) beigeordnet wurde. Die Begründung hierfür ist im Entstehen des Katasterwesens zu suchen. Auch wurde im Oktober 1899 das Diplom als Abschlussgrad eingeführt, so dass sich die Absolventen des Ingenieurfaches in ganz Preußen von nun an als „Diplom-Ingenieure“ bezeichnen dürfen.¹²

RECHERCHEN ZU STUDENTEN

DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE

KARLSRUHE

An KIT (Karlsruher Institut für Technologie), bis 2009 Universität Karlsruhe, und ehemaliger Technischen Hochschule ergab die Recherche im dortigen Archiv, dass ein Teil der Matrikel listen seit Gründung des Polytechnikums noch greifbar ist. Für die Verwaltung, beispielsweise auch für die Gebührenerhebung, hatten sich alle Studenten an der Hochschule zu melden oder einzuschreiben. Dies geschah – wie auch heute noch üblich – für jedes Semester. Vor allem aus den frühen Jahren 1835-1865 sind die Listen auf Mikrofilm einsehbar – allerdings mit großen Lücken. Für die Zeit ab 1865 bis zum Ende der 1880er Jahre finden sich ebenfalls lückenhaft Matrikel listen – allerdings lediglich die Namenslisten, so dass eine pauschale Auswertung nach Herkunft nicht möglich ist und nur im Einzelfall nach einer Person gesucht werden kann. Vor allem sind alle Studentenlisten ab Wintersemester 1898/1899 sowie alphabetische Rückmelderlisten bereits ab 1889 überliefert und werden teils ebenfalls auf Mikrofilm, teils bereits digitalisiert zur Verfügung gestellt. Diese Studentenlisten lassen sich aus drei unterschiedlich und eigenständig geführten Matrikelbüchern rekonstruieren: Das sind erstens die Aufstellungen der neu immatrikulierten Studenten, zweitens die der Rückmelder, sowie drittens eine Auflistung mit Hospitanten. Als Hospitanten galten Gasthörer, die ohne Vollzeitstudium an den Lehrveranstaltungen teilnahmen. Diese Listen bestehen alle aus tabellarischen Vordrucken, in die der Student sich handschriftlich einzutragen hatte (*Abb. II*). Bei den Rückmelderlisten, die im Zeitraum von 1889-1920 etwa 700 Seiten umfassen, handelt es sich lediglich um eine alphabetische Auflistung der Namen der Studenten, ohne weitere Angaben wie Herkunft oder Studienfach. Aus diesem Grund eignet sich diese Liste kaum für einen ersten Arbeitsschritt. Als hauptsächlich genutzte Quelle konnten vor allem die Listen der Neuimmatrikulationen genutzt werden. Die insgesamt 1.250 Doppelseiten umfassenden Tabellen enthalten detaillierte Informationen zu den Studenten mit folgenden Angaben: Name, Geburtstag, Geburtsort, Herkunft, Religionszugehörigkeit, Name des Vaters, Beruf des Vaters, Adresse des Vaters, das Studienfach, für das sich der Student eingeschrieben hat, seine Adresse während des Studiums sowie in späteren Listen (etwa ab 1910) auch der Vermerk, ob der Student zuvor das Abitur abgelegt hatte.

Entsprechend der Form dieser Aufzeichnungen wurde eine digitale Datensammlung erstellt, um diese Inhalte zu übertragen. Der Aufbau wurde beibehalten und um weitere Felder ergänzt.¹³ Für die Recherche war es nötig, alle Seiten der Immatrikulationslisten vollständig zu sichten, da die Listen weder alphabetisch noch nach Studienfächern geführt wurden. Damals wurden

die Studenten nach Datum und Zeitpunkt ihres Erscheinens bei der Immatrikulationsstelle eingetragen. Dabei ist es möglich, durch die darin enthaltenen Informationen zu Studienfach und Herkunft die aus Elsass-Lothringen stammenden Studenten zu identifizieren und in die Arbeitsliste zu übertragen. Eine ähnliche Informationsdichte ist den Listen der Hospitanten zu unternehmen, die im gleichen Aufbau geführt worden sind, welche ebenfalls ab 1898 vorliegen. Hier konnte mit gleicher Systematik eine Liste angelegt werden wie bei den Neuimmatrikulationen. Des Weiteren enthalten die Hospitantenlisten auch einen Vermerk darüber, wann die Person zum ersten Mal an der TH Karlsruhe eingeschrieben war. Hierdurch gelang es in vereinzelt Fällen, die Ergebnisse aus den Listen der Neuimmatrikulationen zu vervollständigen, da einige der Hospitanten bereits vor dem Jahr 1898, ab dem uns die Listen vorliegen, in Karlsruhe eingeschrieben waren. Aus diesen Resultaten ist es nun möglich, die Namen der aus Elsass-Lothringen stammenden Personen – dies sind bei den Studenten etwa 150 und bei den Hospitanten circa 50 innerhalb der untersuchten Jahre 1898 bis 1920 – mit den aus den zeitgenössischen Adressbüchern Straßburg vorliegenden Datenbankeinträgen abzugleichen.¹⁴ Damit wird nun auch erkennbar, wie viele der aus Elsass-Lothringen stammenden Studenten der genannten Fächer nach ihrem Studium an der Technischen Hochschule Karlsruhe tatsächlich in Straßburg tätig wurden. Dem bisherigen Kenntnisstand nach sind dies insgesamt 22 Studierende. Unter ihnen finden sich so bekannte Namen wie Eduard Schimpff (1877-1916), Theophil Berst (1881-1961) oder der bereits in den Studentenlisten vermerkte Paul Dopff (1885-1965). Er soll hier als Fallbeispiel für die Recherche herangezogen werden: Paul Dopff immatrikulierte sich im Wintersemester 1905/1906 an der Technischen Hochschule Karlsruhe für ein Studium der Architektur. Wir finden seinen handschriftlichen Eintrag im Einschreibebuch dieses Semesters (*Abb. II*). Daraus ist zu entnehmen, dass er am 24. März 1885 in Reichenweier (Riquewihr) im elsässischen Landkreis Rappoldsweller (Ribeauvillé) als Sohn des Weingutbesitzers Gustav Dopff geboren wurde. Außerdem ist zu ersehen, dass er seinem Studium vorausgehend das Abitur abgeschlossen hat – jedoch nicht an welcher Institution – und während seines Studiums in Karlsruhe in der dortigen Ostendstraße Nr. 4 gewohnt hat. Um die Dauer seines Studiums an der Technischen Hochschule Karlsruhe festlegen zu können, ist nun ein Blick in die Rückmelderlisten erforderlich. Wie bereits erwähnt, sind diese allerdings nicht so detailliert wie die Listen der Neuimmatrikulationen geführt (*Abb. III*). Die Rückmelderlisten werden, ohne Angabe von Studienfach oder weiteren Informationen, alphabetisch geführt. Dopffs Name ist in den Rückmelder-Listen bis zum Sommersemester 1908 zu finden. Folglich hat er insgesamt fünf Semester an der Technischen Hochschule studiert. Es kann also angenommen werden,

13_ Beispielsweise für einen Quervermerk zu anderen vorliegenden Listen und Datenbanken zu Adressbüchern in Straßburg.

14_ Bearbeitet von Shahram Hosseinabadi, ENSAS Strasbourg.

15_ Quelle: Aufstellung der Hochschullehrer im Fach Architektur an der Technischen Hochschule Karlsruhe, unveröffentlichte Arbeit, erstellt von Dorothea Roos, Institut für Kunst- und Baugeschichte, Fachgebiet Baugeschichte, KIT Karlsruhe.

16_ Sebastian Hausmann, Die Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg, Straßburg, Heinrich, 1897.

17_ Nach freundlicher Auskunft von Dr. Wolfgang Voigt, DAM Frankfurt.

18_ Es finden sich in den Archivalien beispielsweise einzelne Prüfungsunterlagen und -protokolle sowie auch Akten zu Ermahnungen oder Verfahrensunterlagen zu Ordnungswidrigkeiten der Studenten, beispielsweise zu ausufernden Saufgelagen sowie Schlägereien, das Missachten von Hausordnungen etc.

19_ <http://archiv.ub.uni-stuttgart.de/UAMatrikel/index.php/Hauptseite> (17.01.2015).

20_ <http://architekturmuseum.ub.tu-berlin.de> (18.01.2015).

21_ <http://www.gda.bayern.de/findmitteldatenbank> (20.01.2015).

22_ <http://mediatum.ub.tum.de> (20.01.2015).

23_ <http://www.gda.bayern.de/findmitteldatenbank> (20.01.2015), sowie Staatsarchiv München, Signatur: StAM, Schuljahresberichte „München, Königliche Polytechnische Schule und Königliche Bayerische Technische Hochschule“, Jahrgänge: 1839/40, 1841/42, 1843/44, 1844/45, 1848/49, 1849/50, 1852/53, 1854/55, 1855/56, 1858/59, 1860/61, 1861/62, 1865/66, 1866/67, 1867/68, 1868/69, 1869/70, 1870/71, 1871/72 (nur P), 1873/74, 1874/75, 1875/76, 1913/14, 1914/15“.

dass Dopff während seines Studiums in Karlsruhe folgende Architekturprofessoren kennengelernt haben könnte: Carl Schäfer, Josef Durm, Hermann Krabbes, Adolph Weinbrenner, Friedrich Ratzel sowie Max Laeuger, die alle während dieser Zeit in Karlsruhe an der Technischen Hochschule tätig waren.¹⁵ Ebenso Otto Warth, der sich Straßburg durch die Gebäude der Friedrich-Wilhelms-Universität in Straßburg, allem voran deren Kollegiengebäude, in den Jahren 1879-1893 einen Ruf gemacht hatte.¹⁶ Dopff selbst war ein Schüler Hermann Billings, in dessen Auftrag er nach seinem Studium nach Kiel ging, um dort beim Bau des von Billing entworfenen Rathauses mitzuarbeiten.¹⁷ Im Abgleich der erstellten Tabelle mit den bisherigen Recherchen in den historischen Adressbüchern in Straßburg ist weiter zu entnehmen, dass Paul Dopff nach diesen Tätigkeiten ins Elsass, genauer nach Straßburg, zurückgekehrt war, um dort als Architekt zu arbeiten.

Um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass nicht alle in Straßburg tätigen Architekten ursprünglich aus dem Elsass stammten, sondern als so genannte Altdeutsche beispielsweise aus dem Großherzogtum Baden oder anderen deutschen Staaten kamen, können gegebenenfalls relevante Personen in den gescannten Matrikellisten recherchiert werden. In Einzelfällen besteht die Möglichkeit, Personen in den Matrikelbüchern vor 1899 nachzuweisen. Jedoch existieren hier nur noch die Namenslisten einiger Jahrgänge, so dass in diesem Fall allein vom Namen ausgegangen werden muss. Fritz Beblo beispielsweise, der in Straßburg in den Jahren 1903-1919 als Architekt und Stadtbauinspektor eine tragende Rolle spielte, wurde in Breslau geboren und studierte ab 1896 in Karlsruhe bei Carl Schäfer. Eine weitere detaillierte Recherche, unter anderem zu Prüfungsunterlagen, bietet sich im Archiv des KIT an. Allerdings sind auch hier aus dem betreffenden Zeitraum nur lückenhaft einzelne Unterlagen überliefert. Zu erwarten sind bei einer weiteren Recherche zu Einzelpersonen aufgrund ihrer Disparität unterschiedlich aussagekräftige Erkenntnisse.¹⁸

WEITERE TECHNISCHE AUSBILDUNGSSTÄTTEN

Für weitere technische Bildungsstätten der Zeit ergibt sich ein sehr disparates Bild. Das liegt vor allem daran, dass die meisten Hochschulen – vor allem die mittleren technischen Bildungseinrichtungen in ihrer jüngeren Geschichte – zahlreichen strukturellen Veränderungen ausgesetzt waren und bis heute sind. Dazu kommen die oftmals starken Verluste von Archivgut während der beiden Weltkriege. Diese Faktoren führten in vielen Fällen zu großen Lücken in der Überlieferung. Für andere im Straßburger Kontext relevant erscheinende Ausbildungsstätten ergeben sich

folgende Resultate: Eine Anfrage zu Listen der ehemaligen **Baugewerkschule Karlsruhe**, an der heutigen „Hochschule Karlsruhe – Technik und Wirtschaft“, in deren Vorgängerinstitution, der Fachhochschule Karlsruhe die Baugewerkschule 1919 aufging, ergab, dass dort keine historischen Matrikellisten mehr vorhanden sind. Auch im Generallandesarchiv sind keine Verzeichnisse überliefert. Studenten der entsprechenden Jahrgänge lassen sich folglich nicht mehr nachweisen. Sofern bei vorliegenden Biografien anderer Quellen Karlsruhe als Studienort genannt wird, sich der Name aber nicht in den Matrikellisten der Technischen Hochschule finden lässt, ist davon auszugehen, dass die entsprechende Person an der Wie in Karlsruhe gab es in **Stuttgart** neben der Technischen Hochschule – der heutigen Universität – eine **Baugewerkschule** als mittlere technische Bildungseinrichtung. Die Unterlagen der Vorgängerinstitution der heutigen Hochschule für Technik werden im Staatsarchiv Ludwigsburg aufbewahrt. Eine Anfrage ergab, dass dort auch Schülerlisten von 1863-1901 verwahrt werden. Dieser Bestand weist jedoch erhebliche Lücken auf. Zu den Archivalien gibt es derzeit noch weder ein Online-Findmittel noch eine digitalisierte Version. Für eine Einsicht ist es erforderlich, vor Ort in Ludwigsburg zu recherchieren. Eine Recherche kann also auch hier nur bei konkreten Hinweisen erfolgen. Neben Karlsruhe war die **Technische Hochschule Stuttgart** eine der bedeutendsten und einflussreichsten deutschen Architekturschulen des 19. Jahrhunderts. Nachforschungen an der Universität Stuttgart – ihrer Nachfolgeinstitution – ergaben, dass der Hauptteil der historischen Aufzeichnungen bei den Luftangriffen auf Stuttgart im Jahr 1944 vernichtet wurde. In den Archivalien finden sich lediglich noch alphabetische Namenslisten der Studenten, die ihrerseits als Index für die allerdings nicht mehr erhaltenen detaillierteren Matrikellisten dienten. Der Bestand dieser Indices wurde von der Universität Stuttgart bereits digitalisiert und ausgewertet, so dass auf der Webseite des Archivs direkt nach Namen oder Zeiträumen recherchiert werden kann.¹⁹ In Einzelfällen sind auch Teile von Verzeichnissen zu finden, in denen der Geburtsort der Studenten genannt wird. Weiter finden sich noch vereinzelte Prüfungsdokumente und -protokolle. Bedingt durch die Aufarbeitungsstruktur der Archivalien kann hier nur gezielt nach einzelnen personenbezogenen Daten recherchiert werden. So lässt sich beispielsweise Karl/Carl Hengerer nachweisen, der sich als Schüler von Christian Friedrich von Leins in Stuttgart in seinem späteren Schaffen in Straßburg vor allem durch seine Rolle beim Großen Straßendurchbruch (Grande Percée) einen Namen machen sollte.

Quellen, die auf die Studenten der **Berliner Bauakademie** sowie ihrer Nachfolgeinstitution, der **Technischen Hochschule Berlin**, schließen lassen, scheinen nicht überliefert. Zur Ermittlung einiger personenbezogenen Daten eignet sich

allerdings die Online-Datenbank des (bereits 1885 gegründeten) Architekturmuseums der TU Berlin.²⁰

Die heutige Hochschule für angewandte Wissenschaften München – der Nachfolgeinstitution der **Baugewerkschule München** und späteren **Staatlichen Bauschule München** sowie der Staatsbauschule – verfügt nach eigenen Angaben über kein greifbares historisches Archiv. Einige Unterlagen dieser Münchener Institutionen werden im dortigen Staatsarchiv aufbewahrt.²¹ In den Findmitteln ist allerdings nicht genauer aufgeführt, ob in den wenigen Archivalien Hinweise auf die Studentennamen zu finden sind. Zur Recherche von biographischen Daten zu Studenten der ab 1868 als **Polytechnische Schule**, ab 1877 als **Königlich Technische Schule München** bezeichneten Institution eignet sich die Online-Datenbank des Architekturmuseums der heutigen Technischen Universität München.²² Hier kann zu einzelnen Namen in der Online-Suchmaske recherchiert werden. Im Staatsarchiv München werden zusätzlich noch Jahresberichte einzelner Jahrgänge der Hochschule in den Online-Findmitteln genannt.²³ Da diese Bestände nicht digitalisiert vorliegen, kann derzeit nicht abschließend geklärt werden, ob sie sich zu einer biographischen Recherche eignen. In der Regel finden sich in Jahresberichten von Hochschulen allerdings nur selten Hinweise, die für eine biographische Recherche geeignet sind. Ebenso finden sich im Archiv der TU einige Archivalien, welche als „Personalakten.Studenten“ verzeichnet sind. Diese Archivalien sind allerdings zum aktuellen Zeitpunkt aus konservatorischen Gründen nicht zugänglich.²⁴ Eine Anfrage im Archiv der heutigen Hochschule Darmstadt und beim Hessischen Landesarchiv ergab, dass von der **Baugewerkschule in Darmstadt** keinerlei historische Matrikellisten mehr vorhanden sind. Im Landesarchiv finden sich lediglich noch einige personenbezogene, meist das Hochschulpersonal betreffende Unterlagen, die in der Online-Datenbank des Archivs unter dem Suchbegriff „Landesbaugewerkschule“ recherchiert werden können.²⁵ Im Archiv der Technischen Hochschule Darmstadt, die aus der **Höheren Gewerbeschule Darmstadt** hervorging, finden sich einzelne Matrikel- und Zensurbücher, die lückenhaft von 1836 bis in die 1880er Jahre sowie ab etwa 1891 digital verfügbar sind.²⁶ In diesem handschriftlich ausgefüllten, 700 Seiten umfassenden und nach Fachklassen geordneten Verzeichnis finden sich neben den üblichen Daten wie Name, Studienfach, Eintritts- und Austrittsdatum an der Hochschule auch die Adressen der Eltern, wodurch eine Zuordnung nach Herkunft möglich wird. Des Weiteren finden sich im Archiv auch gedruckte Personalverzeichnisse von 1896-1920, die als Digitalisat verfügbar sind.²⁷ Neben den bisher bearbeiteten Hochschulen bieten sich gegebenenfalls auch Recherchen an weiteren Orten ehemaliger Technischer Hochschulen an. Dafür kommen Aachen, Braunschweig, Hannover sowie Dresden in Frage.

AUSBLICK

Ziel weiterer Nachforschungen wird sein, vor allem die Biografien der Protagonisten des deutsch-französischen Kulturtransfers zu vervollständigen. Dafür sollen die Mitgliederlisten von Berufsverbänden auf eine ähnliche Weise auf elsässische und Straßburger Mitglieder untersucht werden. Aus diesem Daten-Pool können am Ende detaillierte Biografien generiert werden, welche die Wege des Wissens- und Kulturtransfers nachvollziehbar machen. ♦

Ord. Zähl.	II. und Zuname	Geboren am	Geburtsort	Heimat (Land u. Kreis)	Des Vaters Beruf	Zeit, zu welcher das Studium begonnen wurde	Fachrichtung, zu welcher das Studium eingeordnet wird	Wohnung des Studierenden	Abkürzung
1	Paul Dopff	24. April 1885	Reichenstein (Hess.-Hochr.)	Reichenstein (Hess.-Hochr.)	Landw. Rat	3. Oktober 1905	Architektur-Abteilung	Ordensstr. 10	ja
2	Johann Rietich	16. Januar 1886	Wilmers (Hess.-Hochr.)	Wilmers (Hess.-Hochr.)	Landw. Rat	3. Oktober 1905	Architektur-Abteilung	Ordensstr. 10	ja
3	Ernst Schöner	27. Oktober 1887	Bamberg	Bamberg	Landw. Rat	3. Oktober 1905	Architektur-Abteilung	Ordensstr. 10	ja

Dollmeyer	286
III. in	319
Dopff	20
Dopff	67
Darmstadt	388

Les étudiants alsaciens dans les établissements d'enseignement allemands. L'exemple de Karlsruhe

Peter Liptau

Le projet Metacult s'est assigné comme objectif de reconstituer les biographies des acteurs de la construction à Strasbourg pendant la période de 1830 à 1940. Une étape importante de ce travail est l'identification des établissements dans lesquels les étudiants alsaciens ont étudié l'architecture et le génie civil. L'ancienne école technique de Karlsruhe se prête bien à une recherche approfondie du sujet car elle dispose de listes complètes d'étudiants de 1898 à 1920. Les données de ces listes ont été intégrées au fur et à mesure dans les biographies des protagonistes de la scène strasbourgeoise. À titre d'exemple on peut citer l'architecte Paul Dopff qui joua plus tard un rôle important à Strasbourg, et qui avait fait ses études à Karlsruhe auprès d'Hermann Billing de 1905 à 1908. La deuxième partie de la contribution livre une vue d'ensemble de la situation dans d'autres écoles techniques allemandes, comme les établissements d'enseignement technique du bâtiment (*Technische Hochschulen, Baugewerkschulen*, etc.), qui doivent être pris en considération dans la formation des techniciens.

II. Paul Dopff in der Liste der Neuimmatrikulationen, Wintersemester 1905/06 (Quelle: Historisches Archiv, KIT Karlsruhe).

III. Paul Dopff in der Liste der Rückmelder, Sommersemester 1906 (Quelle: Historisches Archiv, KIT Karlsruhe).

24_ https://portal.mytum.de/historisches-archiv/index_html, „Hinweis für interne und externe Benutzerinnen und Benutzer: Der Bestand „Personalakten.Studierende“ ist aus konservatorischen Gründen leider bis auf weiteres nicht zugänglich.“ (03.02.2015).

25_ <http://www.staatsarchiv-darmstadt.hessen.de/> (17.01.2015).

26_ <http://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/tua-maze> (18.01.2015).

27_ <http://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/Zs-7425> (18.01.2015).

EXKURSION DES PROJEKT-TEAMS METACULT NACH MAINZ UND WIESBADEN AM 27.09.2014

Dominik Müller

Am 26. und 27. September 2014 fand in Mainz ein Arbeitstreffen des Projekt-Teams METACULT statt, in dessen Zentrum Kirchen- und Schulbauten standen. Die Exkursion im Bus am zweiten Tag galt dementsprechend vornehmlich der Besichtigung von Beispielen dieser beiden Architekturgattungen in Mainz und Wiesbaden. Im Mainzer Stadtgebiet lag der Schwerpunkt auf den verschiedenen Schulgebäuden, die im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert erbaut wurden, in Wiesbaden wurde das Hauptaugenmerk auf den (christlichen) Sakralbau dieser Zeit gelegt.

Die Exkursion begann am Mainzer Hauptbahnhof. Das erste Ziel der Exkursion war die **Eisgrubschule** nahe der Zitadelle. Es handelt sich um einen großformatigen Backsteinbau mit einer auffälligen Materialpolychromie, der zwischen 1886 und 1888 vom Mainzer Stadtbaumeister Eduard Kreyßig erbaut wurde. Durch verschiedenfarbige Ziegel sind unterschiedliche Fassadenfelder mit einem symmetrischen Muster versehen. Die relativ einfache Kubatur erhält durch den hinzugefügten Eckturm eine pittoreske Fernwirkung. Die Architekturformen bewegen sich ganz im Sinne des zeitgemäßen Eklektizismus zwischen Gotik und Renaissance.

Das zweite Ziel war die **Neutorschule** am Südbahnhof (1924-1926). Dabei handelt es sich um eine der wenigen erhaltenen Reformschulen aus der Zeit der Weimarer Republik in Deutschland. Aktuell existieren in Deutschland nur noch fünf Schulen dieser Art. Trotz ihres Seltenheitswertes ist die als Vierflügelanlage, bestehend aus einem Haupt- und drei um einen Hof gruppierten Nebengebäuden, in ihrem Fortbestand gefährdet; voraussichtlich wird nur das Hauptgebäude erhalten bleiben. Frau Coester von der Bürgerinitiative zur Erhaltung der Schule übernahm die Führung der MECTACULT-Gruppe durch das in die Denkmalliste eingetragene Gebäudeensemble. Die massive Schulraumnot in Großstädten der 1920er Jahre führte in Mainz zu diesem besonderen Projekt. Reformpädagogen entwickelten zusammen mit der sozialdemokratischen Stadtverwaltung eine Schule neuen Typs, die sich sowohl von ihrem Konzept, als auch in der Architektur von anderen Schulen jener Zeit unterschied. Spezielle Angebote waren eine Schulküche mit Speisesaal, eine Turnhalle, ein Filmvorführungsraum und ein für die Größe der Kinder dimensioniertes Duschbad im Keller. In zwei Klassenzimmern wurde die ursprüngliche Farbigkeit rekonstruiert und Teile der Originalausstattung der Räume gezeigt. Besonders sehenswert ist auch das gut erhaltene Treppenhaus mit Fliesenverkleidung.

Nach dieser Besichtigung ging es weiter zum **Fischtorplatz**. Der rechteckige, nach seinen Schmalseiten hin offene Platz, in der Sichtachse zum Ostchor des Domes, ist Teil der rheinseitigen Stadterweiterung des späten 19. Jahrhunderts und fällt durch seine qualitätsvolle historistische Architektur auf. Die bis auf wenige Ausnahmen vollständig erhaltene, ab 1885 entstandene Bebauung des Platzes

ist im Stile der deutschen Renaissance und des Barocks gehalten und zeichnet sich durch ihre plastische Fassadengliederung aus, die zum Rheinufer hin mit vielen Balkonen und Ständerkern noch verstärkt wird. Anschließend ging es weiter über die Rheinstraße zum östlichen Ende der Kaiserstraße. Ab hier begann ein etwa eineinhalb-stündiger Spaziergang durch die im Zweiten Weltkrieg stark zerstörte **Mainzer Neustadt**. Erster Anlaufpunkt war die auf einer Straßensinsel am östlichen Ende des Prachtboulevards gelegene **Christuskirche**. Die auf Fernwirkung konzipierte Kirche ist der dominanteste Bau der Mainzer Stadterweiterung. Er wurde von dem schon genannten Eduard Kreyßig 1896-1903 errichtet und vereint Stilelemente deutscher und französischer Neurenaissance. Im Inneren der Kirche dominiert heute eine Mischung aus Elementen der Erbauungszeit und dem Wiederaufbau der 1950er-Jahre, durch den die auf kurzen lateinischen Kreuz errichtete Kirche zum Zentralbau umgedeutet wurde.

Der weitere Weg durch die Mainzer Neustadt führte die Gruppe wieder zu zwei Schulbauten, dem Frauenlob-Gymnasium und dem Rabanus-Maurus-Gymnasium. Die **Frauenlobschule** war ursprünglich eine technische Realschule und wurde 1904-06 von dem Stadtarchitekten Adolf Gelius erbaut. Ihr heutiges Erscheinungsbild wird durch einen vereinfachten Wiederaufbau in der Nachkriegszeit bestimmt. Durch ihn entfiel einer der beiden die repräsentative Ecksituation bestimmenden Giebel. Dennoch blieb der Gesamteindruck einer malerischen gruppierten Anlage erhalten. Der Bau spielt ganz eklektizistisch mit Elementen der deutschen Neurenaissance und des Barock. Die Exkursionsteilnehmer waren insbesondere von dem weiträumigen Treppenhaus mit einem Bodenmosaik im Foyer beeindruckt. Der Weg führte weiter zum **Rabanus-Maurus-Gymnasium**, einer schlossartig konzipierten Dreiflügelanlage im Stil der italienisch geprägten Neurenaissance. Beide Schulen liegen an der parallel zur größeren Kaiserstraße verlaufenden Adam-Karillon-Straße, an deren westlichen Ende, als Gegenstück zur protestantischen Christuskirche, die katholische Bonifatiuskirche als point-de-vue steht. Der ursprünglich neugotische Bau wurde durch Umgestaltung bzw. Neubau nach dem Krieg in seinem Erscheinungsbild völlig verändert. Von hier führte der Weg weiter in die Neustadt hinein zum **Gartenfeldplatz**. Er zeichnet sich durch eine gut erhaltene, repräsentative Randbebauung aus, die durch einen großen Abwechslungsreichtum in Material und Stilformen gekennzeichnet ist.

Außer Programm wurde ein Umweg zur **Synagoge** an der Hindenburgstraße gemacht, einem 2008-2010 errichteten, spektakulären Neubau des Kölner Architekten Manuel Herz. Sie steht an der Stelle der 1938 zerstörten Hauptsynagoge. An das verschwundene Bauwerk erinnern heute noch Fragmente der Eingangshalle, die als Denkmal vor den Neubau gesetzt wurden. Der Weg zum **Freihafen** am Rhein, wo eine Mittagspause eingelegt wurde, führte vorbei an der **Feldbergschule**, einem monumentalen, wieder von Adolf Gelius erbauten Gebäude in der Formsprache der deutschen Renaissance.

Am Hafen fiel das ehemalige **Maschinenhaus** als eines der letzten erhaltenen Gebäude der Hafenanlage ins Auge. Hier wie schon bei der Christuskirche konstatierten die Teilnehmer in den architektonischen Details, wie auch in der Gesamterscheinung des Kuppelbaus Einflüsse der Pariser École des Beaux-Arts. In dem langgezogenen, ein-

stöckigen Ziegelbau mit plastischer Fassadengliederung von 1887 ist heute eine Kunsthalle untergebracht und ein Restaurant, dass der Exkursionsgruppe zur Einkehr in der Mittagspause diente.

Nach dem Mittagessen ging die Fahrt über die Theodor-Heuss-Brücke weiter nach **Wiesbaden**, zum zweiten Teil der Tagesexkursion. Der Bus passierte zunächst einen Teil des nahe dem Zentrum Wiesbadens gelegenen **Villengebiets**, um dann im Bergviertel die Exkursionsgruppe nahe der **Bergkirche** abzusetzen. Die Kirche wurde 1878 von Johannes Otzen erbaut. Am Äußeren fällt die reichhaltige Backsteingliederung auf, die auf die Hannoversche Schule hinweist. Die Hauptfassade der Kirche ist turmlos, lediglich die Vierung wird von einem mächtigen Vierungsturm gekennzeichnet. Im Inneren erscheint die Kirche als Zentralbau; die Vierung ist durch Schrägstellung der Eckmauern geweitet, das Langhaus durch den Einbau der Orgelempore optisch verkürzt. Außergewöhnlich ist die fast vollständig erhaltene Ausstattung der Kirche aus der Erbauungszeit, die Altar, Kanzel und Orgel, Bänke, Buntglasfenster und Ausmalung umfasst und damit ein geschlossenes Raumbild der 1870er Jahre vermittelt.

Von dort ging es weiter mit dem Bus zur städtebaulich dominant am Ende der Rheinstraße gelegenen, neumanischen **Ringkirche**, 1892-1894 wieder von Johannes Otzen geplant. Die nach Osten zur Rheinstraße hin gelegene Doppelturmfassade suggeriert, dass es sich um die Haupteingangsseite handelt, doch befindet sich der Haupteingang im Westen in dem dahinter liegenden Gemeinderaum. Das im Äußeren als Basilika mit Dreikonchenanlage erscheinende Gebäude entpuppt sich im Inneren als Zentralbau mit halbkreisförmig angeordneten Bankreihen. Mit ihrer Doppeldeutigkeit bricht die Ringkirche von 1894 mit der Architektur des 19. Jahrhunderts und fordert den Betrachter zu einem intellektuellen Denkspiel mit Architekturkonventionen heraus; einzig die eklektizistische Formensprache bleibt dem 19. Jahrhundert verhaftet. Die Konzeption der Kirche muss in der Gemeinde gut angekommen sein, bis heute wurde fast nichts an der Innengestaltung des Kirchenraums verändert. Die Altarwand der Kirche entspricht den Vorgaben des sog. Wiesbadener Programms: Altar, Kanzel und Orgel sind gestaffelt übereinander angeordnet, hinter der Altarkonche versteckt befindet sich zudem noch die Sängerempore.

Bei Gelegenheit der Innenraumbesichtigung wurde den Teilnehmern ein Überblick über die Entwicklung des protestantischen Kirchenbaues in Wiesbaden gegeben. Danach repräsentieren die vier bedeutendsten Kirchen, die Bergkirche, die Ringkirche, die Marktkirche und die Lutherkirche die unterschiedlichen Etappen protestantischer Kirchenbaukonzeption in einer Zeitspanne von über 50 Jahren. Die neugotische **Marktkirche**, 1859-1862 von Karl Boos, die älteste der vier genannten Kirchen in Wiesbaden, ist als „traditionelle“ Emporenbasilika noch ganz dem Eisenacher Regulativ verpflichtet, die **Bergkirche** nimmt weiterhin diese Vorgaben auf, setzt sie jedoch freier um und gibt einen Ausblick auf das erst später festgelegte Wiesbadener Programm. Die **Ringkirche** ist der erste Sakralbau, der das neue Raumnutzungsprogramm vollständig umsetzt. Einen Endpunkt dieser Entwicklung setzt die bei dieser Exkursion nicht besichtigte **Lutherkirche**. Sie ist ebenfalls dem Wiesbadener Programm verpflichtet und wurde 1910 von Friedrich Pützer in Jugendstilformen errichtet.



Von der Ringkirche ging es zu Fuß in Richtung Innenstadt zur 1843-1866 von Philipp Hoffmann errichteten **katholischen Pfarrkirche St. Bonifatius**, der ältesten katholischen Kirche der Wiesbadener Innenstadt, bei der vor allem die Mischung romanischer und gotischer Formen Interesse fand. Sie nimmt städtebaulich eine wichtige Position ein, ist sie zugleich Blickpunkt und nördlicher Abschluss des klassizistischen Luisenplatzes, in dessen ansonsten eher nüchterner Bebauung die Kirche eine Sonderstellung einnimmt. Der weitere Spaziergang durch die Innenstadt führte am Zentrum des historischen Wiesbadens vorbei, wo insbesondere die **Marktkirche** die Aufmerksamkeit der französischen Gäste auf sich zog. Die Backsteinkirche mit ihrer pittoresken Silhouette konnte aus Zeitmangel leider nur aus der Ferne betrachtet werden.

Ziel- und Endpunkt der Exkursion war die **Villa Clementine** (1878-1882), die nicht nur eine nahezu vollständige Innenausstattung großbürgerlichen Wohnens der Gründerzeit beinhaltet, sondern auch ein Café, dessen historistisches Ambiente den Teilnehmern eine angenehme Erholungspause bot, denn gleich anschließend wurden sie mit dem Bus für die Heimfahrt zum Wiesbadener Hauptbahnhof gebracht, der mit seinem neobarocken Empfangsgebäude aus dem frühen 20. Jahrhundert einen auch thematisch sinnvollen Endpunkt für den Exkursionstag in Mainz und Wiesbaden bildete. ♦

VILLES DE FRONTIÈRE

Anne-Marie Châtelet et Michaël Darin

Lors du colloque de l'European Association for Urban History (EAUH) qui a eu lieu à Lisbonne du 3 au 6 septembre 2014, la séance «Villes de frontière», proposée par W. Brönnner, M. Darin et A.-M. Châtelet, a réuni les intervenants suivants:

- **Anne-Marie Châtelet**: «Villes de frontière, villes de transferts ? Question de méthode»
- **Aleksander Lupienko** (Académie de Pologne): «Varsovie, une ville russe de frontière au XIX^e siècle»
- **Rosa Tamborrino et Paolo Cornaglia** (Polytechnique de Turin): «Promenade à travers Tchernowitz et Harbin»
- **Angelo Bertoni** (université Aix-Marseille): «Luxembourg comme laboratoire d'urbanisme transnationale: 1867-1903»
- **Dragan Damjanovic** (université de Zagreb): «Villes de la Frontière militaire de Croatie et de Slovénie au XIX^e siècle»
- **Junko Ninagawa** (université de Kansai): «Oura Tenshudo, un temple français à Nagasaki»
- **Michaël Darin**: «La Grande Percée de Strasbourg: un cas de transfert urbanistique».

Des cinq présentations qui ne concernaient pas notre propre travail, se sont dégagés trois thèmes comparatifs.

Contexte

Chaque intervenant tenait à commencer sa communication par l'évocation du contexte politique et social de son cas d'étude, ce qui mettait en relief la variété de situations de transfert culturel en matière d'architecture et soulignait – pour nous – la particularité de l'Alsace-Lorraine en général et de Strasbourg en particulier. Le plus intéressant à cet égard est la comparaison avec Varsovie sous la domination russe, où l'impact architectural et urbanistique du régime tsariste est d'une tout autre nature qu'à Strasbourg qui, à chaque fois, était bien plus intégré dans son nouvel État.

Médiateurs

À Luxembourg, obligé de démanteler les fortifications de la ville, le ducé fait appel, de son propre gré, à des experts étrangers pour palier les manquements techniques des siens. La ville a bénéficié ainsi du savoir-faire de Joseph Stübben (1845-1936) et de Joseph Antoine Bouvard (1840-1920) notamment. À Nagasaki, les agents de transmission de la forme architecturale sont plutôt des amateurs, les pères jésuites, qui dessinent, de mémoire, l'allure de leur future église en référence à leurs expériences personnelles en France. Dans les territoires situés sur la frontière de l'Empire des Habsbourg, le transfert se fait surtout par l'usage d'un manuel, le *Lehrbuch der Baukunst* de Franz Weiß von Schleußenburg, un cas très intéressant.

Architecture

Le style est souvent considéré comme l'élément révélateur par excellence de l'existence de transfert architectural d'autant qu'il peut être appréhendé plus facilement que la distribution des édifices. C'est le cas, notamment, des églises orthodoxes à Varsovie. Dans les villes de la Frontière militaire, le dénominateur commun est une architecture débarrassée, pour des raisons économiques, d'éléments décoratifs. À Tchernowitz (Ukraine) et Harbin (Nord-Est de la Chine) au contraire, chaque communauté s'efforce de forger une expression architecturale qui lui est propre ; pour ce faire, à Harbin, la maison nationale juive – culture dépourvue d'un langage architectural –, adopte une vague allure orientale. ♦

KURZBERICHT VOM STUDIENTAG „PLANEN UND BAUEN IM GRENZRAUM“

**Institut für Baugeschichte und
Denkmalpflege, Leopold-Franzens-Universität
Innsbruck, am 13. und 14. November 2015**

Peter Liptau

Im 19. und 20. Jahrhundert wechselten zahlreiche innereuropäische Grenzräume aufgrund internationaler Konflikte und Kriege mehrfach ihre nationale Zugehörigkeit. Neben der rasanten Industrialisierung und dem damit verbundenen exponentiellen Wachstum der europäischen Städte erhält die Frage nach nationaler Identität und kulturellen Eigenheiten in Architektur und Stadtplanung große Relevanz.

Die sich hieraus ergebenden Fragestellungen zum Planungs- und Baugeschehen bildeten den Kernpunkt des Studentages, bei dem internationale WissenschaftlerInnen

ihre Forschungen zu unterschiedlichen innereuropäischen Grenzräumen präsentierten. Die Vorträge waren nach topografischen Gesichtspunkten geordnet. Als ein Vertreter der ersten Sektion zu nördlichen und östlichen Grenzräumen stellte Peter Dragsbø aus Sonderburg (Dänemark) die nationalen Architekturbegegnungen und Transferphänomene im deutsch-dänischen Grenzland (Schleswig) zwischen 1850 und 1940 vor. Sein Beitrag machte deutlich, dass bei der Suche nach einem neuen, nationalen Architekturstil zahlreiche historische Stilmerkmale in den verschiedensten Mischungen eingesetzt wurden. Als Beispiele dieses Eklektizismus, der sich vor allem an den neu errichteten öffentlichen Gebäuden manifestierte, können die so genannten Reichsdankhäuser genannt werden, auf deren Geschichte Christian Welzbacher aus Berlin in einem gesonderten Vortrag einging. Agnieszka Zablocka-Kos aus Breslau stellte Beispiele polnischer Architektur aus dem deutsch-polnischen und deutsch-österreichischen Grenzraum sowie dem russischen Einflussbereich zwischen 1900 und 1914 vor, insbesondere aus Posen, Krakau und Warschau. Auch diese Städte standen in jenem Zeitraum unter dem Einfluss wechselnder architektonischer und städtebaulicher Grundsätze. Dabei differenziert die Referentin nach unterschiedlichen Einflussphasen, wobei neben dem Bauen unter preußischem oder österreichischem Einfluss eine bewusste „Russifizierung“ festzustellen ist, der insbesondere in Warschau eine Phase der architektonischen „Repolonisierung“ folgte.

In einem weiteren Block zu westeuropäischen Grenzräumen wurden von Christiane Weber das METACULT-Projekt sowie weitere Betrachtungen zum deutsch-französischen Raum von Wolfgang Voigt präsentiert. Volker Ziegler gewährte Einblicke in das binationale Ausstellungsprojekt „Interférences – Interferenzen“ und verdeutlichte ebenso wie Hartmut Frank in seinem Abendvortrag die intensiven Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich zwischen 1800 und 2000. Ein dritter Themenblock befasste sich mit den Grenzräumen in Süd- und Südosteuropa. Hier konnten durch die Vorträge von Jörg Stabenow aus Weimar zur Architektur zwischen Donaumonarchie und jugoslawischem Königreich sowie durch Monika Pemič aus Ljubljana zum Hotel Balkan in Triest interessante Blicke auf Städtebau und Architektur in den Ländern Südosteuropas geworfen werden.

Ein Fokus der Innsbrucker Tagung war auf Italien gerichtet, wobei Südtirol einen Schwerpunkt bildete. In seinen Untersuchungen zum „Monumento alla Vittoria“ befasste sich Ralf-Miklas Dobler aus Rom mit Identität und Alterität in Bozen. Weiter gab Waltraud Kofler aus Bozen eine Einführung zur Bau- und Stadtbaugeschichte der Südtiroler Landeshauptstadt zur Zeit des faschistischen Ventennio. Die hier präsentierten Phänomene konnten bei der anschließenden, ebenfalls von Frau Kofler geführten Exkursion nach Bozen vor Ort vertiefend betrachtet werden.

Der Studentag sollte vor allem offenlegen, ob es eine Vergleichbarkeit zwischen den einzelnen Phänomenen des Kulturtransfers bei verschiedenen Zeitstellungen innerhalb der vergangenen beiden Jahrhunderte gibt. Dabei stellte der Austausch zwischen den Vortragenden und anderen Teilnehmern über Inhalte sowie Forschungsmethoden einen großen Zugewinn dar. In diesem Kontext war es möglich, den Fall Straßburg sowie das METACULT-Projekt einem internationalen Publikum zu präsentieren und innerhalb eines europäischen Rahmens zu verorten. ♦

BIOGRAPHIE DES AUTEURS

Wolfgang Brönner

Direktor des Landesamts für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz i. R., apl. Professor am Institut für Kunstgeschichte der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, Promotion (Universität Bonn, 1971) und Habilitation (Universität Bonn, 1991) in Kunstgeschichte, Projektleiter des Programms Metacult in Mainz (JGU), Wohnbau und Sakralbau.

Anne-Marie Châtelet

Professeure à l'École nationale supérieure d'architecture de Strasbourg, HDR (Université Paris IV, 2007), docteur en histoire de l'art (Université de Strasbourg, 1991), architecte DPLG (ENSA Versailles, 1981); coordinatrice du programme Metacult à Strasbourg et responsable des recherches sur les édifices scolaires.

Michaël Darin

Professeur honoraire à l'École nationale supérieure d'architecture de Strasbourg, HDR (EHESS, 1992), docteur en histoire urbaine (EHESS, 1985), architecte AAS (Londres, 1975); contributeur au programme Metacult dans les axes de recherches « Logement 1910-1940 » et « la Grande Percée ».

Emil Hädler

Dipl.-Ing. Architekt (TU Darmstadt 1980), Architekt mit Büro in Darmstadt 1984 bis 2008, Professur für Denkmalpflege an der Hochschule Mainz – Fachrichtung Architektur seit 1992, Denkmalprojekte mit Partnerhochschulen in Frankreich und Italien, Leiter des Architekturinstituts Mainz ai seit 2000. Im Projekt Metacult zuständig für Kartographie.

Shabram Hosseinabadi

Docteur en histoire de l'architecture (Université de Strasbourg, 2012), architecte (Université de Téhéran, 2006), post-doctorant responsable de l'élaboration de la base de données Metabio et coordinateur-assistant du programme Metacult à Strasbourg.

Nicolas Lefort

Docteur en histoire (Université de Strasbourg, 2013), chercheur associé à l'EA 3400 – ARCHE, professeur d'histoire-géographie chargé de mission aux Archives de la Ville et de l'Eurométropole de Strasbourg, rédacteur en chef de la *Revue d'Alsace*. Contributeur aux recherches du groupe Metabio sur les services d'architecture de la Ville de Strasbourg.

Peter Liptau

Doktorand am Fachgebiet Baugeschichte des KIT, Magister Artium in Kunstwissenschaften/Baugeschichte/kuratorische Praxis (Staatlichen Hochschule für Gestaltung Karlsruhe). Wissenschaftlicher Mitarbeiter im METACULT-Projektteil biographische Netzwerke.

Tobias Möllmer

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kunstgeschichte, Mainz. Doktorand in Kunstgeschichte (Universität Mainz), Magister Artium (Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, 2006), Beauftragter für die Erforschung des Wohnbaus 1880-1920 im Programm Metacult.

Dominik Müller

Master of Arts (Johannes-Gutenberg Universität Mainz, 2014), 2010-2014 Tutor am Kunsthistorischen Institut, Mainz, seit 2014 Wissenschaftliche Hilfskraft im deutsch-französischen Projekt METACULT, z. Zt. Vorbereitungsarbeiten für eine Dissertation.

Véronique Umbrecht

Docteur en histoire de l'art (Université Marc-Bloch de Strasbourg, 2008), chercheure associée à l'EA 3400- ARCHE de l'Université de Strasbourg, professeure certifiée dans l'enseignement secondaire, contributrice au programme Metacult dans l'axe de recherche « Logement 1840-1890 ».

Contact : metacult.strasbourg@gmail.com

Page web : metacult.unblog.fr



Programme de recherche financé par
Forschungsprogramm gefördert durch
Agence nationale de la recherche
(ANR-12-FRAL-0006),
Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)



Mené par des chercheurs de
Unter Beteiligung folgenden Wissenschaftlern
Équipe ARCHE de l'Université de Strasbourg (Unistra)
Équipe AMUP de l'École nationale supérieure
d'architecture de Strasbourg (ENSAS)
Institut für Kunst- und Baugeschichte,
Karlsruhe Institut für Technologie (KIT)
Institut für Kunstgeschichte,
Johannes Gutenberg Universität (JGU) Mainz
Architekturinstitut (ai-mainz),
Fachhochschule (FH) Mainz



Strasbourg,
école d'architecture



Coordinateurs et éditeurs / Projektleiter und Herausgeber
à Strasbourg, Prof. Dr. Anne-Marie Châtelet (ENSAS/ARCHE)
in Karlsruhe, Prof. Dr. Johann Josef Böker
und Dr.-Ing. Christiane Weber M.A. (KIT)
in Mainz, Prof. Dr. Wolfgang Brönnner (JGU)
und Prof. Dipl.-Ing. Emil Hädler (FH)

Coordination éditoriale / Redaktionsleitung
Shahram Hosseinabadi

Relecture et correction / Redaktion
Wilma Wols / Tobias Möllmer M.A.
Design et Impression : Imprimerie Dali - Unistra
Tirage : 300 exemplaires



ISSN : 2417-1581
Dépôt légal : juin 2015

